This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

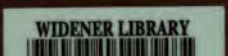
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


WIDENER LIBRARY
HX Q4PR 3

Lh 9.267.20

Harvard College
Library

FROM THE FUND GIVEN BY

Stephen Salisbury

Class of 1817

OF WORCESTER, MASSACHUSETTS

For Greek and Latin Literature

# Vorlesungen über den Horaz.

von

Johann Christian Briegleb
Professor zu Coburg.

Altenburg
in der Richterischen Buchhandlung 1770.

Lh 9.267.28

HARVARD COLLEGE
NOV 30 1922
LIBRARY
Salisbury Fund

25-104

# Vorrede.

Man hat es, denk ich, oft genug gesagt, daß man die Alten lesen müsse, und daß man nicht frühzeitig genug anfangen könne, sich mit diesen Mustern aller Schönheit bekannt zu machen. Man hat es mehr, als einmal wiederholt, was verdienstvolle Männer angerathen haben um dieses Lesen nützlich zu machen, daß man sie in der Absicht sich nach ihnen, in so fern sie Muster sind, zu bilden, mit dem Geist, mit der Sorgfalt, mit der sie selbst schrieben, lesen müsse; daß man sich bemühen müsse in den Plan des Ganzen einzudringen, die Vollkommenheit desselben, die Uebereinstimmung seiner Theile unter einander und mit dem Ganzen zu bemer-

kenz; es nicht aus der Acht zu lassen, wie alles zur Vollkommenheit etwas beitrage, hier dieser Gedanke, der nicht überflüssig ist, und auch nicht mangeln durfte, so mit dieser Stärke, mit dieser Feinheit an diesem Orte so gesagt, dort jene besondere unerwartete Wendung, so naif, so neu, so interessant, so lebhaft, hier diese Figur, dort jener Wohlklang, der wie Musik tönet, hier dieses Gemählde, das selbst redend zu seyn scheint, dort eine tiefe Betrachtung, die natürlich von der Sache selbst herbei geführt zu seyn scheint, und uns das innere der Sache sehen läßt, und wiederum eine eingemischte dem Ganzen eingewebte Empfindung voll Menschenliebe, voll Patriotismus; — daß man um allen Nutzen aus einer solchen Lectüre zu ziehen, sich mit seinem

Autor

Autor, seiner Denk- und Schreibart überhaupt bekannt machen, ihn mehr als einmal lesen, die Geschichte jener Zeiten, die Sitten seiner Nation, ihren Geschmack und ihren Charakter nebst der Lage und Beschaffenheit des Landes, das sie bewohnte, studieren, kurz, daß man sich ganz in die Situation seines Autors versetzen müsse. Dies alles hat man sehr richtig und sehr schön gesagt. Von alten Zeiten her liest man die Alten. Wo ist der Ort, da sie nicht erklärt werden? Welcher Jüngling widmet nicht diesem Studio einen Theil seiner blühenden Jahre? Und doch wundert man sich, und zwar mit Recht, daß so wenige unter den so genannten Gelehrten in den unsterblichen Werken der Alten Nahrung finden; daß so viele, wenn sie nur etwas

schreiben, so verlassen vom Genie, verlassen vom Geschmack zu seyn scheinen, daß jene Vergleichung der alten Griechen mit uns (*) noch so oft so treffend ist. Die Alten müssen, damit ich andere Ursachen übergehe, doch wohl nicht immer so gelesen werden, wie sie sollten; die Schuld liege nun, an wem sie wolle. "Man kann, sagt ein klassischer Schriftsteller unsers Vaterlands (**) sehr wahr, die Oden des Horaz im Gedächtniß haben, man kann sie loben und bewundern, sie überhaupt dem Verstande nach richtig erklären, und doch weder die Kunst, noch die Natur, die in ihnen herrscht, sehen und fühlen." Einigermaßen in einem Beispiele zu zeigen, wie ich glaube, daß

(*) Winkelmanns Geschichte der Kunst S. 133.

(**) Gellerts vermischte Schriften S. 171.

daß man die Alten lesen könne um den Geschmack zu bilden, machte ich einen Versuch, wählte ich mir den Horaz, weil er gewählt zu seyn verdient; weil eine jede seiner Oden ein Ganzes ausmacht, das vielleicht nicht sogleich, aber doch ohne Mühe übersehen wird; weil seine Schönheiten, so scheint es wenigstens, nicht einem jeden sogleich fühlbar genug sind; und ich wählte die ersten Oden des ersten Buchs, eben weil, sie, wenn ich die dritte ausnehme, nicht seine Meisterstücke sind. Ich wäre belohnt, wenn man den Schluß machte: sind diese schon so vortreflich, wie göttlich schön müssen nicht die schönern seyn! Leistet der Jüngling schon so viel, was darf, was muß man sich nicht vom reifern Ge, nie des Mannes versprechen! Denn man

hat schon viel gewonnen, wenn man junge Leute, aus Ueberzeugung groß von den Alten denken lehrt, wenn man ihnen Lust macht, jede Schwürigkeit zu besiegen, die Alten zu lesen, zu studieren und selbst in ihnen zu suchen, wenn man ihnen frühzeitig ein zartes Gefühl des wahren Schönen (es ist nur in einer andern Beziehung das Gefühl des Guten und Anständigen, eben dasselbe Gefühl) einpflanzt; und auch Kindern kann man, wenn man die Alten recht liest, viel nützliche Weisheit beybringen. Damit man mich recht verstehe, setze ich ein Paar Worte hinzu. Nicht für die Gelehrte, die mit Empfindung den Dichter lesen, und immer neue Schönheiten in ihm, dem unerschöpflichen entdecken, schreib ich. Wenn sie diese Blätter zu lesen würdigen,

digen, so muß Ihr Beifall mir angenehm und ihre unterrichtende Erinnerung kostbar seyn. Ich befinde mich in einem einsamen Zimmer den Musen geheiligt, umgeben von einer Reihe lehrbegieriger Jünglinge, deren schöne Seelen ich verschönern, ich eben zu dem höhern Gefühl des Wahren, des Guten, des Schönen, des Anständigen, des Erhabenen schaffen möchte. Mit Ihnen lese ich den Horaz. Begeistern möchte ich sie, wie er selbst begeistert war. Erst lege ich den Plan vor, ich gebe die Hauptidee an, die Empfindung, die die andere hervorgebracht zu haben scheint; ich zeige im allgemeinen, wie eine aus der andern entstanden, damit man nachher desto leichter

der gewahr werde, wie die Natur in allem herrsche, und wie groß die Kunst sey, die die Natur so glücklich nachahmt. Ich gebe zum Voraus den Ton, den Styl an, indem dieses Sujet in der Situation bearbeitet ist, bearbeitet seyn mußte. Beym Horaz findet man das, was sich in der Natur findet. Jede Bewegung der Sele hat ihre eigene Mine, ihren Ton, ihre Gebehrde. Die Freude ist helle, bescheiden die Ehrfurcht, gerunzelt der Ernst. Ich fange an die Ode selbst zu lesen, überlasse mich ganz dem sanften Eindruck des Schönen, theile meine Empfindungen den Meinigen mit, erkläre den Verstand der Rede, entwickele soweit es hier nöthig scheint, den Begrif

einzelne Worte, und die Gedanken im Zusammenhang. Ich bemühe mich es fühlbar zu machen, wie angemessen das Wort dem Gedanken, wie gut gewählt, wie es so schicklich hier angenehm, dort stark sey, wie mahlerisch das Bild, wie künstlich die Worte gestellt sind, und wie zweckmäßig, wie sich oft ein Wort durch die Stelle, die es hier einnimmt, eines Mängels verschaft, die es sonst vielleicht nicht gehabt hätte, wie glückliche Nachlässigkeiten oft das Vorzügliche erheben, wie sie oft entweder selbst Schönheiten werden, oder mit vielen Schönheiten unzertrennlich verknüpft sind; wie harmonisch wohllautend der Ton der Rede, welches in der sapphischen Versart

am fühlbarsten ist. Ich entwickele die Gedanken und Empfindungen selbst, wie alles, alles ein schönes Ganzes ausmache, wie schön, wie natürlich, wie zweckmäßig alles ist, wie ungezwungen alle Theile sich zusammen schicken, wie einer den andern freundschaftlich unterstütze, und freundschaftlich von ihm unterstützt wird; wie sie mit Weisheit einander untergeordnet sind, und wie eben diese Ordnung und richtige Beleuchtung, die dem Auge des Verstandes alle Zerstreuung verbietet, indem sie die ganze Aufmerksamkeit auf den Hauptgegenstand heftet, den Geist ungemein vergnüge, der, gleichgültig für eine seelenlose Zerstreuung, etwas mit Absicht geordnetes suche, und

zu finden sich freut. Ich umschreibe bisweilen die Ideen des Dichters, um zu zeigen, wie viel in ihnen liege, und wie in ihm nichts überflüßig sey, nichts mangele; ich vergleiche die Bilder des Dichters mit andren ihren, ich erkläre ihn gerne aus ihm selbst, oft aus andern Dichtern, ich frage, so oft ich kann, nach den Ursachen, warum hier dieser Gedanke, diese Verbindung, diß Wort? Ich halte ähnliche Stellen gegen ähnliche Stellen, und beurtheile sie, sage wenigstens, was ich denke. Ich vergleiche Uebersetzungen und Nachahmungen mit dem Original, und zeige das ähnliche und das abstechende. Bentley der Kritikus wollte es bisweilen besser machen,

als Horaz der Dichter. Er verbesserte, eigentlich zu reden, verschlimmerte er; so kritisch richtig; so gelehrt auch seine Verbesserungen immer seyn mochten. Zur Bildung des Geschmacks ist vielleicht nichts dienlicher, als den Unterschied zu zeigen, zu beweisen, daß Horaz Dichter, Bentley nur Kriticus sey. Ich habe es versucht. Diese Versuche lege ich der Welt vor, wenn sie etwa als eine Beilage zu den Abhandlungen über die Art die alten klassischen Schriftsteller zu lesen angesehen werden könnten; wenn etwa hie und da ein Jüngling, hie und da ein Lehrer wäre, der dadurch einen vollständigern Begrif von einer ihm und mir nicht gleichgültigen Sache bekäme. Die Commen-

tatores

tatores mochte ich nicht noch nachſchlagen, es ſey nun, daß ich mir nicht Geduld genug zutraute, oder mir einbildete, daß keiner mich befriedigen würde. Aber die neulich nicht getadelten, ſondern geſchmähten vindicias Horatii von Herrn Klotz habe ich mit Nutzen und mit Vergnügen geleſen. Was mir meine Empfindung, ein wenig Nachdenken und ein wenig Beleſenheit eingab, das habe ich mitgetheilt. Ich bilde mir daher ein hie und da etwas eignes geſagt zu haben. Vielleicht habe ich auch manches geſagt, das eben ſo gut wegbleiben konnte. Die Gelehrten verzeihen es meiner Abſicht, ſo wie man auch den vortreflichen Schriftſtellern wenigſtens diß verzeihen muß,

daß

daß sie nicht noch vortrefflicher waren. Uebrigens schlüße ich meine Vorrede, wie der vortrefliche Pope seine Dichtkunst, weil ich meine Meinung nicht besser sagen kann,

Content, if hence th'unlearn'd their wants may view
The learn'd reflect on what before they knew.
Careless of censure, nor too fond of fame,
Still pleas'd to praise, yet not afraid to blame,
Averse alike to flatter, or offend,
Not free from faults, nor yet too vain to mend.

# Erste Ode des ersten Buchs.

## Eine Vorrede oder Zueignung.

In dieser Ode, denn eine Ode ist es, und keine Satyre; diß sagt der Innhalt, diß beweißt der Ton, in dem der Dichter spricht: in dieser Ode also wird weiter keine erhabene wichtige Wahrheit vom Dichter gesungen. Es wäre zur Unzeit in der Vorrede zu Gedichten: Horaz giebt nur Rechenschaft, wie es komme, daß er Poet sey. Eben so, wie es kommt, daß mancher sein Vergnügen an aufgethürmten Schätzen, ein andrer an einem Glas Wein, noch ein anderer an der Jagd, ein andrer an der Ruhe findet. Wenn es erlaubt ist, eine Lieblings Neigung zu haben: so ist ja wohl das Gefallen an der Poesie noch die unschuldigste. Das ist zu wenig gesagt, sie ist rühmlicher, als alle andere. Und wenn der Poet ein würdiger Poet ist, wenn er den Gott, den Gott in sich fühlt, wenn ihn die Muse begeistert, die ihn, als er gebohren ward, mit einweihendem Blick ansah,

wenn ihn ein Liebling der Muse, ein Kenner, wie ein Mäcen oder ein geschmackvolles Frauenzimmer, das selbst Muse seyn könnte, mit einer zufriedenen Mine belohnt, lächelt, weint, erstaunt, ausrafet, so wie es der Poet wünschet, wer ist dann größer, glücklicher, als der Poet? Dann ist er, wie im Himmel; hoch über die Erde hinaufgeschwungen, diß ist das Gedicht im Auszug.

Der Ton ist den Sachen ganz angemessen, ganz natürlich. Nichts wird dadurch, daß man einen zu hohen Ton anstimmt, erhaben, was klein, gering, wenigstens nicht groß ist, nicht groß scheinen soll; man wird nur gezwungen, unnatürlich, abentheuerlich schreiben; hie und da eine kleine schalkhafte Ironie; Horaz sagt es nicht, was das für kleine Gegenstände sind, die die Begierden der Sterblichen fesseln, er sagt es nicht ausdrücklich, aber dem feinen Leser sagt er genug. Worzu hier Enthusiasmus? Aber doch ist Horaz lebhaft, aber doch erhebt sich der Ton gegen das Ende, wenigstens in Gedanken, der Ausdruck bleibt immer simpel, immer natürlich. Horaz redet von

sich.

sich. Es ist unanständig von sich im hohen Tone zu sprechen. Und Simplicität des Ausdruckes und Hoheit der Gedanken, wie gut können sie nicht beysammen stehen. Wie fein ist der Geschmack des Dichters! Und nun noch eins, Horazens Genie ist es nicht, das ihn zum Poeten macht. O nein, es ist eine höhere Macht, die göttliche Muse. Hätte Horaz den Uebergang im Geiste der letzten Ode des 2ten Buches gemacht; wie unerträglich wäre er hier in der Zueignungs Ode gewesen, so schön auch jene Begeisterung dort ist. Diese Ode, so wie eine jede andre beim Horaz macht ein Ganzes aus. Es ist eine Symmetrie der Theile, ein schönes Ganze zu bilden, das man zwar nicht so gleich, aber doch ohne große Mühe übersieht, und mit Vergnügen übersieht, wenn dem forschenden Auge Schönheiten, mäßig verhüllt, im Ganzen und in den Theilen, und allenthalben begegnen. Der Contrast ist stark, ich meine die Vergleichung der Lieblings Neigungen anderer mit der seinigen. Der Leser von Geschmack fühlt ihn. —

*Ad Maecenatem.* Warum denn an diesen? Die ersten zwo Zeilen sagen es: ein Mann, auf dem der Geist so vieler großer Männer, seiner Ahnherren ruht, mit dem Horaz in einer so genauen Verbindung steht, der nicht bloß ihn schützt, ihn ehrt, sondern ipsum praesidium, ipsum decus, und nothwendig auch dulce decus ist, ein Mann, auf dessen Beifall der Dichter so stolz ist, und stolz zu seyn Ursache zu haben glaubt, ein solcher Mann sollte es nicht verdienen? Aber nur nicht in der ganzen Dedikation lauter Lobsprüche. Es ist ohnedem eine eigene Sache einen ins Angesicht zu loben. Beide werden oft so beschimpft, der gelobte und der Panegyrist. Und der Leser möchte auch gerne etwas anders lesen; den interessiren ewige Lobsprüche nicht so sehr, zumal die, die aus niederträchtiger Absicht herkommen, und ewige, unnatürliche Lobsprüche scheinen es. Horaz ist voll vom Lobe seines Mäcens. Ein herzliches *O* beweiset es, und zwo solche Zeilen sagen genug.

*Maecenas, atauis edite regibus,*
*O et praesidium, et dulce decus meum,*

*Maecenas*

*Maecenas* wie natürlich den zuerſt zu nennen, den man vor allen andern denkt! und welcher Gedanke konnte eher ſeyn, als der Gedanke des Gegenſtandes, der ihm den Geſang eingab! *regibus etc.* feyerlich im Dichten, doch ohne pralenden Stolz. Horaz ſagt viel, indem er wenig zu ſagen ſcheint. Diß iſt die Simplicität des Ausdrucks, die der Hoheit der Gedanken, der Größe des Lobes nichts vergiebt.

Le ſtile le moins noble a pourtant ſa nobleſſe.

*auis* Ahnen; nicht einer, ſondern viele; man muß bis in längſt verfloſſene Zeiten hinaufſteigen. Horaz lobt ſeinen Mäcen auf eine wunderbare Art, denn Lob ſoll es doch ſeyn. Er glaubet, und ſcheinet zu glauben, daß die Größe des Geiſtes und die Stärke der Sele vom Vater auf den Sohn erbe. Der ſtarke und muthige Adler zeugt keine ſchwache furchtſame Tauben. Fortes creantur fortibus et bonis. Eſt in iuuencis, eſt in equis patrum virtus, neque imbellem feroces progenerant aquilae columbam.

lumbam. Freilich giebt es Ausnahmen, aber dem Horaz ist es genug, wenn es nur oft zutrift. Was man wünscht, das glaubt man ja gerne. Und doch kann man sich über die Art zu loben wundern, man kann fragen, ob sie nachzuahmen sey. Nein, nicht immer, nicht bey denen, die weiter nichts, als die Verdienste ihrer Vorfahren aufzuweisen haben, sie nicht besitzen, keine zu erlangen sich bestreben. Da würde es Mangel des Geschmacks, oder Satyre seyn. Aber bey einem Mann, der Verdienste hat, wie Mäcen, ist es allerdings etwas gesagt; einzelne Züge im schönen Gesicht sagen weiter vielleicht nicht viel, aber in der Verbindung mit den übrigen verschönern sie sehr. Horaz hätte etwas viel größeres sagen können von seinen Verdiensten um den Staat, von seinem sanften Charakter, von seiner Liebe zu den Wissenschaften ꝛc. Aber nein, diß möchte etwa ein gesuchtes Lob verrathen. Ich will also etwas gemeines auf eine gemeine Art sagen, (denn sagte ich es mit Pomp, so würde es scheinen, als ob ich wunder, wer weis was,

daraus

daraus machte,) das man doch nicht leicht von einem jeden andern ſo ſagen kann. Andere verſtehen mich doch, und denken vielleicht noch diß dabei, "er könnte viel mehr loben, „aber er möchte nicht gerne ein Schmeichler „auch nur ſcheinen, vielleicht fürchtet er, die „Beſcheidenheit Mäcens zu beleidigen."

*O et praeſidium et dulce decus meum.*

Was für ein ſanfter ſchmeichelnder Ton, und dann kein Wort vergebens. Man laſſe eins weg, und ſehe zu. Das *O* die Sprache der Empfindung! Es ſteigt tief aus dem Herzen; *et, et* verſtärket die Gedanken ſehr, macht neue Gedanken. Nicht nur *praeſidium* ſondern auch *decus*. Horaz ſagt nicht, qui mihi es praeſidio etc. er ſagt viel kräftiger *praeſidium, decus*. Das erſte mag, wenn man will, auf den Charakter, den er als Staatsmann hatte, als Auguſtus Liebling, als ein Gönner und Beſchützer der Gelehrten, beides geht auf die beſondere Verbindung mit dem Horaz. Man kann Weisheit und Tugend nicht ehren, daß nicht gewiſſer maßen, eben um des willen vielfältige Ehre auf uns

zurück falle. Eben so mit vortreflichen tugendhaften Menschen und Freunden. Die Aehnlichkeit tugendhafter Gesinnungen verbindet zwey gute Herzen mit einander. Man schließet von dem einen auf das andere: daher: et praesidium meum et *decus*. Wie süß ist es so geehrt zu seyn! Man setze statt *dulce*, earum, magnum etc. immer geht etwas verlohren in der Harmonie und in der Empfindung ꝛc. *meum* das macht eben mein ganzes Glück aus, daß ich, kein anderer, den Schatz besitze. Immer redet Horaz mit dem Mäcen im Tone der zärtlichsten Freundschaft. Man sehe auch andere Oden an. Keinem von beiden macht diß Schande. Und nun genug zum Leser; zur Sache. Es giebt verschiedene Neigungen und Leidenschaften der Menschen. Welches Licht, welchen Glanz breitet der Dichter über diesen Gedanken? Einige finden ihr Vergnügen sich in den Olympischen Spielen zu zeigen. So klein es auch ist, so bilden sie sich doch viel darauf ein, gar zu viel. Wie sagt es Horaz?

*Sunt*

*Sunt quos curriculo puluerem Olympicum*
*Collegiſſe iuuat; metaque feruidis*
*Euitata rotis, palmaque nobilis*
*Terrarum dominos euehit ad Deos.*

Olympiae victorem citari, magnae in Graecia ducitur laudi ſagt der erzählende Nepos. Horaz ganz poetiſch und ſehr lebhaft. Man ſieht ſie in der Laufbahn nur Staub ſammlen, man ſieht die brennenden heiſſen Räder; und auch ironiſch, aber nur verdeckt, auf eine feine Art. Sie glauben ſich über die Menſchheit erhaben. Und warum? — Höchſtens *palma nobilis*. *Curriculo* für cursu et agitatione currus, oder Laufbahn. Cicero: Hae ſunt exercitationes ingenii, haec curricula mentis. Und: deflexit iam aliquantum de ſpatio curriculoque conſuetudo maiorum. *Olympicus* ſonſt auch Olympiacus. Olympia der Ort in Elis, nicht weit von Piſa, wo ſie zur Ehre Iouis Olympici alle 4. Jahr gefeyert wurden, daher Olympias. Die Griechen rechneten darnach. *Collegiſſe*, ganz mit Staub bedeckt, eine Wolke von Staub gemacht, den Staub nehmen ſie gleich-

ſam weg, ſo ſchnell, gleichſam beflügelt, eilen ſie an das Ziel ihrer Wünſche. Das iſt es alles, was man von ihnen ſagen kann. Wir ſehen ſie nun auf der Laufbahn. *meta etc.* an beyden Enden der Rennbahn waren Säulen, Pflöcke oder Altäre, auf welche nach gegebenen Zeichen die Streiter zurannten, um ſie herum fuhren, und wieder nach der andern Seite rannten. Alſo wenn man ſo nahe als möglich beim Pflock vorbeifuhr, ſo gewann man Zeit und Terrain. Aber auch wie gefährlich! *feruidis*, ja wohl *feruidis* bei einer ſolchen Schnelligkeit. Konnte hier ein ſchöner mahleriſcheres Beywort gewählt werden? Man ſuche ein beſſeres. *Palma* eigentlich die flache Hand, und wegen der Aehnlichkeit ein Palmbaum; oben ſind die Blätter ausgebreitet, und die Aeſte ſtehen wie die Finger. Non cedit ponderi, ſed ſurgit aduerſus pondus. Daher bekamen die Sieger einen Palmzweig, auch ſo nachher bei den Römern in ludis Circenſibus. Alſo Signum victoriae und oft Victoria ipſa. *Nobilis* 1.) notus 2.) excellens in quacunque re ſiue bona ſiue mala; qui

ſe ſcelere fieri nolunt nobiles Plaut.) h. l. quae nobilitat. Eitelkeit! Immer ſuchen die Menſchen in Kleinigkeiten ihre Ehre. *euebit* nehmlich in ihrer Meinung. *dominos* geht es auf *Deos* oder auf ſie ſelbſt? Auf jene, nicht auf dieſe. Es iſt nicht von Römern die Rede, und macht weiter keinen Sinn, der des Horazes würdig wäre. Wie ſchön vergrößert ſich die Idee? ſie glauben über die Menſchheit erhaben, gleichſam Götter zu ſeyn, bei ihnen zu wohnen, und wer ſind die Götter? Terrarum domini, nichts geringers; rerum humanarum omnium domini, mit denen kein Sterblicher, keine ſterbliche Macht verglichen werden darf. Ein Begrif unterſtützt den andern. Terrarum domini, wer ſind ſie? die Götter ſelbſt. Und nun das ganze, kein niedres Wort, es iſt von keiner Kleinigkeit, von keiner niedrigen Sache, wenigſtens in der Idee der Ehrſüchtigen, die Rede, aber auch kein hoher poetiſcher Schwung. So erhaben iſt die Sache nicht. *collegiſſe, etc. meta, etc. palma etc.* Das iſt Wahrheit, *nobilis euebit* das iſt in der Idee der Leute.

Der

Der Poet ist gleichsam ein Erzähler, aber er erzählet lebhaft, er läßt uns alles sehen, selbst die innern Gedanken; der Ton der Worte ist der Handlung ähnlich ꝛc. Diß ist angenehm. Die Worte sind nach Art der Lateiner zierlich unter einander geworfen. Beym lyrischen Poeten ist noch eine größere Freiheit; ohne welche der Poet oft minder Poet seyn würde. So gut besteht sie mit dem Schwunge, dem Feuer, dem ganzen Wesen der lyrischen Poesie! Ueberhaupt aber trägt diese Freiheit in Stellung der Worte oft viel zur Schönheit, zum Wohlklang, zur Stärke bei. Man setzt z. B. das Wort am Anfang, das die ganze Aufmerksamkeit erregen, zuerst gedacht werden, zuerst die Sele einnehmen, zuerst auf das Herz fallen soll; man setzt ein Wort ans Ende, das erst über den ganzen Perioden Licht ausbreitet, ohne welches er noch nicht recht ganz verstanden wird, damit es nicht nur leicht sey die Aufmerksamkeit zu erhalten, sondern schwehr und unmöglich es nicht zu thun; man webt dadurch einen Perioden gleichsam in einen Gedanken, u. s. w. Von den Griechen nun zu den Römern.

*Hunc,*

*Hunc, ſi mobilium turba Quiritium*
*Certat tergeminis tollere honoribus:*

*Turba*, multitudo non conſilio recta, ein Schwarm. *Mobilium* Livius: Gens mobilis ad omnem auram ſpei atque infida. *Quirites* gemeiniglich vom gemeinen Haufen. Nach geendigtem Feldzug hieſſen die Soldaten wieder Quirites. *mobilium*, einige leſen nobilium, wie unſchicklich! Es iſt ohnedem erſt da geweſen. *mobilium turba Quiritium* ſchön getrennt. Die Lateiner pflegen ſo, und oft iſt es Schönheit, aber die gewählten Worte, nicht bloß Quirites ſondern mobiles und nicht nur das, ſondern turba, und dis wie ſchön, ja wohl iſt ein ſolcher Haufe weiter nichts als Turba. Das ſind keine Leute von Grundſätzen. Ein Lüftgen des Abends weht alle Entſchlüſſe des Morgens weg. Sie fürchten ſich, ſo bald ſie ſehen, daß man ſie nicht fürchtet, es iſt doch die ganze große Menge nur Pöbel, nur ein Schwarm turba. Und das Abſtechende dieſer Zeile mit der folgenden. Es iſt wahr; *certat* 2.) tollere honoribus, 3.) tergeminis. Wer ſollte ſich

nicht

nicht darauf etwas zu gut thun, aber wer kann es, wenn er bedenkt, mobilium turba Quiritium sey es blos. So stellt man einen Riesen und Zwerg neben einander, um den einen desto größer, den andern desto kleiner zu zeigen. In der einen Zeile spricht Horaz, in der andern läßt er sie selbst reden. *vollere honoribus* viel gesagt, weit mehr als bloß afficere, und mehr soll es auch seyn, *honoribus tergeminis* zeigt vielleicht an Aedilitatem, Praeturam, Consulatum? Ich dächte nicht, es ist zwar gelehrt, aber gelehrt seyn, ist oft schädlich. Heissen denn Honores blos Ehrenstellen? Heissen es nicht überhaupt Ehrenbezeigungen, wozu freilich Ehrenstellen mit gehören. Auch dann werden Honores erwiesen, wenn z. E. die auf dem Theater versammelte Nation vor einem Virgil aus herzlicher Achtung aufsteht? und gab es weiter keine Ehrenstellen, als die drey? Hatte das Volk damals solche Ehrenstellen zu vergeben, und nicht vielmehr eigentlich August? Muß man das poetische tergeminis in seiner strengen eigentlichen Bedeutung nehmen?

nehmen? Der Poet bestimmt gerne alles individuell. Der Vortrag wird sinnlicher, wird lebhafter, und so soll er seyn. Er redet nicht gerne abstract, das thut lieber der Philosoph. Er, der Poet sagt oft lieber quercus anstatt arbor, rosa anstatt flos, hat aber immer seine Absicht dabei. Also auch anstatt maximis oder plurimis, *tergeminis*, das erste ist zu unbestimmt, das zweite bestimmt. Man zählt, und indem man zählt, bekommt man einen Begriff, der sich tiefer eindruckt, als das bald vergeßne *maximis*, das nur vorüber fliegt. Ueberdieses enthält der Ausdruck ein angenehmes Bild, und stimmt ungemein wohl mit dem *certat* überein. In dem Eifer, der den Schwarm belebt, wird ihnen Ehre auf Ehre geschwinde hinter einander erwiesen. Kann man nun noch jene Erklärung rechtfertigen? Das wäre also schön: *certat?* ja, recht sehr schön, recht mahlerisch, wie beim Phaedro, *certatim adnatant* von den Fröschen, ein jeder will der erste seyn, und das *Verbum* ist fast noch schöner, es stellt sie uns handelnd dar.

*Illum,*

*Illum, ſi proprio condidit horreo*
*Quidquid de Libycis verritur areis.*

*Illum* und nicht immer ſunt etc. Das Abwechſelnde hat ſeinen Reitz für uns, auch das Abwechſelnde im Ausdrucke. Und in den Oden des Horaz finden wir nicht leicht ein Wort zweimal gebraucht, das irgend etwa ein Hauptwort genennt werden mag. *Horreo proprio*, das Haupt Wort in der Zeile, eben das macht ſeine Glückſeeligkeit aus, daß er in ſeinem eigenen horreo das alles aufbewahren kann. Ueberhaupt brauchen die lateiniſchen Autores diß Wort immer mit Abſicht. Z. E. Cicero: culpa mea *propria. condere* das eigentlichſte Wort, das der Dichter nur immer wählen konnte, und eben um deswillen das kräftigſte. *areis lybicis*, africaniſch, wieder beſtimmt, ſo viel als ſehr fruchtbar, und zugleich dem Leſer angenehm. Es ſtimmt ſo gut überein mit dem *quidquid*, wieder zwey Ideen, die einander vergrößern und das Gemählde des Geitzigen vollſtändiger machen, nicht nur *Lybicis* ſondern auch *quidquid*, daß ja nichts mir wegkommt! Man ſetze davor quod. Wie

matt!

matt! *verritur* hier proprie und zwar vortreflich. Nun wird das Gemählde des Geitzigen ſo vollſtändig, daß auch kein einziger Zug zu fehlen ſcheint, man könnte mehrere Züge finden, aber hier iſt der Ort nicht mit vielem es zu ſagen, ſondern mit wenigen vieles, und es iſt getreu, nichts iſt übertrieben, er läßt alles zu ſammen kehren. Wie ſchön! und wie naiv iſt die Thorheit geſchildert!

*Gaudentem patrios findere ſarculo*
*Agros, Attalicis conditionibus*
*Nunquam dimoueas, vt trahe Cypria*
*Myrtoum pauidus nauta ſecet mare.*

*Gaudentem findere* ein Graeciſmus und poetiſch. Aber wie viel beſſer geſagt, als findentem? Das letztere würde den ganzen Satz nur halb wahr machen. Nein, es iſt nicht genug, daß er ſo arbeitet, er muß ſein herzliches Vergnügen daran finden, wenn das Nachfolgende wahr ſeyn ſoll. *findere* (Ovid redet von einer Unmöglichkeit) Coelum findere aratro. Hier das eigentlichſte Wort, das man nur finden kann. Und dieſe Wahl eigentlicher Wörter, die oft nichts weniger

als leicht ist, (Longin hat das bemerkt, was uns unsre Empfindung sagt, auch hier sagt,) reizt den Leser wunderbarlich, bewegt ihn; bringt oft das Erhabene, die Zierde, den Glanz, den Nachdruck, die Stärke, und was sonst dem ähnlich sieht, zugleich hervor; wird das eigentliche Licht der Gedanken. *Sarculum* und *Sarculus*, womit man das Unkraut ausjätet. Es gibt freilich weiter keine besondere Idee, aber es macht doch das sindere vollständiger und eben um deswillen die Idee lebhafter. Eine Sache, die nur halb gesagt zu seyn scheint, macht keinen dauernden Eindruck in die Sele; wäre auch die Idee sonst lebhaft, so gleicht sie einem Blitz der in einem Augenblick blendet, und schrekt und verschwindet. *patrios* vortreflich in Beziehung auf *gaudentem*. Eben um deswillen findet er so viel Vergnügen daran, es sind ererbte Felder, vom alten guten Vater, oder wohl gar von Vorfahren ererbt, und dabei ist er erzogen; die sollte er verlieren? Nein, bietet ihm königliche Schätze, um diß zu verlieren, damit er die See durchstreiche. Für ihn haben sie keine

Reitze.

Reitze. Sein Vergnügen verkauft er nicht so wohlfeil. Er wäre ohnedem ein furchtsamer Seemann, und diese Furcht sollte er sich nun quälen lassen, da er zuvor im Schoße der Ruhe und des Vergnügens saß. Königliche Schätze ist wohl besser gesagt, als das Unbestimmte: große Schätze, aber Horaz sagt noch besser *Attalicis conditionibus*, wir denken hierbei eben das, aber wir denken noch mehr, alle Herrlichkeiten des Attalus; so reich sind nicht alle, sind nur wenige Könige. Und dann die Parallel: ein solcher König, ein Attalus, und ein solcher Landmann, der selbst seinen Acker bestellt. Die Schätze Attalus und das Bisgen geerbte. Und doch

Gaudentem patrios findere sarculo
Agros, Attalicis conditionibus
Nunquam dimoueas.

Es gilt nicht blos von dem jetzigen Zeitpunkt, es gilt auf immer, er befinde sich in einer Situation, in welcher er wolle, man biete ihm alle Schätze der Welt, er bleibt auf seiner väterlichen Flur. *trabe* synonymice, in

Prosa sagt man naue. Der Poet muß nicht immer so reden, wie in Prosa. Wofür wäre er sonst Poet? Brauchen doch die Griechen oft eben das Wort im Prosa und im poetischen Stile, und machen doch einen Unterscheid, indem sie bald eine Sylbe, bald einen Buchstaben wegnehmen, hinzusetzen, versetzen, nur damit sich der Dichter von andern unterscheide. Oft schickt sich auch z. E. das genus, das totum nicht so gut, klingt nicht so harmonisch, wie die Species, der pars u. s. w. *Cypria*, weil so viele Schiffe nach Cypern giengen, kostbare Waaren daher zu holen, oder weil das Holz aus Cypern vornemlich zum Schiffbau gebraucht wurde, also nicht vergeblich. *Myrtoum* mehr bestimmt, als bloß mare, zumal auf contrionibus gezogen, man schlägt ihm vor, und nennt, und bestimmt das Meer, sonst soll er keine Attalischen Schätze haben. Aber warum just *Myrtoum*, warum nicht ein anderes Meer. Eben so kann ich sagen; aber warum nicht dieses Meer? Hier ist es wohl einerlei. Und doch auch wohl nicht. Vielleicht zielt Horaz auf eine wahre Geschichte,

ſchichte, damit ſein Satz deſto mehr Credit erhalte, oder vielmehr, diß war das Meer, das man durchſchneiden mußte, Waaren aus Cypern zu holen. Denn Horaz ſagt *fecet*; ein poetiſches Wort, aber geſchickt die Sache zu mahlen. traiiciat proſaiſch, *fecet* poetiſch, das erſte ſagt, was es ſagen ſoll, das letztere läßt das Schif ſehen, wie es die Wellen zerſchneidet. *Pauidus nauta*, ja, nun begreife ich vollkommen, warum er ſich nicht wegbringen läßt. Er findet nicht nur Vergnügen, ſein väterliches Erbtheil zu bauen, ſondern er iſt auch *pauidus nauta*, der Tauſch wäre bey ihm zu ungleich; vom ruhigen Felde auf die Wellenreiche See, und dann noch Muth? behaltet eure Schätze, er bleibet, wo er iſt, ewig. Alſo war der Gedanke des Horaz: manche Menſchen finden ihr größtes Vergnügen ihr väterliches Erbtheil, ihre Felder zu bauen. Das iſt wahr. Aber was für eine gemeine, was für eine triviale Wahrheit! Das hätte ein jeder anderer eben ſo gut finden, eben ſo gut ſagen können. Könnte man nicht dieſen Gedanken noch durch einen

andern gleichsam aufstützen, und ihn noch von einer andern Seite zeigen. Wie? wenn man ihm vorschlüge nach Cypern zu segeln, so schlechtweg würde er es freilich nicht thun, aber wie, wenn man ihm verspräche, ihn zu einen Attalus zu machen? Sollte er es dann nicht thun? Ewig nicht, er sollte die See auf einem Balken gleichsam (denn auf einen Schif will fast nichts weiter sagen in Ansehung der Sicherheit; sehen Sie nun deutlich, empfinden Sie es, warum trabe schöner ist, als naue?) auf einem Bret die See, eine Myrtoische See, durchschneiden, er, der die stille Ruhe des Landes so kostbar findet, und auf der See nur zittern würde. So weiß Horaz einen alltäglichen Gedanken zu erheben, und lebhaft und angenehm zu machen. Und nun hat die Satyre ziemlich aufgehört, nur ein Bisgen Ironie in dem *Pauidus*, das macht, es ist weiter keine Thorheit, oder eine sehr verzeihliche Thorheit. Auch in dem Vorhergehenden war sie versteckt, denn es soll eine Ode seyn, deren Hauptton nicht Satyre seyn muß, und versteckt in einzelnen

zelnen Zügen gefällt sie hier mehr; sie scheint ganz zufällig aus der Sache ohne Absicht des Poeten gekommen zu seyn. Um die Sachen nicht halb, sondern ganz zu sagen, ganz in ihrem Licht zu zeigen, mußten sie so gesagt werden. Hätte Horaz vom Geitzigen nur gesagt, er fände sein Vergnügen, recht viel in der Scheuet zu haben, so hätte er ihn in etwas charakterisiret, aber nur in etwas. Wie viel schöner ist, wenn Horaz sagt: proprio condidit horreo, quidquid de Libycis verritur areis. Freilich ist es lächerlich, aber kann der Dichter was dafür? Er ist nur ein getreuer Mahler, er kann nicht schmeicheln. Also gibt es allerhand Neigungen und Leidenschaften. Den armen Landmann können wir mit Attalischen Schätzen nicht aufs Meer von seinen väterlichen Fluren ziehen. Aber der Kaufman. — Er betet, so lange es donnert. Die Liebe zum Gewinn, der deutliche Begrif von Vortheil und Verlust treibt Inklen auf ein Schif. Die Schilderung im Horaz selbst ist naiv, der Ausgang unerwartet. Man geräth in Versuchung zu glauben;

Horaz wollte den ruhigen Bewohner der Städt schildern. Der Klang der Worte immer der Sache angemessen. Hören Sie den Wind mit den Wellen kämpfen?

*Luctantem Icariis fluctibus Africum*
*Mercator metuens, otium et oppidi*
*Laudat rura sui; mox reficit rates*
*Quassas, indocilis pauperiem pati.*

Wie zufrieden lobt er die Ruhe ꝛc. und wie schnell wird er anders! Die einzelnen Worte sind gewählt. Luctantem Icariis fluctibus Africum. Was für ein Gemählde und wie schön getroffen! Sonst streiten die Winde mit Winden, sie werden, wie kämpfende Streiter gemahlt, und nichts ist natürlicher, aber dißmal streiten sie mit den Wellen des Meers. Das ist eben das fürchterliche für unsern Kaufmann. *Luctantem* das Haupt Wort und also zuerst, es verdient, daß es zuerst die Sele einnehme, und nicht gleich wieder daraus verschwinde. Es ist dazu bestimmt unsere ganze Aufmerksamkeit zu erregen, damit wir nachher das metuens desto besser verstehen. Und überhaupt ein gewähltes Wort. *luctari*, wenn zwey einander umfassen,

faſſen, beide einander zu Boden werfen wollen. Virgil: Hic vaſto Rex Aeolus antro *luctantes* ventos tempeſtatesque ſonoras imperio premit. Auch das participium trägt hier zur Schönheit das ſeinige bei, es drukt kurz aus, es läßt ſie ſelbſt uns ſehen ꝛc. Man ſage einmal, um ſich davon zu überzeugen: quum luctatur, oder ne luctetur etc. wie matt! aber luctantem; er iſt es ſelbſt, er iſt da, gleichſam vor den Augen. Warum denn aber *Icariis*, warum *Africum*? Hätte man nicht das erſtere weglaſſen, für das letztere aquilo oder ſo etwas ſetzen können? Keins von beiden. *Africus* heißt dem Virgil creber procellis, einen ſolchen Wind brauchet Horaz hier, ein ſolcher ſoll es eben ſeyn, und *Icariis* macht es beſtimmter, macht es ſinnlicher. Man glaubt ſo, eine würkliche Geſchichte zu hören, und wird eher getäuſcht.

Der Kaufmann hat es nicht vom Hörenſagen, er weiß es aus eigner Erfahrung. Eben dort ſahe er die mit den Wellen kämpfende Winde. Noch jetzt wird er unruhig, wenn er es ſich denkt. Er fängt von neuen an zu

zittern *metuens*, und so lange der Paroxysmus währt, spricht er; o wie gut ist es hier in den süssen Ruhe zu seyn, in den sichern Gefilden der Stadt ꝛc. *metuens laudat*. Nur die Furcht preßt ihm die Lobsprüche aus. Wie wahr! und wie natürlich! Wir durchschauen seine Seele. *Otium et oppidi laudat rura sui*, *otium* wird entgegengesetzt labor. Man sagt schön labores von gefährlichen beschwerlichen Reisen, und von Leuten im Sturm, in Gefahren, laborant. Die schönen Verse des Lucrez (II. 1. etc.) sind bekandt:

Suaue, mari magno turbantibus aequora ventis
E terra magnum alterius spectare *laborem*.

So wie also labor verschiedene Bedeutungen hat, so auch otium. Hier fühlt man die Kraft des Worts nicht eher, als biß man sich das Gegentheil labor darzu denkt. *Quies* sagte das nicht, was der Poet dachte; auch jetzt legt er nicht die Hände in den Schoß, ob er gleich nicht auf der See ist, der geschäftige Kaufmann. Also otium. *rura*, alles, was

außer

außer der Stadt liegt. Bentlei möchte lieber *tuta. rura oppidi* scheint ihm gar zu besonders gesagt, und *tuta* scheint dem Verstand der Stelle viel angemeßner, schickt sich viel schöner zu *metuens* und zu *otium*. Wenn es im Horaz stünde, würde ich es nicht ausstreichen, aber ich streiche auch nicht aus *rura*. Der Handelsmann bleibt nicht immer in der Stadt, oft verreiset er, und zwar jetzt zu Lande. Dann schickt es sich am ersten, daß ihm der Gedanke einfällt, wie gut ists, daß ich jetzt in diesen Gefilden wandele, und nicht auf der stürmischen See. Wie sicher ist es hier, und zugleich wie angenehm! Oft geht er auch zum Vergnügen aufs Land, und sieht die fruchtbaren Felder, die vielleicht auch ihm tragen, ohne mit Gefahr zu drohen, dann thut er, was Horaz saget, otium et oppidi laudat rura sui. Das *sui* ist ganz im Charakter des Kaufmanns, des begierigen, der nur alles auf sich ziehet, non laudaret rura oppidi, wenn er nicht dazu sagen könnte *sui*. Diß macht ihm alles recht angenehm und kostbar, wenn es ihm gehört, wenn er wenigstens

stens Antheil daran hat, dann lobt er, dann kann er sich nicht mäßigen, er sagt nicht bloß, es ist doch gut, nein laudat. Alles ist ihm schön, vortreflich. Man setze ein minder starkes Wort für laudat, man lasse ihm weg, so, dünkt mir, sind zwo Schönheiten weniger, und das folgende ist dann lange nicht so vortreflich, so stark. *mox* wer fühlt hier den schnellen Uebergang von dem einen zum andern, von einer Gesinnung zur andern? oder vielmehr, wer fühlt es nicht? Das allerliebste *mox*, so kurz und doch einen Gedanken, hier den Hauptgedanken enthaltend, so schnell, so nachahmend, so wohllautend, so schön an seine Stelle gesetzt. Man sage einmal deinde, non multo post, man setze es einmal nach reficit; die ganze Stelle ist nicht mehr schön. Auf einmal ist Sturm und Wind und Welle und alles vergessen; vergessen ist nun die süsse Ruhe, die Fluren seiner Stadt, mox reficit etc. diß ist die Macht der Gewohnheit, die Stärke der Leidenschaft. So hob Alfius, der Wucherer, da er ein Landmann werden wollte, den 15den des Monaths

die

die ausgeliehenen Gelder ein, beſann ſich ſchnell und gab ſeine Gelder wieder den erſten auf Intereßen aus.

Beatus ille, qui procul negotiis etc.
Haec vbi locutus foenerator Alfius
Iam iam futurus ruſticus
Omnem redegit Idibus pecuniam,
Quaerit Calendis ponere.

(Epod. 2.) mox *reficit rates*, nicht naues, wenn es auch weiter nichts ſeyn ſollte, als rates, doch baut er ſie wieder, doch wagt er ſich auch damit aufs Meer, und kommt auch deſto wohlfeiler darzu, *quaſſas* iſt kürzer und klingt hier beſſer, als concuſſas, ob diß gleich ohngefehr eben das ſagt; es ſagt aber mehr, als fractas, ganz zertrümmert ſind ſie, wie zerquetſcht, es thut nichts, tamen reficit. Ein wunderbarer Mann! Woher mag es doch kommen? ein ſolcher ſeltſamer Wechſel von ſchnellen Entſchlieſungen. Wollen ſie es wiſſen, im Ernſt? Horaz ſagt es Ihnen, indocilis pauperiem pati. Er entwickelt Ihnen ſeinen ganzen Charakter. Nun ſehen Sie ſeinen letzten Grundſatz. Nun haben Sie

den

den Schlüssel, solche Handlungen aufzuschließen. Wie angenehm ist es, in das menschliche Herz zu schauen, und die geheimen Triebfedern der Handlungen zu erkennen! und lieb ist es mir, daß Horaz es mir nicht eher gesagt. Vortreflich mahlt der Zug: indocilis pauperiem pati, das Gemählde aus, oder vielmehr setzt er die Handlungen in ihr Licht; denn in ein Gemählde können Handlungen nicht gebracht werden, die auf einander folgen. Also *indocilis pauperiem pati.* Horaz sagt nicht, wie an einem andern Orte pauperiem angustam pati. O nein, so viel braucht es nicht zu seyn, nur das, was etwa Armuth heißen mag, vielleicht heißt ihm Armuth bloß weniger Reichthum, was nur den Schein haben mag, wenn es nur etwa von ferne droht, *indocilis est pati.* Und auch nicht einmal pati potest. Also ist bei ihm Armseyn das größte Unglück *indocilis pati.* Eher wird er sich den Wellen und dem Tode Preis geben, ehe er seinen Grundsatz im Ernst verläßt. Diß macht

Die

— Die Liebe zum Gewinn, die uns zuerst gelehrt,
Wie man auf leichtem Holz durch wilde Fluthen fährt,
Die uns beherzt gemacht, das liebste Gut, das Leben
Der ungewissen See auf Brettern Preiß zu geben.

Das *indocilis* sagt mir alles, sagt mir die ganze Stärke seiner Leidenschaft. Wie könnte ich mich nun noch wundern, daß ein solcher Mensch so bald seinen zertrümmerten Nachen wieder aufbaut! Die ganze Stelle ist ungemein schön, poetisch und voll der feinsten Satyre. Und Horaz erzählt immer in praesenti. Auch das trägt das seinige zur Täuschung mit bei. Horaz verwandelt uns Leser in Zuschauer. Es geschieht ja jetzt. Wie matt wäre es, wie weit weniger lebhaft wenigstens, wenn Horaz gesagt hätte: so pflegt er es zu machen, so wird er es machen. Nein, wir sehen ihn erst zittern, dann loben, dann wieder bauen; metuens, laudat, reficit. Und nun noch eins. Warum hat Horaz die Gelegenheit einen

nen Sturm zur See zu beschreiben, die schöne Gelegenheit so ungenützt vorbei gelassen? Da hätte er seine fruchtbare Einbildungskraft, wenn er eine hatte, recht zeigen, Bilder auf Bilder häufen, Schlag auf Schlag, Welle auf Welle kommen lassen können? Die Romanenschreiber wissen ihre Sachen besser einzurichten. Sie lassen einen Sturm entstehen, damit sie ihn beschreiben können, und dann beschreiben sie alles haarklein. Wie wollen wir nun den armen Horaz vertheidigen? Mit seiner eigenen Sentenz ganz kurz: nunc non erat his locus. Weiße Sparsamkeit ist Tugend, ist Kunst, ist Verdienst. Die Aufmerksamkeit soll nicht zerstreut, soll immer auf ihren einzigen Gegenstand geheftet seyn. Je ist es nicht Zeit auszuschweifen? Der Sturm ist hier nicht der Hauptgedanke, ist nur ein zufälliger Nebengedanke; ein Theil eines Hauptgedankens. Und der lyrische Dichter darf nicht lange bei einem Gegenstand, der nicht mit dem Hauptgegenstand genau verbunden ist, verweilen. Immer eilt er von einer Sache, von einer Empfindung, von einem

Gedanken

Gedanken zum andern, ohne das Hauptthema zu vergeſſen, auf das ſich alles beziehe, wenn es auch gleich ſo ſcheinen ſolte, zumal, wenn ſeine glühende Einbildungskraft ihn dahin reißt. Selbſt die gröſten Gegenſtände und erhabenſten Gedanken dürfen ihn dann nicht ſo lange aufhalten, er darf ſie wenigſtens nicht zu lange von einer Seite ſehen laſſen. Horaz darf nicht Ovid ſeyn. Und überhaupt laſſen Sie uns auf die Gemählde des Horaz, der, eben weil er nicht zu viel, nicht zu wenig ſagt, alles in ſeinem rechten Lichte zeigt, die richtige Anmerkung eines berühmten Schriftſtellers anwenden. — "aus der klugen Enthaltung „von dem überflüßigen entſpringt oftmals „jene ſcheinbare Leichtigkeit in der Verbin„dung, der — unſer Auge und unſer Ver„ſtand mit einer ihnen daher ſo erleichterten „Mühe folgen. Sie wird bei der Wahl des „wenigen, das aber unſer Herz und unſre Be„wunderung ergreift, und unerwartet viel zu „denken überläßt, unter dem Charakter der „edeln Einfalt, die mit dem Erhabenen oft „ſo nahe verwandt iſt, — geprieſen." Von

welchem Schriftsteller gilt diß mehr, als von unserm lieben Horaz?

Aber es giebt nicht lauter Ehrgeitzige, nicht lauter gewinnsüchtige, es giebt auch lustige.

*Est qui nec veteris pocula Massici,*
*Nec partem solido demere de die*
*Spernit, nunc viridi membra sub arbuto*
*Stratus, nunc ad aquae lene caput sacrae.*

Es gibt auch wohl einen, vielleicht wäre er selbst der eine; *qui etc.* poculum, zu wenig, also pocula. *Massici* wieder bestimmt. Horaz ein Weinkenner, ob gleich Poet. Die Poeten, sagt man sonst, singen oft vom Wein, und trinken Wasser darzu. Aber *massici* ist noch nicht genug gesagt, auch *veteris.* Horaz will gerne einen Menschen schildern, der im Wein, nicht im Trinken, sondern im guten Wein seine Glückseeligkeit findet. *nec* das soll hier, wie der Scholiast beliebt, auf einmal seine Bedeutung verlieren, und so viel als et non heißen, und dann soll das non auf partem gezogen werden, und dann soll die Rede von einem Mann seyn, der den ganzen Tag mit Vergnügen zubringt. Aber

der

der gute Mann vergißt, daß schon qui nec vorhergeht, und überhaupt käme kein rechter Verstand heraus, denn einmal würde es heissen nec spernit pocula, und dann et spernit non partem etc. Wenigstens ist es gekünstelt, unnatürlich. Solidus dies heißt so viel als integer, und beide Zeilen haben eine genaue Verbindung mit einander. Eben der, der gerne ein Glas guten alten Maßischen Wein trinkt, mag nicht gerne den ganzen Tag mit Geschäften ausfüllen, etliche Stunden wenigstens, einen guten Theil des Tages auch wohl widmet er dem Vergnügen. frangere diem nennt es der Dichter anderswo. Das *non spernit*, solte man glauben, sagte so viel, als er läßt sichs gefallen, aber es scheint nur so. Es gehört zu den Latinismis. Auctor non contemnendus, non poenitendus, non mediocris etc. Wie will man das übersetzen ein ganz guter Schriftsteller? Nein, es wird ordentlich so viel heißen, als ein vortreflicher; so auch non spernit. Er findet sein größtes Vergnügen daran. Angenehm ist das ländliche Bild, das zugleich eine gewisse Unschuld

der Leidenschaft anzuzeigen scheint: Sanft lagert er sich hin, unter einem grünen Gebüsche, oder an einer heiligen sanftrieselnden Quelle. Horaz hätte den Umstand können weglassen, zum Hauptgedanken gehört er weiter nicht, aber ich dank es ihm, daß er ihn nicht weggelassen, zumal da er es so naiv ausgedrukt. Membra stratus, ein Graecismus und nicht vergeblich ein Graecismus. Der Poet brauchet sie oft, aber mit weiser Bescheidenheit, um nicht die gemeine Sprache des Lebens zu reden. So macht es der Wollüstling, der nicht nur den guten Wein, das Vergnügen liebt, sondern auch die Gemächlichkeit. Er hat nun einmal diese Stunde den Beschäftigungen entrissen, nachläßig und sorgloß strekt er sich dorthin unter dem grünen Gebüsch. Sorglos, nachläßig drukt sich auch hier Horaz aus, von den Ehrgeitzigen und ihren Leidenschaften sprach er in einem ganz andern Ton. *Viridi* ist es nicht überflüßig? Eben um deswillen ist es so angenehm, weil es eine so schöne, stärkende und erfrischende Farbe hat. Diese Farbe gab der gütige

Schöpfer

Schöpfer der Natur zur Leibfarbe, und uns zur Wohlthat. *nunc — nunc* wieder im Charakter des zarten Wollüſtlings. Immer ſolte er an einen Ort bleiben, nein, auch ihm, und ihm vornemlich iſt die Veränderung angenehm; *ad aquae lene caput ſacrae* wie weiß Horaz eine Sache wichtig zu machen! *Sacrae* er thuts wohl gar aus Religion? Das wohl eben nicht, aber ſie kann doch vielleicht Ehrfurcht und Schauer vor der nahen Gottheit einflößen. Aber Horaz erinnert doch daran, daß die Quellen bei den Alten heilig waren. Alſo auch die Handlung, ſich an eine ſolche Quelle zu legen, wäre unſchuldig; und *lene caput* metaphorice, da, wo die Quelle entſpringet, wo ſie ſanfte zu rieſeln anfängt. Unſer Wollüſtling iſt einer von der guten Art. Die Natur und das, was ſie ſchenkt, iſt ſein Vergnügen, keine geſuchte unnatürliche Wolluſt. Dann bittet er, wie Herr Gleim, den lieben kleinen Bach, der ſo lieblich murmelt und ſo ſchön ſchwazt: mit meinem Wein, mein lieber Bach, mußt du dich nicht vermiſchen. Die ganze Stelle iſt voll ländlicher

Unschuld. Aber solche gibt es nicht viele *Est qui etc.* Aber

*Multos castra iuuant, et lituo tubae*
*Permistus sonitus, bellaque matribus*
*Detestata.*

Multos castra iuuant. Nun das klingt ziemlich prosaisch, ja, aber nur einen Augenblick. Gleich kommt der Poet und zwar der alte Poet wieder zum Vorschein, et lituo tubae permistus sonitus. Jenes bei der Reuterei und nicht ganz flach, dieses bei der Infanterie und gerade, aber schön ist das *Sonitus permistus*, sie tönen untereinander und eben das macht den kriegerischen Geistern so viel Vergnügen, das vermischte Getöne, es begeistert sie mit Muth, und entflammt ihre Herzen zu großen erstaunenden Thaten. *bellaque matribus detestata*, *detestata*, eigentlich ein deponens. Aber es gibt mehr solche participia in passivischer Bedeutung, und *matribus* poetisch. Aber der aufgeräumte muthwillige Horaz! Er hat gewiß geglaubt, wenn er nicht einen solchen Zusatz machte, so möchte es matt seyn, wenn er blos sagte bellaque, und

freilich

freilich wäre es wohl so gewesen. Und warum just *matribus* detestata? Er hätte ja eben so gut die Bräute nennen können, als die Mütter. Aber bei diesen ist es passender, öfterer gewöhnlich, (sie haben vielleicht Väter und Männer und Söhne und Enkel im Schlachtfeld) überhaupt aber im Charakter des zarten schwachen Geschlechts; vielleicht eher ein Lobspruch als Satyre.

Hic matres miseraeque nurus. hic cara sororum
Pectora maerentum puerique parentibus orbi
Dirum exsecrantur bellum.

So sagt Virgil, indem er den nemlichen Charakter zeichnet, aber Horaz der lyrische Dichter viel kürzer und gedankenreicher. bellaque m. d. *Sonitus* nicht sonus, und jenes viel schöner, und endlich das schöne Participium *detestata* das so gut schlüßt. Nun noch von einer Leidenschaft, der Leidenschaft des Jägers. Venandi studium ac voluptas, sagt Liuius ganz redneriſch v. 6., homines per niues ac pruinas in montes siluasque rapit. Und

Cicero: pernoctant venatores in niue, in montibus vri se patiuntur. Horaz aber:

— — *Manet sub Ioue frigido*
*Venator, tenerae coniugis immemor*
*Seu visa est catulis cerua fidelibus;*
*Seu rupit teretes Marsus aper plagas.*

Er sagt nicht so wohl, was seine Neigung ist, als er läßt es errathen, er sagt nur, was er thut und unter was für Umständen. Nun kann man es leicht errathen. *Manet sub Ioue frigido.* Wieder die Hauptsache zuerst. *Ioue frigido* ohngefehr eben so ein Ausdruck, wie man in Prosa sagt; Marte aequo dubio pugnatum est, oder wie Plinius, wenn er seinen Freund ermahnet auf der Jagd zugleich zu studieren. Versuchen Sie es nur, experieris Mineruam non minus quam Dianam montibus inerrare. Also *Ioue* hier statt aëre, coelo. Der Ausdruck wäre sonst gar zu gemein, zu prosaisch worden, überhaupt würde der Gedanke nicht so gar viel weiter sagen, wenn der Poet nicht hinzugesetzet *tenerae coniugis immemor* aber das erhöht das vorhergehende. Die Gewohnheit konnte es

machen,

machen, daß er die Nacht im Walde unter kaltem Himmel zubrächte, aber jetzt hat er zu Hauſe conjugem non aſperam ſed teneram; und die vergißt er ganz, immemor. Diß mahlt uns ſeinen Eifer, die Stärke ſeiner Leidenſchaft ganz. Er entſagt dem Vergnügen, das er in den Umarmungen ſeiner Geliebten, der zärtlichen genießen könnte, noch mehr, er denkt gar nicht einmal an ſie, und warum viſa eſt etc. Man muß ein Jäger ſeyn, oder die Neigung eines Jägers haben, um diß zu begreifen. Aber was vermag nicht die Leidenſchaft? *catulis fidelibus*, der Charakter dieſer Nation, der Nation von Hunden. *rupit*, ja nicht irrupit, wie Monſieur Sanadon will. Die Sache ſelbſt widerleget es, wenn man auch kein Latein verſteht. Er hätte ja alsdann, was er wünſchte, und gieng nach Hauſe. Aber ſo ſind ihm ſeine Netze zerriſſen, für ein Marſiſches Schwein waren ſie zu zart. Man ſieht, wie ſchön *teretes* und *Marſus* zu einander paſſen. Alſo kein Wort überflüſſig. *Rupit* iſt ſehr gut gewählt, eben ſo gut gewählt, wie beim Phaedro vom Froſche, der

sich so lange aufblähte, bis es hieß: rupto iacuit corpore. Sonst gefällt mir auch noch der Ton in *teneræ coniugis immemor*, erst zärtlich und dann grausam.

Wir haben also die Bemerkung gemacht, daß fast alle Menschen ihre Lieblings Neigungen haben, die oft zur stärksten Leidenschaft wird. Also auch Horaz? Ja, auch Horaz. Seine Leidenschaft ist die Poesie. Ist er hierin glücklich, dann ist er mehr als Mensch, unter den Göttern im Himmel; nichts kleineres gewähren dem Dichter seine erhabene Lieder. Nun, da Horaz von sich zu reden anfängt, erhebt sich der Ton, er erzählt nicht mehr bloß, er spricht von sich, von seiner eigenen Empfindung mit Empfindung; er kann nicht ganz gelassen seyn, man würde ihm sonst kaum glauben. Aber er erhebt sich mit einem gemäßigten Feuer. Ein auf einmal zu kühner Flug möchte in diesem Gedicht nicht natürlich genug seyn, möchte mit dem vorhergehenden zu sehr abstechen, möchte einen Praler verrathen, einen Mann, der sich zu sehr über andre erheben will. Horaz sagt

doch

doch] genug, ſagt nichts geringes von ſich ſelbſt.

*Me doctarum hederae praemia frontium*
*Diis miſcent ſuperis: me gelidum nemus*
*Nymparumque leues cum Satyris chori*
*Secernunt populo: ſi neque tibias*
*Euterpe prohibet, nec Polyhymnia*
*Lesboum refugit tendere barbitum.*
*Quod ſi me lyricis vatibus inſeris,*
*Sublimi feriam ſidera vertice.*

*Me* nicht te, Maecen war kein Poet, und ſchlecht würde es ſich zu den letzten Zeilen ſchicken. Alſo me. Diß iſt der Gegenſtand der folgenden Zeilen. *hederae* Epheu dem Bacchus heilig und dem Apoll, weil er, wie er ſelbſt, in unſterblicher Jugend immerfort grünt. Mit Epheu wurden die Poeten bekränzt. Horaz mahlt uns diß in *doctarum praemia frontium*. Verdienſt iſt es, nicht Zufall. *Diis miſcent ſuperis*, das iſt viel geſagt, mehr als *ad Deos euehit*; Horaz der Gedankenreiche verſteht es, nicht bloß von der Ehre, auch von der Größe des Vergnügens, und die Vergleichung mit den vorher-

gehenden

gehenden Gemählden wird dadurch desto richtiger.

Wenn Hagedorn, mein Freund, der Dresdens Ruhm vermehret
Und alles schöne kennt, und geistreich mieher lehret,
An einem Raphael mit trunknen Blicken hangt
Und jede Schönheit fühlt, die nur dem Kenner prangt
So ist er im Olymp ꝛc.

Uz.

Es sind die Götter im hohen Olymp, die Götter vom ersten Range, deren Vater und Regent Jupiter ist, vor dessen Wink die Schöpfung erzittert, unter solche *miscent me ederae.* Man kann nicht mehr sagen. Ich bin einer von ihnen, so groß, so erhaben, so vergnügt, wie sie. Wenn dieses mit prächtigen Worten, mit Pomp gesagt wäre, so wäre es zu stark gesagt. Die Simplicität des Ausdrucks schickt sich hier besser, zum kühnen Gedanken, und doch druckt das simple Wort und die kühne Wendung die ganze Stärke des Gedanken aus. Und der Poet hält sich nicht damit auf, daß er erzählt, wie

groß

groß seine Neigung sey, sondern er redet gleich von dem ehrenvollen Zeugniß, daß er ein vortreflicher Poet sey, vom Epheu, den er verdienet, der ihn den Göttern gleich mache. Vielleicht hätte er noch viel artiges von den Leidenschaften anderer gesagt, aber es ist Zeit, er eilt, er eilt auf sich selbst zu kommen. *me etc. me* billig noch einmal wiederhohlt, es thut die beste Würkung hier. Von wem ist er jetzt so voll, als von dem theuren Selbst? *gelidum nemus* ein gewähltes Epitheton, eben um deswillen ist er, der Lustwald oft der Gegenstand der Lieder der Dichter, weil er so angenehme kühle Schatten dem delicaten Dichter schenket zumal in Italien ihm eine Wohlthat, dafür er dankbar seyn muß. *chori* ein jeder weiß die verschiedene Bedeutungen des Worts, wenigstens weiß ein jeder, wo er sie finde; *leuis*, quod sine pondere in lance librae positum ascendit, leuatur instar aurae, venti etc. ist das *leuis* also nicht ein vortrefliches Beiwort von *chori*, kaum kommen sie mit den Füssen auf die Erde, es ist, als schwebten

sie

sie immer halb in der Luft. *Nympharum* Nymphen von allerhand Art, einige wohnten in den Wäldern, andere in den Quellen oder Flüssen. *Satyri* ein Geschöpf der Einbildungskraft. Einige machen Halbgötter daraus, aber für uns weiter nichts, als ein Geschöpf der Einbildungkraft. *Secernunt populo;* eben jene glückliche Schilderungen einer glühenden Einbildungskraft, die sich in neue Welten versetzt, das wunderbare mit dem wahrscheinlichen so kühn verbindet, die Natur in Kunst, und die Kunst in Natur zu verwandeln scheint, täuscht bezaubert ꝛc. zeichnen mich von der Nation aus. Denn Pöbel ist hier populus nicht. Ist es gleich nicht so viel gesagt als oben diis miscent superis, so sagt es doch auch nicht wenig, von einer ganzen Nation ausgezeichnet seyn. Horaz redet also erst von Belohnungen, und dann von den Kränzen von Epheu. Er ist sich seiner Vortreflichkeit bewußt, seines Vorzugs gewiß, und verspricht sich also mit Gewißheit unter den unsterblichen Göttern, zu seyn, wenigstens über seines gleichen, über

die

die Nation erhaben zu seyn. Horaz redet in der gegenwärtigen Zeit. Die ganze Vorstellung wird dadurch lebhafter, sinnlicher. Horaz sagt nicht erst puto, nicht spero, sondern er redet mit Zuversicht; aber was soll denn das ganze sagen? me gelidum nemus etc. diß: glückseelig bin ich ein lyrischer Dichter, und ich bin stolz auf den Namen. Mit dem Geist eines lyrischen Dichters sagt er es, sieht er, wenn die Phantasey erhitzt ist, Dinge, die andere nicht sehen, und von den Flügeln der erhitzten Einbildungskraft wird er in Hölen und Wälder, selbst in die Versammlungen der Götter getragen, sieht den Bacchus, wie er auf entfernten Felsen die Dicht- und Tonkunst lehret, sieht Nymphen, sieht Satyren tanzen, oder vielmehr tanzend in den Lüften schweben; kaum berührt der Fuß den Boden, ich seh, ich sehe es und fühle mich entflammt solche Gegenstände zu singen; er singt sie mit begeisterter Sele, und theilt seine Empfindungen andern Selen mit, die auch fühlen können, wie er selbst, und singt sie so, wie ein anderer es nicht

könnte,

könnte, wenn er auch alle seine Geisteskräfte anstrengte, und diß macht seinen gerechten Stolz aus. Aber warum kann Horaz, und er allein sich so hoch, so über das Volk erheben? Macht es sein großes Genie? Was anders? Genie, Genie haben, ist die erste und wichtigste Regel für den Dichter, zumal für den lyrischen Dichter, bey der man fast alle andere Regeln entbehren kann. Diß gibt Horaz selbst an, ob er gleich ganz was anders zu sagen scheint. Glücklich macht er sich die glückliche Erfindung mit den Musen zu Nutze. Man nehme an, daß der begeisterte Dichter, den sonst niemand leicht erreichen kann, der das Ohr entzückt und die Sele ganz erschüttert, und alle Saiten des Herzens gleichsam rührt, daß wir außer uns kommen, und uns von einer Bewegung, von einer Leidenschaft zur andern hinreißen lassen, wohin es ihm nur beliebt, daß er uns mit zauberischer Gewalt gleichsam in neue von seiner geschäftigen Einbildungskraft geschaffne Welten, in das Reich der Möglichkeiten führt, kurz, daß wir über ihn erstaunen; Wie geneigt

meist sind wir alsdenn zu glauben, daß etwas mehr, als menschliches, etwas ausserordentliches, etwas göttliches in ihm wohne; und wie wird selbst dieser Gedanke, diese Meinung uns nicht desto leichter verführen, uns von ihm gerne täuschen zu lassen, uns dem Dichter gerne zu überlassen? Wie gerne wird der Dichter diese Idee sich zu Nutze machen, die ihm und seinen Gesang so viel Ansehn, so viel Würde verleiht, und in den Gemüthern den Gedanken zu befestigen suchen, ein Gott, ein Gott wohnt in ihm? Er wird selbst diese Gottheit, sie mag nun einen Namen haben, welchen sie wolle, um diesen wohlthätigen Einfluß anrufen, und gemeiniglich ist es bei den Griechen und Römern und ihren Nachahmern eine von den Musen, denn ihrer sind neun. Also dürfen eigentlich nur Dichter von Genie die Muse anrufen, wenn elende Reimer oder mittelmäßige Poeten es thun, dann verdienen sie den Zorn oder das entehrende verachtliche Lächeln der Muse, sie verdienen bis ins 6te Stockwerk hoch unter dem Dache relegirt zu werden. Horaz ist be-

scheiden ohne seinem Ruhm etwas zu vergeben. Es ist schicklicher zu sagen: die Muse ist mir günstig, inspirirt mir die Lieder, welche entzücken, als: meinem Genie habe ich das alles zu danken. Der Gedanke von der Vortreflichkeit seiner Poesie wird in der That größer und erhabener, wenn man erfährt um so vortreflich zu seyn, dazu gehöre eine höhere, eine göttliche Macht, nicht ein bloßes Menschen Genie. Auf die Art wird der Stolz keinen andern beleidigen, und für den Dichter, den Liebling der Musen entsteht aufrichtige Ehrfurcht ohne Neid. Es muß wohl immer gut seyn, bescheiden und demüthig zu seyn, da so etwas selbst in der Fiction gefällt. Also ist es natürlich, daß die Einschrenkung *si neque etc.* sehr angenehm ist. Horaz hatte im vorhergehenden vieles von sich zu seinem Ruhm gesagt; und ganz im Charakter eines Mannes, der von sich selbst groß denkt, und erhitzt ist; daher sehr schön dis miscent superis, und nicht nur diß, sondern auch secernunt populo. Der sonst so kurze Horaz ist es dißmal nicht. Wem es zu viel gesagt

scheint,

scheint, den beruhigen diese Verse *si neque tibias Euterpe cohibet, nec Polyhymnia Lesboum refugit tendere barbiton. Euterpe* eigentlich die Muse, von der man sagte delectari tibiis et iis praeesse. *tibia* nicht so stark wie tuba (Horaz nennt sie tubae aemulam:) aber doch stärker wie fistula. Man brauchte sie bei Gastmalen ꝛc. und sang Lieder darnach. Man war fähig allerhand Töne hervor zu bringen. Sie hatte verschiedene Oefnungen, und der Ton war also verschieden, nachdem man diese offen ließ, oder zumachte, wenn man gleich auf einerlei Art blies. *cohibet* das eigentlichste schicklichste Wort. *Polyhymnia*, die die süssen Gesänge der Dichter unsterblich macht, sonst auch die Muse der Rhetoren. *refugit* ein sehr gewählt es Wort, es sagt nicht, es mahlt das weigern. *barbitos*, *barbiton* ein musikalisches Instrument von 3. Saiten. *Lesboum*, Alcaeus und Sappho, beide aus Lesbus, beide vortreflich in der lyrischen Poesie, daher *Lesboum*, nichts geringers als das Saitenspiel des erhabenen Alcaeus, der feurigen

Sappho, nichts geringers bittet Horaz von der Muse Polyhymnia, gleich jenen, wünschet er zum Beweiß seines guten Geschmacks, unsterbliche Lieder zu singen. Daher heißt es eben lyrische Poesie, weil sie mit Instrumenten begleitet wurde. Diß gehört mit zu ihrem Charakter, und auch diß machte sie so musikalisch. Man weiß die Kraft der Musik und der Poesie einzeln genommen. Wunder müssen sie thun, wenn sie, beide vortreflich, vortreflich mit einander verbunden sind. Ein Beweiß in unsern Zeiten ist Ramlers Tod Jesu nach Grauns Composition. Von welchen süßen und seligen Empfindungen wird unsere Sele erfüllt, tief in sich selbst versenkt! (Es versteht sich, daß das Concert vollkommen sey.) *tendere* so sagt man: arcum tendere, sehr geschickt hier: die Saiten aufziehen, stimmen, und diß soll die Muse selbst thun, aber auch weiter nichts, das übrige sey dem Dichter überlassen. Konnte Horaz sich preciser ausdrucken? Er sagt nicht zu viel, nicht zu wenig. Wenn man will, kann man es zugleich als ein Bild ansehen; ungestimmte

Instrumente

Inſtrumente geben nur einen Mitlaut; wenn die Saiten der Seele gleichſam aufgezogen ſind, wenn nicht nur Genie, ſondern auch ein aufgeräumtes Weſen da iſt, wenn die glückliche Stunde kommen iſt, denn immer iſt ſie nicht da, da man leicht entflammt wird und entbrennt, dann kann ich glücklich dichten. Diß iſt dein Werk, dein Geſchäfte, göttliche Muſe. Dann ſind meine Wünſche erfüllt, nur einer iſt mir übrig. Sprich doch Mäcen zu mir, Horaz du biſt ein lyriſcher Dichter! Spricht es, Mäcen, ſublimi feriam ſidera vertice. Zwar ein lyriſcher Dichter genennt zu werden, der erſte lyriſche Dichter unter den Römern, und vielleicht der einzige, diß, glaubt es, ihr Römer, iſt nichts geringes. Es iſt nichts geringes,

Quod monſtror digito praetereuntium.
Romanae fidicen lyrae.

Aber was iſt diß, der Beifall der Nation gegen den deinigen? *Quadſi etc.* der Uebergang iſt ſehr ſchnell und doch natürlich und unerwartet und ſchmeichelnd. Was hülfe mir alle Kunſt der Muſen, was hülfe es

mir, wenn ich mich von der Erde in den hohen Olymp ſchwänge, wenn Mäcen mir nicht ſeinen Beifall ſchenkt — aber nein, er zählt mich, noch mehr er verleibt mich ein, diß iſt der Nachdruck des Worts *inſeris* (einpfropfen) den lyriſchen Dichtern, und wenn er es thut, *quodſi* Horaz druckt ſich ſo aus, um nicht von dem Mäcen den Beifall zu erbetteln, es wäre beiden unanſtändig, er will auch nicht ihm vorſchreiben, was er thun ſoll; daher auf einmal das quodſi, das unvermuthete quodſi, das, ich weis ſelbſt nicht welche Heftigkeit des Wunſches ausdruckt, und ſo ſchön verbindet. Horaz, ſo ſehr er auch in der Welt unter den Menſchen herum geſchweift, um ſie zu mahlen, hat doch ſeinen Mäcen nicht vergeſſen. Er iſt der erſte, der letzte ſeiner Gedanken. *vatibus* diß Wort brauchen die Poeten gerne von Poeten um des edlen Nebenbegrifs willen, der darinnen liegt. Was iſt es Wunder, wenn begeiſterte die Zukunft, Unſterblichkeit, ewigen Ruhm zum voraus ſehen, und, ſolche waren vornemlich die lyriſchen Dichter, deren Lieder

nach

nach der Lyra gesungen wurden. Also quod-si etc. sublimi feriam sidera vertice 1.) wie lebhaft und wie mahlerisch! mir dünkt, ich sehe ihn groß werden, sein ehrwürdiges Haupt dort biß zu den Sternen hin, die er nun mit seinem erhabenen Scheitel berührt und gleichsam stößt. Ein angenehmes Bild von der Größe, 2.) wie simpel ist der Ausdruck und wie simpel der Ton sublimi feriam sidera vertice und doch erhebt der Gedanke uns zugleich mit dem Dichter. Wir eilen und nehmen unsern Flug mit ihm zu den Sternen. Ein Beweis, daß der Ausdruck dem Gedanken nichts von seiner Stärke nimmt. Der Gedanke blizt doch hervor, wie das Feuer des Geistes aus dem seelenvollen Auge, und erleuchtet das übrige gleich einem Wetterstral. Aber ist der Ausdruck gleich simpel, so daß man meinen solte, er sey dem Dichter entfallen, nicht von ihm ausgedacht; ein jeder andrer könne eben so reden; so ist er doch gewählt, man setze andere Worte, man sage etwa anstatt *vertice* capite, anstatt *sidera* coelum, anstatt *sublimi*, alto, anstatt

*ferlam* tangam, oder so etwas, oder mans versetze die Worte, und sehe zu, ob der Gedanke noch so mächtig uns rühre, denn mächtig rührt er mich und zugleich sanft. Was für eine Idee, was für ein kühner Gedanke: Ich werde so groß werden, daß ich mit erhabenem Scheitel die Sterne berühre, aber wir wollen das lateinische lesen, in jeder Uebersetzung verlieret die Zeile. — Und warum? quodfi etc. selbst diese Zeile, die fast schwach, fast prosaisch zu seyn scheint, ganz aus dem Herzen zu kommen scheint, vom Freunde, nicht vom Dichter gesagt zu seyn scheint, gibt der folgenden Zeile eben dadurch mehr Stärke. Und hiermit schließt Horaz seine Ode. Nun ist er beruhiget. Seine Wünsche sind erfüllt. Er schließt sie, hier ist es Zeit zu schließen. Mehrere Worte, noch so viele Verse würden die Empfindungen schwächen. Jemehr man empfindet, desto weniger spricht man von seiner Empfindung. Diß ist gleichsam der Stachel, der in der Seele zurückbleibt, und zurück bleiben soll. Dieser Gedanke soll nicht so gleich verfliegen,

von andern verdrängt werden, es soll noch eine Zeitlang der herrschende Gedanke in der Seele Mäcens seyn, und eine süße Empfindung nach der andern, Empfindungen des Vergnügens, der Zufriedenheit und der zärtlichen Liebe hervorbringen. Das ist der Mäcen zu dem Horaz so herzrührend sagt in der 17. Ode des II. Buchs: Ich sterbe mit dir. Und es erfolgte, Horaz starb in eben dem Monat, und wurde neben ihm begraben. Der Gedanke des Horaz, der Schluß der Ode enthält zugleich ein feines Lob für den Mäcen, das desto mehr gefallen muß, je mehr es von der Sache selbst herbeigeführt zu seyn, aus einem unschuldigen aufrichtigen Herzen zu kommen scheint. Eine einzige solche Zeile ist mehr werth als 100. Dedicationen voll fader Lobsprüche, denen man es ansieht, wie viel Mühe sie gekostet, und die vielleicht verdient, aber vom Autor auf eine sehr abgeschmackte Art ertheilet sind. Lieber möchten solche Autoren alle ihre Schriften nur ihnen selbst, dem theuren Selbst, zueignen.

„Erlauben Sie, möchte etwa ein solcher Sen-

„bent an sich selbst schreiben, daß ich der „Welt das sage, was ich oft in der Stille „denke. Niemand in der Welt hat mehreren „Anspruch auf diese Lieder, als Sie. Ohne „Sie wären sie nicht gesungen, ohne Ihren „ermunternden Beifall, der mir kostbarer ist „als der Beifall aller Mänene, wären sie nicht „gedrukt; Sie allein sind am fähigsten jede „verborgene und den Augen der übrigen un„sichtbare Schönheit wahrzunehmen, und „Vollkommenheiten zu entdecken, die außer „Ihnen sonst vielleicht niemand findet. Denn „Sie haben, erlauben Sie mir immer, be„scheidner Mann, daß ich Ihnen sage, was „meine ganze Seele empfindet, so selten es „auch sonst in Zuschriften geschehen mag, so „will ich doch wenigstens in dieser, nichts sa„gen, das ich nicht denke, — Sie haben den „feinsten Geschmak, und wer Ihnen auf Ihr „Wort nicht glaubt, der . . . hat keinen Ver„stand, ganz gewiß keinen. Ihre übrige Ver„dienste . . . . kennt niemand so gut, als . . „ich. Ihre erhabene große unsterbliche . . . . „Wenn Sie mir Ihren Beifall schenken,

„und

„und wer solte es sonst thun, wenn Sie es „nicht thäten, sublimi feriam sidera ver„tice.“ Aber der gute Horaz ist nicht so beredt. Auf keines einzigen Beifall bin ich so stolz, darf ich so stolz seyn, als auf den Ihrigen, Mäcen. Diß sagt Horaz auf eine edle Art, ganz kurz, und läßt uns schließen, Mäcen muß einer der größten Kenner seyn, ein Mann, dessen Lobsprüche unendlich ehren ꝛc. Vielleicht ist er es nicht, nun so sagt es Horaz auch nicht, er redet nur von sich, von seinen Empfindungen. Ihm scheint nur sein Beifall so groß ꝛc. Mehr mag ich hiervon nicht sagen, aber eine Stelle aus dem Boileau will ich vergleichen, um diß feine, diese Delicatesse im Loben durch ein Beispiel zu erklären. Denn das macht eben den Schriftsteller zu einem feinen Schriftsteller, daß er nicht nur, so viel es möglich ist, lauter wahre, schöne, gute Dinge sagt, sondern sie auch auf die gefälligste und schicklichste Art saget. Diß schickliche zu treffen ist schwerer, als man meint, im Umgang des Lebens so wohl, als im Schreiben.

Pour moi, qui ſur ton nom déja brûlant d'écrire
Sens au bout de ma plume expirer la ſatire,
Je n'oſe de mes vers vanter ici le prix.
Toutefois ſi quelqu'un de mes foibles écrits
Des ans injurieux peut eviter l'outrage,
Peut-être pour ta gloire aura-t-il ſon uſage.
Et comme tes exploits, étonnant les lecteurs
Seront à peine crûs ſur la foi des auteurs;
Si quelque eſprit malin veut les traiter de fables,
On dira quelque jour pour les rendre croyables;
Boileau, qui dans ſes vers pleins de ſincérité
Jadis à tout ſon ſiècle a dit la verité;
Qui mit à tout blamer ſon étude & ſa gloire
A pourtant de ce Roi parlé comme l'hiſtoire.

So ſagt Boileau in einem Brief an ſeinen König. Die Erfindung iſt witzig, der Gedanke ſinnreich: man ſoll einem Dichter mehr Glauben zuſtellen als den Geſchichtſchreibern. Die Wendung ſonderbar, nur dem Satyrico Boileau eigen, der Ausdruck ganz naiv. Boileau ſagt es ganz, ſagt laut einem jeden, was er ſagen will. Horaz ein Oden Dichter viel kürzer und verſteckt; und wird vielleicht nicht ſogleich von einem jeden ganz verſtanden. Von ihm gilt das, was Plinius vom Timanthes ſagt: alle ſeine Sachen geben mehr zu denken, als ſie ausdrücken, und ob er gleich im Ausdruck ein vollkommner Meiſter iſt, ſo iſt er es doch in ſeinen Ideen noch mehr. Man lächelt über den feinen Schmeichler Boileau; beim Horaz ſtaunt man über die Kühnheit und gedankenreiche Kürze, und denkt gar nicht an den Schmeichler. Boileau macht ſich groß und wichtig, um ſeinen König groß zu machen; beim Horaz ganz das Gegentheil; Boileau bereitet uns gewiſſermaßen vor, einen ſolchen Schluß zu erwarten, Horaz überraſcht uns ſchnell und angenehm; ſo gerne man auch

nachher

nachher es zugibt, daß kein Gedanke natürlicher seyn konnte, eine solche Ode zu schlüßen; daß man ohngefehr einen solchen Schluß, und keinen andern hätte erwarten sollen. Man denkt noch immer fort, wenn man das sublimi feriam sidera vertice gelesen, und wiederholt es wohl öfters noch in der Sele; beim Boileau hört man auf zu denken, indem man aufhört zu lesen. Man geht zufrieden und vergnügt von ihm, dem angenehmen Gesellschafter und lieblichen Schwätzer. Aber den Horaz verläßt man nicht ohne ihn zu bewundern, ohne gerührt zu seyn, ohne an das zu denken, was der erhabene Longin sagt: das ist in der That erhaben, was viel Nachdenken verursacht, was wir schwerlich oder unmöglich besser sagen können, was fest im Gedächtniß bleibet, und mit Mühe vergessen wird.

Zweyte

## Zweyte Ode.

Der Haupt Gedanke der Ode ist wohl: Augusst ist als ein Schutz Engel vom Himmel gesendet, den Umsturz des Römischen Staats aufzuhalten. Er ist der Statthalter Gottes auf Erden, er ist unser Gott, unser Erhalter. Die Gefahr war groß, der Himmel selbst zürnte, desto größer ist Er, desto verehrungswürdiger, der uns daraus errettet. Sie war so groß, daß kein Mensch, nur ein Gott uns daraus erretten konnte. Wer ist dieser Gott? wer wird uns helfen; du Vesta, Apollo, Mars, Venus? nein, Augusst ist es, ich glaube Mercur hat sich in ihn verwandelt: o! daß er lange bei uns bliebe, der göttliche Augusst, denn göttlich ist sein Ursprung. Diß wäre ohngefehr der Plan.

Der Ton der Ode ist vom Anfang bis zum Ende feierlich, denn die Gegenstände sind groß. Jupiters Zorn, die allgemeine Verwüstung, die Götter, Augusst. In dieser Ode herrscht durchgehends Empfindung, bald

starke,

starke, endlich starkste Empfindung. Die Ode muß im ganzen sowohl, als in einzelnen Gedanken und Ausdrücken die empfindende Sele darstellen. Diese Ode, dünkt mir, thut es glücklich. Erst also wird die Gefahr in ihrer Größe geschildert. Noch ist die Empfindung lebhaft in der Sele; sie drängt sich vor den übrigen gleichsam hervor, und führt sie nach und nach herbei. Wir werden es sehen. Jupiter selbst erscheint zuerst, der rächende schreckende Jupiter; und mit ihm zeigen sich die Würkungen seines Zorns. Mit der würkenden Ursach, sind die Würkungen unzertrennlich verbunden. Diß ist die natürliche Art, die Dinge im Zusammenhang zu denken.

*Iam satis terris nivis atque diræ*
*Grandinis misit pater, et rubente*
*Dextera sacras iaculatus arces,*
*Terruit urbem:*

O! was für ein verdrüßlicher Ton, und doch auch angenehm; denn er ist natürlich, er druckt die verdrüßliche Sache so gut aus: *et rubente dextera etc.* wie fürchterlich schreckend ist nun der Ton, er bringt uns die Sache so

lebhaft

lebhaft in das Gedächtniß, daß wir sie zu sehen glauben. Diß thut der Ton schon einigermaßen. Und wenn wir die Gedanken recht denken und empfinden, die die gewählten Worte ausdrucken; dann ist es fast nothwendig, wir können nicht ungerührt bleiben. Horaz selbst ist oder scheint gerührt. Er würde sonst nicht anfangen Iam satis etc. nicht bloß satis, sondern iam satis, sagt ein Mensch, der einer Sache bis zum Verdruß überdrüßig ist, so überdrüßig, daß er sich nicht enthalten kann die Fortdauer derselben zu verbitten, mit einem gewissen Ernst zu verbitten. Man empfindet es leicht, wie viel hier darauf ankomme, daß der Anfang *iam satis* sey, er bereitet uns vor, nichts angenehmes zu erwarten, und er selbst überrascht uns. So macht es der lyrische Dichter mitten in der Empfindung, mitten in dem Affect bricht er los, er kann, er darf sich nicht erst lange mit einer kalten Erzählung dessen, was die Empfindung, den Affect hervorgebracht, aufhalten, nicht sagen: Jupiter hat so viel Schnee und Hagel geschickt, so lange uns mit donnern und blit-

hen bange gemacht, daß wir es genug haben. So ruhig ist der Dichter nicht, nein, er fängt an: Iam satis terris nivis atque dirae grandinis misit Pater. Diß gibt der ersten Zeile das Feuer, die Stärke; *nivis*, warum denn just *nivis*? Ich erwartete etwas recht schlimmes, und am Ende ist es nur nivis; grandinis das ist eher etwas fürchterliches; aber nivis, wenn auch noch ein epitheton dabey stünde, das unterstützte den lebhaften Anfang doch nicht genug! So scheint es, aber wenn man bedenkt, daß die Römer theils aus Aberglauben, theils aus Staatslist, aus einer Sache, die uns ruhigen Ueberlegern eine Kleinigkeit scheint, eine wichtige furchtbare Sache machten, daß viel Schnee etwas ungewöhnliches in Italien war, daß dieses ungewöhnliche schon allein schrecken konnte, daß die Tiber davon schwoll, und Paläste und Tempel umzustürzen drohete, und alles überschwemmte, daß alles diß bald nach dem Tode Cäsars geschah, daß es nicht an Leuten fehlte, die einen solchen Umstand sich zu nutze machten, Cäsars Feinde und Mörder recht verhaßt

zu machen, indem der Himmel selbst eine solche That, den Mord des geliebten Cäsars so heftig ahndete, und Antheil daran nähme; wenn man nur diß bedenkt, so wird das Wort *nimis* nicht nur sehr natürlich scheinen; denn es war wahr, und ein Hauptumstand in der Begegebenheit, sondern auch von einer großen Stärke. Grandinis, der Regen, der in den Wolken zusammenfriert. Dirae, ein sehr geschicktes Beiwort, im Zorn, zum Fluch, zur Strafe, nicht von ohngefehr, sondern aus Absicht ist der Hagel, der verderbliche Hagel geschickt. Diese Idee druckt wohl kein einziges Beiwort so gut aus, zumahl im Klange. Es wird auch öfters von Personen gebraucht. Dirus Hannibal. Hor. *Misit*, er gebot, es sollte geschehen, und es geschah. *Pater* überhaupt der Ehren-Name aller Götter, sonderlich aber, und im eigentlichen Verstand, der Ehren-Name Jupiters. Virgil nennt ihn Diuum pater atque hominum rex, und Horatius, Humanae gentis pater, auch schlechtweg parer. Es ist überhaupt ein Wort, das immer etwas gutes, edles bezeichnet, aber

nie wird der Name mehr erhoben, als wenn es von Gott gebraucht wird. Gott, ein Vater der Menschen, der allmächtige Vater! Was für Begriffe liegen hierinnen! Wenn man sich es ganz denkt, was für Empfindungen müssen denn in uns rege werden! Hier war es nicht nöthig, diß ist hier nicht die Haupt Idee. Wenn ein Wort unsern Gedanken ganz sagt, worzu mehrere? Sie würden nur die Rede matt und schwankend machen. Das, was Gott gethan, soll vorgestellt werden, nicht Gott selbst. Horaz sagt also recht gut statt Iupiter, *pater*, auch strafend und züchtigend ist er doch ein Vater. Diesen schönen Gedanken hätte ich nicht so leicht gefunden, wenn Iupiter gesetzt wäre, zumal da Iupiter uns immer ein anstößig Wort ist, und seyn muß. Diß Wort *pater* ist auch um deßwillen so schön, so schicklich: Horaz bringt so kein ungestümes, kein ungesittetes Klagen über die Vorsehung vor, wie es sonst scheinen könnte; nein, er sagt nur diß. Ach! Vater! schon genug, schon genug hast du uns gezüchtiget und geschreckt. Der Ton

der

ther Worte wird schreckend, der zuvor so verdrußvoll klang. Et rubente dextera sacras iaculatus arces, nach menschlicher Art zu reden: sinnlich, weil Menschen so gerne sinnlich denken, und fast alles so denken, sich oft nicht ohne Mühe über das sinnliche erheben, und weil Horaz, ein Dichter, redet. Die Rechte ein Bild der Stärke. In der Rechte hält Jupiter den Donner, so wird er vorgestellt. Aber rubente und iaculatus, was für starke die Sele erschütternde Bilder! Wie Jupiter seine Blitze von der hohen Ferne, wie Pfeile dahin schleudert (diß sagt iaculari) Blitz auf Blitz, und Schlag auf Schlag! Die allmächtige Rechte selbst ist feuerroth, wie der Blitz, den sie herabwirft. Ist diß Bild nicht lebhaft; so muß es keines seyn. Und *rubente dextera* ist nicht getrennt; nur ein Wort sacras darzwischen, das zierlich von arces getrennt ist, dann gleich iaculatus, damit alle Ideen zusammen gedrengt werden, man setze arces vor iaculatus, wie viel ist von der Stärke verlohren. Von der Wahl der Worte, mag ich nicht einmal was sagen, und dann

die Kürze im participio, *iaculatus*, man sage einmal: quum iaculatus esset, und man fühlt den Unterschied. Aber *iaculatus* und dann gleich darauf *terruit*, das erschröckende *terruit*, wenn man auch die Bedeutung nicht wüßte, diß thut eine ungemeine Würkung. *sacras arces* nichts anders als Tempel. Arx überhaupt ein hoher Ort, ein Hügel, eine Spitze, ein Gipfel des Bergs, eines Hauses. So war der Tempel des Jupiters auf dem monte Capitolino, so waren auch andere Tempel nichts ohne Ursache auf Berge gebaut. Aber warum führt Horaz just diesen Umstand an? Nicht ohne Ursache, selbst die Tempel, selbst die Wohnungen der Götter, das allerehrwürdigste, wurde nicht verschont. Es verstärkt also noch mehr das iaculatus, und um deßwillen steht iaculatus mitten in. Gleich damit ist die Folge verbunden, die natürliche Folge, Rom und nicht nur Rom, die Welt erschrickt, terruit *urbem*. Ich darf es kaum anmerken, daß *urbs* oft auch bei prosaischen Scribenten statt Rom, wie im griechischen πόλις für Athen gesetzt wird. Wir reden ja

auch

auch so; und wie mich hier das wiederholte terruit, terruit mehr als einmal schröckt, aber zum zweitenmal noch mehr; so viel kann ein wiederholtes Wort thun, zumal da beide Zeilen sich damit anfangen, da es immer einen neuen Gedanken anfängt. Und wie wichtig wird nicht das erste durch die folgende Zeile! Rom erschröckt, und mit ihr die Nationen; so wichtig ist es, wenn Rom eine Gefahr droht.

*Terruit gentes, graue ne rediret*
*Saeculum Pyrrhae, noua monstra queſtae:*
*Omne cum Proteus pecus egit altos*
*Viſere montes:*
*Piſcium et ſumma genus haeſit vlmo,*
*Nota quae ſedes fuerat columbis:*
*Et ſuperiecto pauidae natarunt*
*Æquore damae.*

*Terruit gentes, graue ne etc.* was für Latein? wo ist der Sinn? was soll es heißen? wo ist die Verbindung? das ist ein Sprung von Ideen auf Ideen? — Was ist es Wunder, wenn ein Poet ein allgemeines Schrecken, das Schrecken Roms, und das Schrecken

der Welt lebhaft denkt und lebhaft beschreibt, daß er selbst mit vom Schrecken erfüllt wird, wie ein Erschrockener redet, ein Wörtgen ausläßt, weil er jetzt nur mit Sachen beschäftiget ist, nicht auf die genaue Verbindung denkt? Vortrefflich ist diese Stelle, und natürlich, sehr natürlich, ein solcher Sprung. Das kann man selbst sehen, man setze nur das Wort hinzu, das man sich denken muß, und wohl nicht einmal sich denkt, wenn man selbst im Enthusiasmo ist, da wird man den Mangel der Verbindung vielleicht kaum bemerken. Man setze veritas, oder so ein Wort. Es wird matt, wie dank ich dem Horaz, daß er feurig geblieben! *Graue etc.* So sind die Menschen, die Schwachen, wenn ihnen einmahl bange ist, wenn einmahl ein Unglück sie schlägt, dann fürchten sie gleich noch mehr, sie fürchten das ärgste, und sind niedergeschlagen, ehe sie niedergeschlagen sind. Der Blitz, den sie sehen, und der sie gewiß nicht getroffen, weil sie ihn sehen, von dem fürchten sie oft, er möchte sie tödten, oder gleich werde ein anderer da seyn, der das thue, was der

erste

arſte nicht gethan. Dieſe Bemerkung, die ein jeder leicht machen kann, iſt uns der Beweiß, wie natürlich die Verbindung der Gedanken und Empfindungen hier in unſerm Horaz ſey. Unvermuthet, ohne daß man eine Kunſt im Verdacht habe, führt er uns dahin, wohin er will. In der erſten Strophe ſchildert er das, was ein ſolches Schrecken hervorbringt, in dieſer nicht nur das Schrecken ſelbſt, ſondern auch alle die Schrecken, die es hervorbringt, alle die eingebildeten, die nur Träume, nur Produkte der Einbildung waren. Denn groß ſoll das Schrecken ſcheinen. Man fürchtete nichts geringers, als eine allgemeine Sündfluth. Eine allgemeine Sündfluth, — wie fürchterlich ſchon im Gedanken! ſo groß war es. *Graue etc.* dieſe Stelle erklärt ſich von ſelbſt aus der Mythologie. Ovid in Metamorph. I. erzählt die Geſchichte. Es war einmal eine allgemeine Ueberſchwemmung. Auf dem Parnas erhielt ſich Deucaleon, mit ſeiner geliebten Pyrrha. Man kann ſich leicht vorſtellen, was das für ein Zuſtand war, da alles überſchwemmt war.

Proteus, der Sohn des Oceans und der Thetis, trieb seine Seekälber, Ungeheuer, wovor Pyrrha, nicht Deucaleon, der war ein Mann, aber Pyrrha erschrak; auf den hohen Gebirgen umher. Fische blieben oben auf den Bäumen hängen, und Gämsen schwammen unten im Wasser. Mit Recht nennt er also diesen Zeitpunct *graue saeculum*, eine sehr schlimme Zeit, wo man keinen guten Tag sahe, und noch schlimmere fürchten mußte. *Noua monstra*, so schien ihr alles das, was sie noch nicht gesehen, alles neu, und alles *monstra*, weil alles unangenehm fürchterlich war, und manches schien fürchterlich, weil sie es noch nicht gesehen. Also verstärkt ein Wort das andere. Sie beklagte sich nicht bloß, daß es monstra wären, sondern setzte hinzu noua, und nicht nur bloß noua, sondern auch monstra. Zumal darüber, daß Proteus mit seinen Meerkälbern nicht mit einigen, sondern mit der ganzen Nation kam. *Omne etc.* also nicht vergeblich die ganze Schaar. *Egit viſere* ein graecismus anstatt vt viſeret. Der Poet unterscheidet seinen Ausdruck gar

zu

zu gern von dem gemeinen gewöhnlichen, nur daß er nicht ungeräumt wird. Das natürliche ist, oft Wendungen der einen Sprache, zumal wenn sie ohnedem vielen bekannt ist, in die andere überzutragen, und dieser andern einen angenehmen Schein der Neuheit zu geben, die hier angenehm ist, wenn es das Genie dieser andern Sprache erlaubt. Diß muß der feine Schriftsteller wissen und fühlen vilere, eine artige Idee! *Nova monstris* schienen der Pyrrha die Thiere, und neu schienen den *monstris* die *altis montes*, sie besahen sie, und sollten sie besehen, und verwunderten sich vielleicht. Die Ueberschwemmung war so groß, so allgemein, daß sie auch hohe Gebirge besehen könnten. Die ganze Gestalt der Erde, alles war verändert, es war eine allgemeine Revolution. *piscium etc.* Sie fühlen leicht, daß anstatt pisces ganz artig gesagt ist *piscium genus*, man stellt sie sich so mehr im ganzen auf einmal vor, wie ein Geschlecht, ein Volk. Auch *haesit* ist gewählt, kein Wort druckte so gut, so eigentlich die Sache selbst aus. Von Vögeln

könnte

könnte man es schon nicht in dem Verstande sagen, auch nicht von Thieren überhaupt, aber wohl von Fischen. Und die Idee wird auch lebhafter, man sieht sie dort oben auf den Spitzen der Ulmen zapplend hängen. *Summa vimo.* Fast immer sagt der Poet lieber, Ulme, Eiche ꝛc. anstatt Baum; das speciellr verschafft mehr Glaubwürdigkeit, macht die Sache sinnlicher. Ulmen waren es, ich weiß es recht genau, dort, dort war es, wo sonst Tauben genistet, welche Veränderung! Man sieht also, was die folgende Zeile für eine Würkung hat, oder haben kann. Das fürchterliche soll noch fürchterlicher werden, durch das außerordentliche und ungewöhnliche. *Sedes* oft für den Aufenthalt, die Nester der Geflügel gebraucht: *nota*, ein artiges Wort, das beynahe Mitleiden für das arme Geschlecht der Tauben erweckt. Es war sonst ihr Aufenthalt, sie kannten ihn so gut! Aber Columbae - nisten denn die auf hohen Ulmen? Nein. Also hat Horaz seine Unwissenheit hier verrathen. — Je nun es sey, es wird eine sehr verzeihliche Unwissen-

heit

heit seyn. Es geht den Poeten manchmal so. Madame de Sabliere zeigte dem Boileau in zwey gleich auf einander folgenden Zeilen, auch zwey Fehler, und Boileau war darüber böse, das war der dritte und der größte. Die es mit dem Horaz gut meinen, sagen columbae heißt hier so viel als *palumbes*; oder genus steht pro specie; und so würde er entschuldiget und gerechtfertiget. Aber ein alter Scholiaste glaubte, diese zwey Zeilen wären überhaupt zu matt, er meint, Horaz hätte eine solche Sündfluth mit stärkern Farben mahlen sollen. Wenn mich mein Gefühl nicht trügt, so sind sie eben nicht matt, der Ausdruck wenigstens macht die Vorstellung lebhaft genug, und zur Absicht Horazens geschickt. Wenn man immer feurig ist, so fällt man oft ins übertriebene, oder das, was noch feuriger seyn sollte, scheint in Vergleichung des übrigen matt, eine unangenehme Wirkung! Horaz wird nachher die Ueberschwemmung der Tyber beschreiben, sie soll uns einer Sündfluth ähnlich scheinen, aber sie würde es nicht, wenn jene gar zu groß

geschil-

geschildert wäre, es ist doch genug gesagt. Man muß also sein Feuer nicht verschwenden. Horaz mahlt jetzo bloß, wir sollen sehen, wir sollen nicht weiter in Affect gerathen. *Et superiecto etc. aequor*, nicht bloß ein Fluß, ein Meer, sondern gleichsam der ganze Ocean. Und *superiecto* das lange Wort, ist es nicht eben um deßwillen mahlerisch und enthält es nicht mit eine Idee der Größe? Weit und breit war alles überschwemmt, und da schwimmen nun *pauidae damae*, das schönste Wort in der Zeile, auch sie waren voll Furcht, voll Furcht schwammen sie in der See. Wie wird nicht eine zarte Empfindung von Mitleiden gegen die armen Thiere in uns erregt! nichts blieb verschont. Die Bestürzung war allgemein. Noch bemerke man, die zierliche Setzung der Worte, wie sie so gut getrennt sind, ein Vorzug, den die lateinische Sprache vor der unsrigen hat. Eigentlich ist es nicht Natur so zu reden, denn wir denken ordentlich nicht so. Aber die Gewohnheit macht es zur Natur, und dann hat es oft die gute Würkung, daß alles

in

in einander verwickelt ist, daß man einen ganzen Perioden hindurch in der Aufmerksamkeit erhalten wird, und kein fremder Gedanke uns stört. Ich sage nichts von dem Wohlklange, der so oft dadurch erhalten wird. Auch der Sprache hat sich der Römer Charakter voll Ernst und Nachdenken eingedruckt. Natürlich war es also dem Menschen, bey einem solchen Unglück eine ähnliche Ueberschwemmung zu fürchten, denn *vidimus etc.* Aber besser und poetischer ist es, daß Horaz, als wenn keine Verbindung zwischen den Strophen wäre, gleich die Sache darstellt.

*Vidimus flauum Tiberim, retortis*
*Littore Etrusco violenter undis,*
*Ire deiectum monumenta regis,*
*Templaque Vestae.*
*Iliae dum se nimium querenti*
*Iactat vltorem; vagus et sinistra*
*Labitur ripa (Ioue non probante) v-*
*xorius amnis.*

Horaz führt uns oder seine Römer in Gedanken noch einmal auf den Schauplatz.

Wir

Wir haben es gesehen, und da Horaz so auf einmal gleich anfängt, so ist es, als ob man es noch sähe. Man sage einmal: tum vero vidimus, o wie viel ist verlohren! Ueberhaupt ist die ganze Stelle sehr lebhaft. Der Tyber Strom, wird erst handelnd vorgestellt, und seine Handlung ist sehr heftig und gewaltsam, und endlich personificirt, er empfindet sogar, und empfindet sehr stark Liebe und Rache, Leidenschaften, die so oft mit einander vermischt sind; aus diesen starken Empfindungen und Leidenschaften, kommt die Anstrengung seiner Kraft. *Tiberim.* Anfangs schwach, dann schiffbar, 52. Flüsse unter andern der Anio Iliae maritus fließen in ihn. *Flavum.* Nun ist er charakterisirt, wie Silius ihn flauens nennt. Es ist angenehmer, als wenn bloß *Tiberim* stünde. Wir unterscheiden ihn nun noch besser. Er trennte Etrurien and
* Rom. Das andere Gestade war Tyrrhenum littus, war höher, die Wellen schlagen dargegen an, aber vergebens, mit Gewalt und Heftigkeit werden sie zurück geschlagen, und ergießen sich, über das niedrige Gestade und

Roms-

Roms Felder, kommen, und drohen alles umzustürzen. Wenn ich es auch nicht sage; so fühlt man, wie viel Kraft in den *retortis* und in dem *violenter* steckt, *retortis* sagt schon viel, aber es geschieht sogar *violenter*, und wie lebhaft ist nicht das *ire deiectum*, nicht deiicere *vult*, sondern *it. deiectum*. Er fliegt nicht langsam, sondern geht drauf los. Ueberhaupt pflegen die Lateiner zur Umschreibung es zu brauchen, aber die guten Scribenten nicht ohne Ursache, es zeigt immer zugleich einen Conatum, eine Anstrengung der Kraft an, *deiectum* nicht bloß Schaden will es thun, sondern sogar niederreissen, und mit sich fortschleppen, nicht Privathäuser, sondern *monumenta regis, templa Vestae*. Die Tempel, die der erhabenen Vesta geheiliget waren, die ihr einer der vortrefflichsten Könige, der einen kriegerischen Staat in einen gesitteten verwandelte, und da Gesetz und Religion und heilige Gebräuche einführte, wo zuvor nur Gewalt und Waffen galten, Numa, der Nachfolger Quirins gebaut, und sich eben dadurch verewigt, diese Tempel der Vesta,

die Monumente des großen Königs wollte er umstürzen und unter ihren Ruinen begraben. Diß war sein gewaltsames Bestreben. Es kam, diß setzt uns die vorige Strophe in ihr Licht, und giebt ihr eine neue Stärke, aus einem Herzen voll Liebe und Rache; die aus der Liebe entsprungen; *Iliae* die Mutter des Romulus, aus dessen Geschlecht Cäsar war, oder seyn sollte; *queremur*, und zwar mit Recht, so klagt eine zärtliche Mutter, wann sie ein Kind von großer aufblühender Hoffnung verliehrt; so klagt Ilia über ihren Cäsar, ihr maritus. Tiberis aber vielmehr Anio, der in der Tiber wohnt, nimmt Antheil, der uxorius amnis ein Mann gar zu zärtlich gegen sein theures Gemahl, gar zu gefällig, ihr ganz ergeben, ein Mann wie ihn sich eine Frau nur wünschen mag; diß Wort hat die genaueste Verbindung mit den vorhergehenden, und schließt den Perioden vortrefflich, indem es das vorhergehende in ein vollkommenes Licht setzt. Nun begreift man gar leicht, warum er so getobt, alles niederreissen wollte, aus Rache, einer übertriebenen Rache,

und diese Rache kam von seiner großen Liebe gegen das klagende Gemahl her. Sie klagt und nun *iactat se vltorem nimium* das sagt vielmehr als oftendit se, nein, *iactat*, viel schöner so geht der Stolz einher und wirft den sonst unbiegsamen Nacken, von einer Seite zur andern; es schildert uns den Fluß, oder den Gott vielmehr, der ihn beherrscht, sein innerstes und die Art seines Betragens. Es ist immer angenehm im Erzählen, wenn nicht nur gesagt wird, was geschieht, sondern die Art, wie es geschah. Die Neugierde, der Trieb, der uns so natürlich ist, wird besser befriediget, und der Anblick des Herzens zumal ist für das Herz sehr interessant. *Vltorem*, das war, das wollte er seyn, aber wie es bei Leidenschaften zu gehen pflegt, er gieng zu weit, *nimium vltorem* — wodurch beweißt er es denn, *vagus et finistra labitur ripa* vortreflich und den Umständen angemessen. Aus Rache schweift er aus, und fällt über das zu niedrige Gestade, und ergießt sich in die Römischen Felder. *Finistra ripa*, denn auf der linken Seite des Anio, der in die

Strophe, sondern die ganze Ode eingegeben. Alles beziehet sich darauf vom Anfang bis zum Ende: *Iam satis — Quem vocet — Serus in coelum redeas* — Was Horaz hier in der Kürze mit solcher Stärke sagt, das sagt er, nein, das donnert er in einer andern Ode den Römern in die Ohren:

Quo, quo Scelesti ruitis? aut cur dexte-
ris
Aptantur enses conditi? —
Furor ne caecus, an rapit vis acrior?
An culpa? responsum date.
Tacent; et ora pallor albus inficit;
Mentesque perculsae stupent —

Welche unwiederstehliche Beredsamkeit! — Und hier — man sieht, wie Horaz bey dem ersten Gedanken ins Feuer kommt, wie er gereizt ist. Ein Gedanke stößt den andern gleichsam fort, diß sagen die gewählten Worte, sonderlich *cives acuisse ferrum*, diß sagt das immer im Anfang wiederholte *audiet*, diß sagen die patriotischen Anmerkungen, *quo graues Persae melius perirent*, und dann *vitio parentum rara iuuentus*; Anmerkungen die voll

Bitterkeit

Bitterkeit sind; diß sagt die ganze Strophe, die gleichsam in einem Odem gemacht ist. Mit dem verbo fängt er an und das substantiu, das eigentlich gleich darzu gesetzt seyn sollte, beschließt sie. So werden alle Gedanken und Empfindungen gleichsam in eine einzige zusammen geschlossen, und diese ist dann desto stärker. *Ciues acuisse ferrum* Horaz druckt sie, die verhaßte Sache so gelind aus, als möglich, er sagt nur *acuisse*, und in der That macht er es dadurch stärker, wenn das schon so etwas unverzeihliches ist, daß sie nur die Schwerdter geschärft, wie muß das nicht grausam, unmenschlich und abscheulich seyn, daß sie sogar einen Gebrauch davon gemacht. Horaz mag nicht darzu setzen, contra ciues, er läßt es lieber darzu denken: *quo graues Persae melius perirent.* Horaz sagt diß als Römer, als Patriot, nicht als Menschenfreund, das *graues* rechtfertiget ihn einigermaßen, das *graues* das gleichsam den Grund angiebt von dem *melius perirent*; grauis, so viel als nociturus, exitialis, wie Horaz ein andermal sagt graues autumnos

und pomifero graue tempus anno, und dis waren die Parther, eine Nation von Helden, die von den Römern nie völlig besiegt worden, ihnen immer furchtbar gewesen. Denn diß heißen hier *Persae*. Die Meder und Perser wurden endlich ein Volk, und dann wurden sie, so wie der ganze Orient den Parthern unterthänig, und ihre Namen wurden mit einander vermischt, so wie sie selbst. *Melius perirent* ein kühner Gedanke, der von der patriotischen Hitze des Römers kömmt. *Audiet pugnas*, erklärt das obige acuisse ferrum, ja, wenn die Nachwelt weiter nichts zu hören bekäme, aber von Schlachten, nicht von einer bloß, von würklichen Schlachten wird sie hören, die junge Nachwelt. Es wird nicht sogleich vergessen seyn, Kinder und Enkel werden es noch erzehlen hören. Es wird nicht sogleich wieder gut gemacht seyn, nein, die Folgen gehen bis in spätere Zeiten. Die Nachkommenschaft könnte viel stärker seyn, diß ist die Schuld der Väter, diß ist die unselige Folge. Es ist Zeit höhere Mächte anzuflehen, schon sinkt der Staat.

Aber

Aber wo ist sie die höhere Macht, die sich unser erbarmet?

*Quem vocet Divum populus ruentis*
*Imperi rebus? prece qua fatigent*
*Virginis sanctae minus audientem*
*Carmina Vestam.*

Sie empfinden es sogleich, daß die Frage hier viel mehr sage, und hier viel mehr neue Gedanken hervorbringe, als, wenn der Dichter schlechtweg gesagt hätte: es ist keine Gottheit die uns erhöret. Die Frage erweckt vielmehr Aufmerksamkeit, ist viel feuriger. *Quem dicam*, auch diß ist nachdrücklicher, als wenn es bloß hieß *quem Deum*, man sieht ihrer viele, und doch darf man sich keinen anzurufen getrauen. *Populus*, die ganze Nation. Wenn noch ein Gebet etwas vermag, so wird es das Gebet der ganzen Nation seyn, wenn alle ihre Hände falten und beten, und unter diesen sind gewiß auch unschuldige, Lieblinge des Himmels, dann wird der Himmel erhören. So ist es wenigstens bey Menschen; der, den das jämmerliche jammervolle bitten eines Elenden nicht rührt, der kann doch wohl den vereinigten

Mitten einer Menge, eines Volks nicht verstehn; bey Gott ist es eigentlich nicht so, auch die heilige Schrift sagt es nicht, wenn man schon einige Stellen fälschlich so erklärt, aber wie oft schließen nicht die Menschen von ihnen auf Gott. Wie oft denken sie sich Gott, nicht sowohl als den unendlichen, als vielmehr als den vollkommensten Menschen. So, sagte jener Weltweise nicht unrecht, würden Triangel, wenn sie denken könnten, sich Gott als den vollkommensten ihrer Art denken. *Quem vocet Divum populus*, zierlich getrennt, und vocet so viel als advocet, herbei zu Hülfe rufen, ein ganz sinnlicher poetischer Zug nach, *ruentis imperi rebus*, nicht bloß imperio, sondern *imperi rebus*. Es faßt alles in sich, was zum Staat gehört, alles, was den Staat glücklich machen kann, und diß ganze Glück sinkt dahin. Horaz sagt nicht reipublicae, das war Rom nicht mehr, nicht ciuitatis oder vrbis, das wäre nicht genug gesagt, *imperi* klingt viel weitläuftiger, mit dem Untergange Roms ist der Untergang aller Reiche verknüpft, die nur Rom als ihre Beherrschrin

ein erkennen, und nun *ruentis*; dieser ganze Umfang des Reichs, *ruit*, *ruit* imperium! Wie ein Gebäude schnell dahin sinkt, daß jetzt nur Trümmern, und einmal vielleicht keine Spur mehr davon da ist, so das römische Reich. War für eine Idee! und in der gegenwärtigen Zeit *ruent*: es ist nicht zukünftig, nein, der Zeitpunkt ist nicht mehr fern, er kommt, schon ist er da. *Quem voces etc. prece* vom alten prex; auch Wörter, die nicht mehr Mode sind, braucht der Poet oft gern, eben weil sie nicht mehr Mode sind, um sich zu unterscheiden, um seiner Rede ein ehrwürdigeres Ansehn zu geben. *Qua prece*, die Frage ist hier eben so voll Nachdruck als jene, *quem diuum. fatigent* so lange bitten, bis einer sich erbitten läßt. Ihn mit bitten ermüden, daß er das, was er eigentlich nicht thun wollte, doch thut. So sagt man auch expugnari precibus, vinci, cogi, frangi, succumbere; *Virgines sanctae*, selbst diese geheiligten Jungfrauen, die Vestalen werden keine Formeln ausfindig machen, wodurch sich ihre Göttinn, die Vesta erbitten und erweichen

weichen liesse, sie mögen auch noch so lange bitten. Sie heißen *virgines*, und das mußten sie immer seyn, und *sanctae*, wichtige Personen in der Republik, denn sie mußten ignem suci publici sempiternum in urbe erhalten, das ewige Feuer, das Æneas mitgebracht, wovon Roms Wohlfahrt abhieng; und sehr ehrwürdige Personen waren sie, wegen der Rolle, die sie spielen, und wegen des Charakters, den sie an sich tragen mußten. Eine Vestalin durfte nicht schwören, ihr Wort war mehr, als Eid. Auch diese können die Göttin Vesta, unter deren Schutz Rom war, auch diese können sie nicht erbitten, alle ihre Gebete hört die Göttin nicht. Denn Caesar, der ihr Priester war, ihr Caesar ist umgebracht, und noch wüten die Römer gleichsam in ihr eigen Eingeweide.

*Cui dabit partes scelus expiandi*
*Iupiter?*

Wieder eine Nachdrucksvolle Frage, die die folgende Ideen herbei führt. *Partes* 1) Die Rolle, die einer auf dem Theater spielt, die Person, die einer vorstellt, daher primae partes.

es. 2) Das Amt, die Pflicht, alles das einer als eine solche Person zu thun hat, also hier als einer, qui scelus expiare debet. Was Horaz oben *Vitium* genennt, nennt er hier *scelus*, den Inbegriff alles dessen, was zum Schaden und Ruin des Staats geschicht, alle Blutschulden, die auf ihn kommen, wer soll die Nation davon reinigen, daß sie ihr nicht zugerechnet, nicht zum Fluch werden. Diß sagt eigentlich das expiare. Von den Folgen der Sünde rein machen, von der Schuld und den Folgen befreyen, (und weil diß oft durch Strafen geschieht, die Folgen der Sünden; so heißt es auch oft, so viel als strafen, damit der Sünder ausgesöhnt werde.) Wer soll, wer kann diß thun, ein Mensch nicht, wie könnte der die Verbrechen einer Nation wegnehmen? Eine höhere Macht müßte es thun:

*tandem venias, precamur,*
*Nube candentis humeros amictus*
*Augur Apollo.*

Wie schön druckt das *tandem* und zwar im Anfang gleich die Heftigkeit der Sehnsucht aus,

aus, und *precamur*, das zärtliche des Verlangens! Wir haben nun genug geseufzt, komm, o komm, wir flehen Augur Apollo. Augur sein Epitheton auch beim Virgil, unter andern mehreren, die ihm beigelegt werden. Der Gott der Wahrsagung und der Orakel, der seine Priesterin in Delphis begeisterte, wenn sie auf dem heiligen Dreyfus saß, und auch den Römern die heiligen Sybillinischen Bücher verliehe. Ein solcher gütiger Gott war Apoll, mit Recht ruft ihn die Nation an; wenn er kommt, wie kommt er, Nube candentis humeros amictus, oder soll man lesen candente? Diß scheint ein Widerspruch in einer Wolke verhüllt, wie die Götter zu kommen pflegen, damit sie nicht gesehen werden, und doch soll es eine glänzende Wolke seyn. Welch ein Widerspruch! sagt Bentley, also candentis, und Bentley hat recht, wenn er erst bewiesen hat, daß er in einer Wolke kommen sollte, um nicht gesehen zu werden; und daß der Glanz ihn nicht unsichtbar machen konnte. Sagt nicht Young sehr artig und sehr erhaben von Gott: pavi-

lion'd

lion'd high he sits in darkness from ex-
cessive splendor borne (sitzt droben in ei-
nem Gezelt von Finsterniß, welche von über-
mäßigem Lichte gezeugt wird.). Indessen ge-
stehe ich, candoris schickt sich nicht übel für
den Apoll, der in einem andern Verhältniß
Phoebus oder Sol ist. Blitzend von blenden-
den Strahlen sind denn seine Schultern.
Aber schön ist allemahl das *amictus*, licht ist
sein Kleid: „Jehova mein Gott, von welcher
„erstaunlichen Größe bist du! Welche Glorie,
„welche Majestät umgiebt dich! Du hast das
„Liche, wie ein Gewand um dich herum ge-
„wunden," so fängt der heilige Dichter von den erhabensten Empfindungen durchdrungen, seinen Psalm an; er redet vom wahren Gott, und seine Idee bekommt eine neue Stärke, selbst von der Wahrheit. Horaz redet von einem höhern Wesen, das eigentlich nur in der Idee existirt, sein Bild ist jenem ähnlich, eine glänzende Wolke ist sein Gewand, das Gewand seiner Schultern, oder in eine Wolke sind seine glänzende Schultern gekleidet. Eine vortreffliche, lebhafte, und in ihrer Art er-

habene

habene Beschreibung des Apollo. Immer wird Horaz, damit er nicht trocken werde, und ein trockener Dichter, zumal ein trockener lyrischer Dichter, was für ein Dichter! es so machen; immer wird er etwas charakteristisches zu den Personen oder Göttern hinzusetzen, und dadurch seinem Vortrag Leben und Anmuth verschaffen. Wer es nicht glauben will, daß diß die Würkung habe, der darf nur das charakteristische weglassen, und schlechtweg sagen, Apollo, Mars, Venus,

*Huc tu manus Erycina rides.*

*Quam iocus circumvolat et Cupido.*

Der Poet ist ungehalten, ist es nicht Apoll, ist Er nicht der Schützer, der Erretter, so mag es vielleicht die liebreiche freundliche Göttin, die reitzende Venus seyn. *tu manus* der bescheidene Ton eines bittenden, und nie, fast nie setzen die Lateiner *tu* vergebens, fast immer, auch hier liegt Nachdruck darinn. Du, die du jenen Aeneas, ohne welchem Rom nicht seyn würde, durch tausend Gefahren hindurch glücklich ans jenes Ufer geführet; sey du uns gnädig. *Erycina rides.* sagt Horaz, des

glüklich

zufällig charakterisirende Horaz, so daß man dadurch den Gedanken und die Ursache des Gedankens ganz versteht, ohne auf den Argwohn zu gerathen, daß Horaz just die Absicht gehabt. Man bildet sich ein, Horaz habe nur, wie ein getreuer Mahler schildern, nicht trocken seyn wollen. *Erycinæ.* Eryx war ihr Sohn, der Sohn der Venus, und der Berg, wo er begraben war, wo ihr ein heiliger Tempel gebauet war, hieß Eryx; daher Erycina statt Venus. So sagt der Dichter, warum solte er eben so reden, wie andere Menschen im gemeinen Leben? Wofür wäre er Dichter? Eben das gibt seiner Sprache ein ehrwürdigeres Ansehn, zumal wenn selbst der Klang ihm günstig ist. Und diese Göttin ist *ridens.* Das ist ihr Charakter. Lächelnd ist sie, die Göttinn süßer Freuden. Eine solche Idee haben wenigstens ihre Verehrer und die Poeten von ihr, die unter ihre Verehrer gehören. Sie ist eine lieblich lächelnde Göttinn; und wem das nicht genug gesagt zu seyn scheint, der denke sich die Idee der folgenden Zeile hinzu *quam locus circumvolat et Cupido.* Was

für ein angenehmes Bild, zumal für eine gewisse Art von Leuten! Wie schiklich ist der Scherz und Amor, der lose Liebes-Gott, von dem Anacreon und seine Jünger uns so viel erzählen, nur mit dem Unterschied, daß der alte oft ein Weiser dabei war, und selbst das angenehme durch nützliche Weisheit, ob sie gleich versteckt ist, noch angenehmer zu machen wußte, welches die jungen Anacreons, die nur tändeln können, meistens vergessen; daß also Scherz und Liebe personificirt sind, wie schiklich und wie lebhaft ist diß! und daß sie um die Venus, die lächelnde Venus, die Göttinn der Reitze herum flattern, wie artig ist diß für die Scherze und für den Cupido. Diese Scherze also, dieser Cupido, was thun sie oder was können sie weiter thun, als herum flattern. Die höhere und dauerhaftere Freuden, dergleichen Tugend und Rechtschaffenheit gewähren, auch dann gewähren, wenn alle Schönheit verblüht ist, muß man nicht von ihnen erwarten. Sie flattern um die Göttinn der Reitze, der blühenden Schönheit herum, ihre getreue Begleiter. Diß ist es alles, was sie thun.

Sine

*Siue neglectum genus et nepotes*
*Respicis autor,*
*Heu nimis longo satiate ludo:*
*Quem iuuat clamor, galeaeque leues*
*Acer et Mauri peditis cruentum*
*Vultus in hostem.*

Wie hat sich nun der Ton auf einmal geändert! Wie fürchterlich traurig! und zuvor wie hüpfend angenehm! Um desto fühlbarer ist die Abänderung. Da der Dichter von der Göttinn der Liebe, der Lächelnden, von flatternden Scherzen und Amorn auf einmal auf den Mars übergeht, auf den Gott, der nur an Blut und Schwerdtern und Krieg und Leichen sein Vergnügen, ein grausames Vergnügen findet, wohl ewig findet, dem das ein angenehmes Schauspiel ist, wofür der Menschenfreund, der zärtliche zurücke bebt. *Siue neglectum-autor* wie gut gesagt, fast als ein Vorwurf; wenn man es nicht von der Seite betrachtet, daß er ein solcher Gott leicht seinen Kindern vergeben konnte, und daß diese es wohl verdienten, fast als ein Vorwurf, und auch zugleich in der Sprache der Zärt-

lichkeit. Wir arme verlaſſene, wir deine Kinder, dein Geſchlecht, deine Enkel! Rührt dich, Vater, denn unſer Vater biſt du, du Vater unſers Romulus, unſers Quirins, rührt dich denn dieſer Name, o ein ſüßer holder Name, der Name Vater für den, für den, der ihn zu ſchmecken weiß! rührt dich der Name nicht? nicht unſere traurige Situation? Haſt du denn nicht ein menſchliches Gefühl? wilſt du nicht barmherzig ſeyn, und auf die verlaßne zurük ſehn? *reſpicis* weiter verlangen wir nichts; ſiehe nur zurük, ſiehe nur zurük, dann hilft uns deine erhabene Macht gewiß. Diß *reſpicis* iſt alſo im feierlichen anſtändigen Tone geſagt. Und mehr als einen Blick, mehr, als ein *reſpicis* darf man auch kaum von einem Mars erwarten, von ihm, der ſo fürchterlich geſchildert wird *Heu! nimis etc.* ach! hier drukt ſich wiederum das blutende Herz des Patrioten aus; ach! ein gar zu langes Spiel. Um den Charakter zu zeichnen wäre *longo ſatiate ludo* genug geweſen, aber, wo wäre der zärtliche Patriot geblieben, *heu! nimis longo*, wie ſchön ſtimmt diß mit dem

*ſatiate*

*satiate* überein! und wie schön drukt das *ludo* oder vielmehr die ganze Zeile den Charakter des Mars aus! Ihm ist das nur ein Spiel, was sonst die Menschen schreklich nennen; hingestrekte Haufen aufgethürmter Leichen, blutrothgefärbte Flüsse und Seen, zerschmetterte Körper, Eiter und Wunden und Blut und Winseln und Seufzen und Aechzen unglükselig gewordner, alles ist ihm ein vergnügendes Spiel. Bei diesem Anblick wird der Menschenfreund äußerst gerührt, und eine goldne Zähre fließt von des Helden Angesicht; aber ihm ist es ein vergnügendes Spiel, Und dieses Spiel, die Menschheit zittert es zu nennen, hat lange genug, zu lange, ach! leider zu lange gedauert. So sehr ihm auch der blutige Krieg gefallen mag, so wird Er doch nun, nun endlich befriediget seyn, so sehr er auch der Gott ist *quem iuuat etc.* Die ganze Strophe ist kriegerisch. Einen solchen Gott, einen solchen Charakter zu schildern, waren zwey Worte nicht hinreichend. Und der Dichter muß die erste Zeile rechtfertigen, oder ins Licht setzen. Nicht nur Schlach-

ten vergnügen ihn, nein, alles, was zum Krieg gehört, hat für ihn schon Reitze, das Kriegsgeschrei, das das nahe Treffen verkündigt und den Muth der Armeen anfeuert, die leichten Helme, und was den Krieger rüstet oder zieret, vornemlich aber der grimmige wilde drohende Blick des Soldaten gegen den blutigen Feind. *Acer vultus* und *cruentum in hostem*, sehr gewählte, mahlerische Worte; wir lesen nicht, wir hören nicht, wir sehen. So hielt jener Grieche das feindliche Schif noch mit den Zähnen fest, da er keine Arme mehr hatte zum fechten. Die Stellung der Worte ist mit Kunst gemacht. Wer es nicht glauben will, der mache es anders. Aber soll man lesen *Marsi* oder *Mauri?* eine wichtige Frage! die alten Editionen hatten *Mauri*. Gelehrten Commentatoren fiel es ein, daß die Maurer eben nicht als Helden berühmt wären, aber wohl die Marsi, die tapferste Nation in Italien. Also corrigirten sie, denn ein Kriticus muß nicht vergeblich gelehrt seyn. Aber man bemerke, daß Florus, Suetonius, Orosius den Mauren sonderlich im Jugurthinischen

nischen Krieg Tapferkeit beigelegt, daß Aelian sie schildert: εἰσὶ δὲ μαυρούσιοι καὶ καλοὶ καὶ μεγάλοι καὶ ἀνδρικὸν ὁρῶσι, daß die Maurer oft als Leute gemahlt werden, die voll Verzweifelung bis aufs Blut fechten, daß endlich hier nicht sowohl von der wahren Tapferkeit, als von einem Blick gegen den Feind die Rede sey, von einem Blick, aus dem Wuth, Haß, Rache, Zorn blitzt, der den Feind möchte zu Boden schlagen. Ein solcher Blick schon gefällt dem Mars ungemein wohl, er finde ihn, wo er wolle, bey den Marsern oder Maurern, den tapfern oder feigen. Also könte Mauri wohl stehen bleiben. Die Rede wird individueller, sinnlicher, bestimmter, und nimmt die Mine der zuverläßigern Wahrheit an, als wenn der Dichter schlechtweg gesagt hätte *pedĭtis*. Aber nun kommt der Schluß, das schönste, das feinste der ganzen Ode, um dessenwillen das übrige dasteht. Selbst jene vielfältige Fragen: welche Macht wird uns helfen? Die in der Stille verneinend beantwortet werden, müssen darzu dienen, den Schluß desto mehr zu erheben. Wir werden ange-

nehm überrascht. Wer hätte, da er zu lesen anfieng, diesen Schluß erwartet. Aber so ist es gemeiniglich in den Horazischen Oden. Diß ist seine Kunst. Welches ist hier die Verbindung? Ich irre mich, nicht Apoll, nicht Venus, nicht Mars, sie alle sind es nicht, die den Umsturz des Reichs aufhalten, Mercur ist es, der Gott Mercur ist, unser Gott. In menschlicher Gestalt ist er unter uns erschienen, in der Gestalt Augusts. August ist mehr als Mensch. Göttlich ist sein Ursprung und göttlich seine Gesinnung, er haßt und straft die Sünden der Menschen mit heiligem Zorn; o daß ihn unsere Sünden nicht zu früh, den Göttlichen uns rauben

*Siue mutata iuuenem figura*
*Ales in terris imitaris, almae*
*Filius Maiae, patiens vocari*
*Caesaris vltor*
*Serus in coelum redeas, diuque*
*Laetus interfis populo Quirini:*
*Neue te noſtris vitiis iniquum*
*Ocior aura*

*Tollat.*

*Tollas. Hic magnos potius triumphos,*
*Hic ames dici Pater atque Princeps,*
*Neu finas Medos equitare multos*
*Te duce, Caesar.*

Wie natürlich und ungekünstelt ist der Uebergang vom Apoll, Venus, Mars auf den Mercur! Eher muß man sich wundern, daß dieser, der Gesandte des Jupiter nicht eher genannt worden, als daß er jetzt genennt wird. Und wie delicat und ungesucht ist die Fiction. Mercur habe die Gestalt Augusts angenommen, August sey mehr als August, sey der Sohn der göttlichen Maia, geboren und vom Himmel gesandt den Frieden und die Ruhe Roms und die Ruhe der Nationen wieder herzustellen. Die Sache selbst scheint diesen Gedanken hervorgebracht zu haben, denn August schloß den Tempel des Janus, gab der Welt den Frieden, schlichtete die Irrungen der Könige und Völker, der Größte unter den Sterblichen, ein Gott auf Erden; wenigstens scheint der Dichter von seinem Enthusiasmus darzu verleitet, aus einer höhern Offenbarung es empfangen, nicht selbst ausgedacht zu haben.

Es ist nur ein glüklicher Einfall, der vielleicht wahr, vielleicht nicht wahr, doch ungemein schmeichelhaft ist vor den August sowohl als die Nation, die er beherrscht. Von ihm, einem solchen kann sie sich alles versprechen. Wie gerne glaubt man eine solche feine Schmeichelei, so eingekleidet, wenn man selbst einigen Antheil daran zu haben scheint! Und wie vielen Dank war August dem Dichter schuldig, der der Nation einen solchen Gedanken von ihm beibrachte und einflößte, August sey ein Geschenk des Himmels das Volk zu segnen! sey Mercur, denn der ist almae filius Maiae, der Gott des Friedens der alles, was der Friede süßes und kostbares hat, mittheilt, der Gott der Beredsamkeit und der Schutzgott der Wissenschaften. *Siue etc.* der Dichter fährt immer in dem Tone fort, in dem er angefangen, und fragt so lange, bis er endlich ausfindig macht, wer der Retter, die schützende Gottheit sey, und dann sagt er nicht Mercur, sondern ales almae filius Maiae; eine Umschreibung hier besser, als ein Wort, die Aufmerksamkeit zu erregen,

und ihn zu charakterisiren. *ales* nicht in Prosa gebräuchlich. Flügel setzten die Alten dem schnellen Mercur an die Füße, daher *ales*; diß ist eine Bezeichnung, die andere: *almae filius Maiae*, der Sohn der Tochter des Atlants und des Jupiters, und zwar *almae*, man kann leicht denken, was man sich von dem Sohn der segnenden Gottin zu versprechen habe. *imitaris iuuenem*, ein Ausdruk, der mir ungemein wohl gefällt, weil er die Sache so gut vorstellt. Mercur spielt gleichsam die Role, es ist nichts reelles, er ist kein junger Mensch, er ist eigentlich ein Gott unerkandt ist er hier auf Erden, daher *mutata figura*, um die Nachahmung Nachahmung seyn zu lassen. Ein Begrif fließt aus dem andern, einer erklärt den andern. Weiter ist es nichts als eine Nachahmung, weiter nichts, als daß er um unkentlich zu seyn, seine Gestalt abgelegt, und eine andere angenommen. Und wie zierlich sind die Worte in einander geflochten! — Hier auf Erden bist du jezt, sonst ein schneller Gesandte Vater Jupiters, von einer Welt zur andern, von

einem

einem Ende der Schöpfung zum andern fliegend, und jetzt läßt du es dir gefallen, gleichsam beständig auf der Erde zu seyn, und in welchem Geschäfte? — keinem kleinern, als *Caesaris vltor* zu seyn, so erlaubst du, daß man dich nenne *patiens vocari* ein Graecismus, aber sehr geschikt, die Sache mit einem Wort zu sagen. *vltor* hat die doppelte Bedeutung wie vlcisci, einen Beleidiger strafen, und den Beleidigten erretten, und dem Beleidiger es wieder vergelten. Das ist also der gnädige Gott, den wir erflehn. Er ist da, er ist da *Caesaris vltor* in der gelinden wohlthätigen Bedeutung. Nun wird alles Unglük aufhören, alles befriediget und alles ausgesöhnt werden. Nun sey uns, um unsre Glükseligkeit vollkommen zu machen, nur ein Wunsch noch erlaubt; er bleibe lange bei uns der gnädige Herr, dann sind wir glükseelig, bis zum beneiden glükselig. Aber sagt Horaz so; er bleibe lange bei uns, er lebe lange. Mein, Horaz führt uns weiter, führt uns auf höhere schönere Gedanken. *Serus in coelum redeas etc.* Horaz erinnert

uns

uns an den göttlichen Ursprung. Vom Himmel kam er, der Wiederhersteller der Ruhe und Glükseligkeit, und geht er von uns, darin geht er wieder in den hohen Olymp zurück. Gott gebe, diß geschehe spät! Sehen Sie, wie Horaz eine sonst ziemlich gemeine Sache auf eine edlere Art sagt; das gemeine: lebe lange. Wie er einem fast alltäglichen Gedanken, der hier sonst so natürlich war, Würde und Ansehn gibt, und zugleich Würde und Ansehen der Person, die er beschreibt, und Würde und Ansehn sich selbst, indem er so edel redet, in der Sprache redet, die sich für eine solche Person schikt, und große Ideen von ihr erregt, nicht durch den Pomp übertriebener Schmeicheleien, sondern durch ein Paar simple Worte. *Serus etc.* anstatt Sero oft so und oft schön, wenn unsere Aufmerksamkeit vornemlich auf diß Wort, auf die Person gelenkt werden soll. Und wenn der Herr also spät von hinnen scheiden soll, so wird er unter der Römischen Nation bleiben müssen, denn diß ist die Ursache jenes Wunsches. Aber wie? wünscht man nichts,

nichts

nichts gutes auch für ihn? o ja, Liebe und Dankbarkeit und zärtliche Empfindung der Größe der Wohlthaten setzen hinzu, *laetus, laetus interfis populo Quirini*, oder als Romani. Quirin hieß Romulus, postquam Sublimis abierat, wie Livius sagt, nachdem er schnell hinweggerükt den menschlichen Augen verschwunden war, und nachher in göttlichem Glanze erschien und seinen Römern sagen ließ, er sey ein Gott, und sie solten einst Herren der Erde seyn; das Volk Quirins also ist prächtiger, als Romuli, es errinnert uns nicht sowohl an den Romulus, als an den verklärten vergötterten Romulus. *populo* nicht bei einzelnen, sondern, wenn es möglich ist, bei der ganzen Nation; es ist ja die Nation des Quirins, und du bist ohne Zweifel der Sohn der göttlichen Maia. Gnädig und heiter sey sein göttliches Antlitz. Er freue sich über diese Nation. Aber wollt ihr diß Glük lange genießen, lange den Göttlichen bei euch haben, daß nicht eine schnelle Luft ihn entführe, hört es ihr Römer, ihr Väter, Kinder und Enkel, so sündiget nicht mehr. Vergeßt nicht, daß

er

er der göttliche iſt von heiligen himmliſchen Geſinnungen. Sündigt ſündigt nicht fort. Er zürnt, er zürnt auf die Sünden *Neue etc.* alles iſt in der ſchönſten Verbindung, und alles iſt mit der edelſten Einfalt geſagt, immer und allenthalben redet das Herz *iniquum iratum, inimicum*, wie Ovid iniqua Troiae caſtra. Auguſt, oder, wenn man lieber will, Mercur iſt ein gütig ſtrenger Herr, Sünde kann er nicht lieben ſieht er nie mit Wohlgefallen an, nie mit freundlichen Lächeln, dann zürnt er. Wie erhaben iſt dieſe Vorſtellung! *neue te ocior aura tollat.* Man wünſcht nicht leicht ein Gut, daß man nicht zugleich wünſchen ſolte, daß das entgegen ſtehende Uebel wegbleiben möge. Alſo iſt der erſte Gedanke nur von einer neuen Seite gezeigt, aber immer ſtärker wird ſo die Idee von der Hoheit des Herrn *Ocior aura*, weiter braucht es nichts, ehe wir es uns verſehn, ehe wir den Gedanken recht denken, kann er uns entriſſen ſeyn, kann ein Lüftgen ihn wegführen, ihn in den Himmel führen. Wie ſchön ſtimmt nun das aura und oben das

ales

lles mit einander überein! Nun erst wird das ales wichtig; und die ganze Fiction ist ein schönes Ganze, wie die Ode, wo die Theile alle schön mit einander übereinstimmen. Von August könnte man es nicht wohl sagen. *ocior etc.* Sein Körper ist zu schwer, zu grob, zu lästig. Aber es ist kein wahrer Körper. Es ist nur ein zum Schein angenommener *tollat* auch diß ist schön, denn es mahlt; weil es auf das in coelum redeas hinweißt. Die letzte Strophe entwickelt das räthselhafte noch mehr. Horaz redet menschlich mit dem Beherrscher des Römischen Staats, verwechselt nun die Namen und Ideen des Mercurs und Cäsars Augusts. *Hic etc.* Ist noch etwas, das dich auf Erden aufhalten kann, so sind es wohl große Triumphe, die von den besiegten Nationen, von dem Glük deiner gerechten Waffen, von der Stärke deines Arms zeugen, so ist es wohl der dein großes edles Herz entzückender Name. *Pater*, den dir die Nation, die du glüklich gemacht, die du von dem Zorn der Gottheit und von der Last des Unglüks befreit, unter

dem

dem der Staat erſinken wolte und ſchon erſank, der du die ſo lang erſeufzte Ruhe, den koſtbaren Frieden, und tauſend Wohlthaten geſchenkt, zuruft, mit frohem Herzen zuruft, und dann wohl eine Thräne der zärtlichſten Dankbarkeit in die Gebete für dich miſcht, die es für dich thut. O ein ſchöner Name Vater, Vater des Vaterlands, Vater einer Nation! ſchöner und koſtbarer als alle die Namen der Eroberer, Monarchen und Helden. Glükſelig, wer ihn verdient! Und auch der Name *princeps*, auch der gefalle dir. Es iſt ſo etwas großes, der erſte im Volk zu ſeyn und es zu verdienen, der erſte unter den erſten, unter den edelſten der edelſte zu ſeyn. O! wie gern räumen dir die Vortreflichſten die Beſten dieſen Vorzug ein! Mit wie willigem Herzen geben wir dir dieſe Namen! laß ſie dir gefallen, wir bitten, verſchmähe ſie nicht; und dann noch eins; zeige die Majeſtät, die Stärke deiner Rechte, und beſtimme den Parthern die Grenzen, wie weit ſie gehen ſollen, und wenn ſie dieſe überſchritten, dann ſtrafe, ſtrafe ſie, Cäſar. Kein Parther

wage sich gegen uns, so lange du uns führest, oder er werde gezüchtigt. Diß wäre eine kleine Periphrase, die freilich immer verlieren muß, wenn sie mit der Stelle des Dichters verglichen wird, der das alles sagt, aber viel kürzer gedrungner und um deswillen stärker sagt, es denken läßt, und auf die Sele gleichsam losschlägt. *Hic.* wie gut, daß es vorn gesetzt ist. Es zeigt sogleich die Nation, den Erdboden, wo er es sich soll gefallen lassen zu verweilen, *ames* bezieht sich auf triumphos und auf dici. Nichts ungewöhnliches bei den Poeten, und vortreflich um sich kurz auszudrucken, man denkt sich ein Wort zweymal, also zwo Ideen, man denkt aber schneller, als man spricht *magnos triumphos.* Wer es weiß, was ein Triumph bei den Römern war, welche Pracht, welcher Aufzug, welche Feierlichkeit einer ganzen Nation, der wird sich fast wundern, daß noch *magnos* darzu gesetzt ist. Aber wenn man bedenkt, daß es ein so schikliches Beiwort ist für triumphos, eben weil es so etwas großes war; daß Horaz nicht von kleinen Siegen, nicht von Triumphen gemeiner

ner Art reden will, dem wird es nicht misfallen das *magnos;* zumal da es den August oder Mercur reitzen soll auf Erden zu bleiben, *potius* der Gegensatz von dem vorhergehenden ocior aura tollat, und deutlich bemerkt. Horaz sagt in 2. Strophen fast nichts mehr, als: lebe lange und bleibe bey uns. Aber wie ist der Gedanke von so verschiednen angenehmen Seiten gezeigt; mit welchen großen Nebengedanken unterstützt und erhöht? Wenn man das Herz voll guter Wünsche hat, wenn es einem ein Ernst ist den andern zu etwas zu bewegen, da thut man mehr, als einen guten Wunsch, und wäre es auch nur einer, so wird er gewiß mehr als einmal wiederholt; da sucht man mehr, als einen Grund hervor. Daher sagt auch Horaz bald noch etwas größers als triumphos. Der Name *Pater* und *Princeps* o! das ist etwas viel wichtigers, als alle, auch die größten Triumphe. Der Patriot, der zugleich Menschenfreund ist, wünscht immer noch, daß sein Staat, aber, wenn es möglich wäre, auch das Blut und Leben der Feinde möge erhalten werden.

*Pater* wird also August genent. Aber Pater patriae wurde August erst lange nach Horazens Tode genennt, und erst nach seinem Tode wurde er genent Augustus Pater? Eine vortrefliche Gelegenheit für die Herrn Criticos und Commentatores lange Noten zu machen und zu untersuchen, wenn Horaz die Ode also müsse gemacht haben? wenn August eigentlich den Namen bekommen? Wir die wir nicht so gelehrt seyn wollen, zufrieden die Schönheiten des Horaz zu schmecken, und andern unsere Empfindungen mitzutheilen, stellen alle diese Untersuchungen ein, und nehmen das Wort in aller Einfalt, als ob die Nation dem August nie den Namen gegeben; als ob Horaz nur das sagte, was die andern empfanden und dachten. Ach! unser Cäsar, wie liebt er uns so zärtlich und so väterlich. Unser aller Vater ist Er. Und diese Idee finden wir so schön, daß wir, wenn auch keine Schwürigkeit wäre, ob und wenn ihm ein solcher Name gegeben worden, welches von der Schmeichelei herkommen konnte, da jenes aus dem Herzen kam,

es doch nicht gerne anders verstehn und erklären möchten.

Laß dich noch lange Herr den Namen, Vater, reitzen,
Und den, menschlicher Held
Dort wird der Himmel zwar nach seiner Zierde geitzen
Doch hier braucht dich die Welt.

Leßing.

In hundert Jahren erscheint vielleicht einmal ein Kriticus und schreibt eine gelehrte Abhandlung, obwohl Friedrich den Namen Vater erhalten, und wenn? bringt witzige Muthmaßungen an, citirt dicke große Bücher, und beweißt, daß er viel schreiben kann über — nichts. *Princeps* man weiß, wer princeps Senatus, wer princeps iuuentutis hieß. Könnte man hier nicht den ersten der Nation in jedem Betracht verstehn? Die Idee, dünkt mir, ist groß *Neu* die genauste Verbindung mit dem vorhergehenden. Der feine Horaz flicht unvermerkt die Pflichten des Regenten, des Vaters mit ein; eingekleidet in einen Wunsch. *finas* ein gebieterisches Wort. Es

kommt auf dich, auf deinen Willen bloß an, ob du es gestatten wilst oder nicht. Hier fällt mir der Römer ein, der mit seinem Stab einen Zirkel um jenen Monarchen machte, und ihm nicht eher erlaubte, aus diesem Zirkel herauszugehn, als bis er sich erklärt, ob er Krieg oder Frieden lieber wolte. *equitare inultos* beide Worte gewählt: *equitare* ich weiß nicht, ob ein schöners könne gefunden werden, um nicht zu reden, sondern zu mahlen. Man sieht sie gleichsam, wie sie herum reiten, bald da bald dorthin streifen, die Benachbarte erschrecken, und bald hie bald da die Römer angreifen *inultos* impune. so reden die Lateiner: Non inultus cadam. *Te duce Caesar*, ein prächtiger Schluß! diese Zeile enthält zugleich den Grund von der vorhergehenden. Wenn Caesar uns führt, dann sollen sie uns kein Haar krümmen, die Parther, die einzigen Feinde, die etwa noch ein Römer fürchtet, oder es soll gerochen werden. Auch das Ende dieser Ode läßt gleichsam einen Stachel in der Sele zurük. Es ist die letzte der Empfindungen, aber sie

soll

soll nicht sobald vergessen seyn. Der Hauptgegenstand der Ode war ohnedem eigentlich Caesar, erst ein Geschlechts, dann ein Ehren Name *Te duce Caesar*. Nachdem er diesen Namen genent, den er nicht ohne innere Ehrfurcht nennen konnte, so schweigt er, so denkt er fort, so läßt er fortdenken. Nun hat er genug gesagt. Nur noch eine Anmerkung: diese Ode hat für mich weniger Reitze, weniger Schönheiten, als für einen Römer, für einen, der an die Mythologie glaubt. Oder ich muß mich in die Situation versetzen, ein Römer werden und mir einbilden, Vesta, Apoll, Venus, Mars, Mercur wären etwas. Diß wird mir vielleicht schwer, aber um einen Horaz besser zu schmecken, was thut man da nicht! hätte Horaz unter uns gedichtet, so wäre diese Mythologie ohne Zweifel von ihm mit Geschmak gebraucht und für das angesehn worden, was sie ist, für eine Fabellehre; er würde gewiß nie weder Lachen noch Ekel erwekt haben. —

## Die dritte Ode.

An seinen Virgil, oder vielmehr an das Schif, das seinen Virgil nach Griechenland überführen solte. Bei der Nachricht: Virgil, der beste, der geliebteste Virgil reißt nach Athen, was wird da wohl der erste Gedanke seyn? Der redliche Wunsch wird zuerst aufsteigen: o Himmel, bringe ihn, bringe die Helfte meiner Sele glüklich dahin, daß ihm ja kein Unfall begegne! Horaz verspart seine guten Wünsche nicht bis ans Ende, wie es bei vielen Mode zu seyn scheint. Nein, Horaz liebt viel zu redlich, zu feurig, zu zärtlich. Gleich bricht der Wunsch hervor, der beste Wunsch. Erhaltet ihn, ihr obern Mächte, nicht eine, sondern ihr alle, die ihr einigen Einfluß in sein Schikſal haben möget, erhaltet ihn mir alle. Ach! er ist mein anders Ich. So zärtlich liebten nie zween Freunde einander. Und ihn ihn soll ich jetzt, auf eine Zeitlang wenigstens, verlieren? Wie wünschte ich, jetzt wenigstens, die Schiffart wäre nie

erfunden

erfunden worden! Das muß ein verwegener Kerl gewesen seyn, mehr als Mensch war er, ein menschliches Herz trug er nicht in seiner Brust, sondern ein felsenhartes Herz, der es wagte, zuerst es wagte, ohne vom Schrecken zu versinken, mit einem elenden Nachen sich auf den Ocean zu setzen. Mir schaudert, wenn ich mir nur eine etwas lebhafte Vorstellung davon mache, und er, er konnte es wagen. Aber, so gieng es, die Geschichte beweißt es, so geht es jetzt, so wird es immer gehen. Die Menschen sind verwegene Bösewichter. Jupiter kann nicht aufhören zu strafen, zu blitzen, zu donnern. — Wie viel Kunst, oder vielmehr wie viel Natur, wie viel schöne Natur! Diß ist ist die wahre Liebe. Erst ein Paar herzliche Seufzer; und dann Unwillen, heftiger Unwillen auf den, der, weil er die Kunst zu schiffen erfand, jetzt den geliebten den geliebten Virgil entzieht. Denn Virgil wäre nicht der erste gewesen, der sich auf das Meer gewagt hätte. Und denn im Eifer von einem auf alle geschlossen. So sind wir Menschen, zumal wenn wir nicht ganz

Unrecht zu haben glauben. Und endlich mit einer Maxime beschlossen, wie sie sich für einen Menschen schikt, der mit der Welt gebrochen, mit der Welt unzufrieden ist, weil ihm jetzt sein Virgil entrissen wird. So eine schöne Ordnung in den Empfindungen! Eine bringt die andere hervor, und die Hauptempfindung, aus der die übrigen entspringen, ist die Empfindung der zärtlichsten Liebe für seinen Virgil. Marmontel, wenn ich mich recht erinnere, nennt diese Ode ein chef d'œuvre dans le genre passioné, und hätte Marmontel es nicht gesagt, so hätte ich es gedacht und empfunden. Diß wäre der Plan. Der Ton, erst sanft und schmeichelnd und liebkosend zärtlich, und bald hernach auf einmal heftig und feurig und stark; der Uebergang vom sanften zum feurigen ungemein natürlich. Sie werden es sehen, und ein jeder, der ein Ohr und eine Sele hat, muß es empfinden. Der Gesang ist von der Zärtlichkeit und Liebe eingegeben, von der Liebe, die stark, und, weil sie stark, unruhig ist und sorgenvoll. Man liebt nicht, oder man liebt nicht recht, so

lange

lange man gleichgültig ist. Alles ist erst Empfindung, und bald ist alles Feuer. Begeistert ist der Poet vom Anfang bis zum Ende. Denn es gibt Stufen der Begeisterung.

*Sic te Diua potens Cypri etc.*

Wie natürlich ist dieser Anfang und wie schön! Horaz sieht den Virgil reißen, und weil es nun nicht anders seyn kann, so thut er, was die Liebe thun kann, er begleitet ihn mit den besten Wünschen. Mit Wünschen und Gebet fängt er sein Gedicht an. Davon ist sein Herz voll, davon fließt der Mund über. Und was wünscht er? Das, was er braucht; eine glükliche Fahrt, guten Wind, gutes Wetter. Wenn dein Freund guten Wind braucht, so gib ihm nicht Geld. *Sic te etc.* Wie stark diß *Sic* das Verlangen, die heftige Begierde ausdrucke, ist bekandt. Diß gewählte *Sic* zeigt aber auch zugleich die Verbindung mit dem vorhergehenden an, ist gleichsam das Resultat der vorhergegangenen Gedanken und Empfindungen. Kann ich denn dich nicht aufhalten, Virgil, nun so wünsche ich, daß du glüklich, glüklich, glüklich reißen mögest, so wünsche

ich

ich, daß alles ſich vereinige dich bald an den Ort deiner Beſtimmung zu bringen; nicht nur *Diua potens Cypri*, das iſt Venus, aber lieber Diua potens Cypri, um uns einen Augenblick rathen zu laſſen, um ſie uns von einer beſondern Seite zu zeigen; Venus iſt zu ſchnell geſagt, fliegt zu geſchwind bey dem Gedanken vorüber, aber Diua potens Cypri macht einen ſtärkern dauerhaftern Eindruck *potens* ſo viel als domina, wie die Griechen Κραταιὰ Κυπρὶς, und wie Horaz vom Neptun potens maris Deus, und Statius von der Diana ſagt, nemorum potens virgo, ſo auch diua potens Cypri; oder quae beatam diua tenes Cyprum. Cypern, das war die ihr geheiligte Inſul. Sie war nicht bloß die Göttin, die in Amathunt und Paphos herrſcht, die Göttinn von Cythere; auch in Cypern herrſchte ſie. Hier ſtunden ihre Tempel, hier ſtunden ihre Altäre mit Roſen umkränzt, hier brannte ihr Weihrauch. Aber warum ruft Horaz die Venus, und ſie zuerſt an. Sie hatte, wie die Fabel ſagt, ihren Urſprung aus dem Meer, alſo auch wohl einen wohl-

thätigen

thätigen Einfluß in das Meer, woher sie ihren Ursprung hatte; oder eine so reitzende, so mächtige Göttinn konnte leicht durch ihr schmeichelndes Bitten die höhere Mächte gewinnen dem Virgil, über dem sie angerufen worden, eine glükliche Reiße zu schenken, sie, die an ihrem Aeneas unendlich mehr that, oder diß alles sind vielleicht Träume, sie selbst ist die Mutter, die Beherrscherinn der ganzen Natur. Nicht nur Tauben, nicht nur geflügelte Liebesgötter führen den Wagen der Göttinn der Liebe nach Paphos, auch Seepferde gehorchen dem Zügel in ihrer rechten Hand; denn auch sie gebietet dem Meere und seinen Bewohnern. Sie ist es, die Lucrez im Anfang seines vortreflichen Lehrgedichts, (ich meine den Poeten, den fruchtbaren Kopf, nicht den Philosophen) so anruft:

Aeneadum genitrix, hominum diuumque voluptas
Alma Venus, coeli subterlabentia signa
*Quae mare nauigerum*, quae terras frugi ferenteis

Con-

*Concelebras:* per te quoniam genus omne animantum
Concipitur: visitque exortum lumina solis:
*Te, Dea, te fugiunt venti, te nubila coeli;*
*Aduentuque tuo,* tibi suaueis daedala tellus
Submittit flores, *tibi rident aequora ponti,*
*Pacatumque nitet diffuso lumine coelum.* etc.

Ist diese Stelle nicht der Commentar zu der unsrigen, so setzt sie sie doch ungemein ins Licht. Nun begreifen wir, warum Horaz sie, und sie zuerst anruft.

*Sic fratres Helenae lucida sidera*

Plinius 2, 37. erklärt diese Stelle: graues, (stellae) quum solitariae venere (Castor oder Pollux allein) mergentesque nauigia, et, si in carinae ima deciderint, exurentes, *geminae* autem salutares et prosperi cursus praenunciae, quarum aduentu fugari diram illam ac minacem dictam Helenam

nam ferunt. Et ob id Polluci et Castori id numen assignant, eosque in mari deos inuocant. *lucida sidera* sie vertreiben die Finsternisse, bringen das Licht wieder, und mit dem Licht Freude und Hofnung in die Herzen der geängstigten. Horaz beschreibt sie selbst I. 12, 25. pueros Ledae, quorum simul *alba* nautis *stella refulsit*, defluit Saxis agitatus humor, concidunt venti, fugiuntque nubes, et minax (quod sic voluere) ponto vnda recumbit. Horaz wünscht also seinem Virgil alles, was nur eine Schiffarth glüklich machen kann, die gütige Obhut der Venus, und nicht nur diß, ist die See ungestüm, tobt sie, so müsse sie aufhören zu toben, so müsse sie schweigen, so bald mein Virgil das Schif besteigt, so müsse das wohlthätige Gestirn erscheinen, das alle Gewitter verjagt, den Wellen gebietet, und alle Winde zu boden schlägt. Alle Winde? Kein einziger soll wehen? Kein einziger, außer dem Iapyx, der aus Apulien wehet, und denen nach Griechenland aus Italien schiffenden so günstig ist. Darum bittet Horaz den Vater der Winde, den Aeolus.

*Ventorum-*

*Ventorumque regat pater,*
*Obſtrictis aliis praeter Iapyga*

obſtrictis. Der Dichter verlangt, die andern alle ſollen gleichſam gefeſſelt ſeyn. Die ganze Zeile iſt mahleriſch, das Bild läßt ſich beſſer empfinden, als erklären. Aber Virgil mag es erklären Aen. I.

Nimbrorum in patriam, loca foeta furentibus Auſtris,
Aeoliam venit. Hic *vaſto rex Aeolus antro*
*Luctantes ventos*, tempeſtatesque ſonoras
*Imperio premit*, ac *vinclis et carcere frenat*.
Illi indignantes magno cum murmure montis
Circum clauſtra fremunt. Celſa ſedet Aeolus arce,
Sceptra tenens, mollitque animos et temperat iras.
Ni faciat, maria ac terras coelumque profundum
Quippe ferant rapidi ſecum, verrantque per auras.

Sed

Sed pater omnipotens ſpeluncis abdidit atris,
Hoc metuens, molemque et montes inſuper altos
Impoſuit, *regem*que dedit, qui foedere certo
*Et premere et laxas ſciret dare iuſſus habenas.*

Verſtehen Sie nun das *obſtrictis?* Gefällt es Ihnen, diß einzige Wort, das ſo viel ſo ſtark ſagt. *Te regat.* Diß, bitte, flehe ich, mögen ſie thun, die höhern Mächte, dich regieren und führen; mehr kann, mehr darf ich jetzt nicht wünſchen. Aber noch weiß man nicht, von wem die Rede iſt, um deſto aufmerkſamer ſind wir, dieſe erhaltene Aufmerkſamkeit ſpannt die Sele, daß wir dem Dichter deſto beſſer nachempfinden können, wir leſen begierig fort, und endlich wird unſre aufgehaltene Neugier geſtillt. (Gilt dieſe Anmerkung nicht ganz von dieſer Stelle, ſo gilt ſie doch von tauſend andern).

*Nauis, quae tibi creditum*
*Debes Virgilium: finibus Atticis*

*Reddas incolumem, precor,*
*Et serues animae dimidium meae.*

*Nauis etc.* Das Schif wird also angeredet, als hörte, als verstünde es die Wünsche des Dichters. Eine glükliche Wendung! Wäre aber jemand unglüklich genug es nicht zu empfinden, wie lebhaft die ganze Rede durch diese Wendung wird, wie angemessen dem sanften Affect des guten Freundes, der jetzt sich ein wenig vergißt, und nicht daran denkt, ob man eigentlich so rede; bei kaltem Blute redet man eigentlich nicht so, aber wenn das Blut in Wallung ist, dann redet man eigentlich so; der sage nur anstatt Te regat nauis, *regat nauem*, und wenn er den Unterschied noch nicht fühlt, dann lege er den Horaz weg. Horaz ist nicht für ihn, er nicht für den Horaz. Er wird das schöne des folgenden gar nicht verstehen, nicht verstehen können. *Nauis, quae etc.* Nun sagt Horaz gar, Virgil sey ihm, dem Schif anvertraut, seinen Virgil sey es ihm schuldig. Nun bildet Horaz sich gar ein, das Schif sey nicht nur ein denkendes, sondern auch ein moralisches, freihandelndes

Wesen,

Wesen, dem man etwas zurechnen könne, von dem man das, was man ihm anvertraut, wiederfordern könne. Was für eine angenehme Schwärmerei! Es fehlt nicht viel, so solte der Leser, ob er gleich den Virgil nicht mit den Augen eines Horaz ansieht, nicht mit seinem zarten Herzen liebt, würklich mit schwärmen, und glauben, es sey würklich so. Wie viel liegt in dem: *tibi creditum debes;* wie fließt eine Idee aus der andern, und verstärkt sie zugleich! und aus dem creditum debes, das folgende *reddas* und *ferues.* Jener, der erste Gedanke ist Horazens ganzer Ernst. Er zieht Folgen daraus, und setzt ihn fort. Hier philosophirt Liebe und Freundschaft. "Also mußt du, liebes Schif, ihn auch an die Grenze des Athenienſischen Gebiets bringen, und so, daß ihm kein Leid wiederfahre. Du mußt ihn mir ja erhalten, ich fordre ihn von dir, dir habe ich ihn anvertraut, du bist ihn mir schuldig, ich bitte, bitte, thue es, liebes Schif." Horaz sagt es, nicht mit Ungestüm, so wie es sich für den Charakter eines Mannes schikt, der gerne alles in der

Güte, durch ein freundliches Wort, durch eine liebreiche Mine erhalten möchte. Zwar bist du mir meinen Virgil schuldig, aber ich bitte. Nun wirst du doch wohl thun, was ich verlange. Bedenke nur, es ist Virgil, den du die Ehre hast zu tragen, bedenke nur, er ist *animae dimidium meae*. Welche Stärke, und welches Licht theilen diese drey Worte *animae dimidium meae* allen vorhergehenden mit; auch den erstern, die so eifrige brünstige Wünsche enthalten. Virgil ist es, *animae dimidium meae*, mein zweytes Ich. Er, selbst ein Dichter, empfahl mich Dichter dem August, der mir ehedem einem Anhänger des Brutus gerne verzieh, denn er ist immer August, und mich sogar zu seinem lieben Freunde aufnahm, er empfahl mich dem August, und er that noch mehr; er fieng an mich zu lieben, noch herzlicher, als zuvor, und ich liebe ihn wieder mit unbeschreiblicher Liebe, nicht bloß aus Dankbarkeit, sondern auch, weil es Virgil ist, der Mann von einer so unschuldigen, so reinen Seele, wenn je eine war, der Mann von einem so freundschaftlichem zarten

Gemü-

Gemüthe. Wer wolte einen solchen Charakter nicht verehren? ein solches Herz nicht lieben? Ja, ja, ich liebe ihn, mein ganzes Herz sagt es mir, und würde ihn lieben, wenn er auch nicht das große Genie, auch nicht der göttliche Dichter wäre, bei dessen hinreißendem Gesang die fühlende Prinzeßin in Ohnmacht sank; der Dichter, für dem die auf dem Theater versammelte Nation ehrfurchtsvoll aufstand; der Dichter, der zum Vergnügen des Volks solche Eklogen, zum Nutzen solche Georgica, und zur Ehre der Römer eine solche Aeneis geschrieben. Doch würde ich ihn lieben. Süße Liebe! wie bindest du die Herzen durch einen so angenehmen Zwang so fest an einander! Liebe, liebe Freundschaft, wie machst du, daß aus zwo Selen nur eine werde! *Animae dimidium meae.* Schmerzhafte Trennung, wenn Herzen von Herzen gerissen werden! Nun geht er dahin, die Helfte meiner Sele, er geht zu Schiffe. Unselige Erfindung! Wie wünsche ich in diesem Augenblick, du wäreſt nie gemacht worden! Wie viele Gefahren, wie viel ungesehene, ungefürchtete

Gefahren drohen dir, du Helfte meiner Seele! Wie klopft mir mein Herz! Hier fühl ichs, wie es schlägt, das treue Herz. Ein solches Herz hatte der nicht, der es wagte, zuerst es wagte, mit einem zerbrechlichen Nachen auf die wilde, tobende, treulose See sich zu setzen. Nein, nein menschliches Herz hatte er nicht.

*Illi robur et aes triplex*
*Circa pectus erat, qui fragilem truci*
*Commisit pelago ratem*
*Primus, nec timuit praecipitem Africum*
*Decertantem Aquilonibus,*
*Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti,*
*Quo non arbiter Adriae*
*Maior, tollere seu ponere vult freta.*

Niemand frage hier: Wo ist die Ordnung? Was fehlt dem Dichter? Was für ein Sprung vom Virgil bis auf diese Betrachtung! Es ist, wenn man so will, die schönste liebenswürdigste Unordnung, eigentlich die natürlichste Ordnung in den Empfindungen. Sonst wäre unser Horaz nicht einer so hohen Verehrung werth. Unsre Seele, gleichgültig für eine unordent-

unordentliche ideenlose Zerstreuung, sucht immer etwas zweckmäßig geordnetes, und freuet sich niemals mehr es zu finden, als da wo sie es am wenigsten vermuthet. Das gemeine und alltägliche, was gemeine alltägliche Seelen zu sagen pflegen: "Sie wollen verreißen, und das thut mir herzlich leid, und Sie müssen bald wiederkommen, und an meiner Liebe nicht zweifeln, und endlich, der Himmel behüte Sie; und bringe Sie gesund zurük," was an und vor sich ganz gut gesagt seyn mag, wenn es aus einem redlichen Herzen kommt, das braucht Horaz nicht alles zu sagen, das kann er vielleicht nicht alles sagen, wenn er auch gleich wolte. Die Brust ist beklemmt. Er segnet den Virgil ein, sieht ihn schon auf dem Meere schwimmen, sieht schon die Gefahren, die ihm begegnen können, zittert bei dem Anblick, denn er liebt seinen Virgil, recht zärtlich liebt er ihn, und stellt sich die Gefahren gröſs, gröſser vor, als sie sind. Seine Einbildungskraft ist erhitzt, sein Herz bewegt; er kann sich nicht enthalten zu wünschen, daß doch nie ein Schif erfunden wäre, und bricht

also sehr natürlich aus: *Illi robur etc.* Alles ist hier Natur. *Illi robur erat.* Das war schon viel gesagt, aber nicht genug für den Horaz in einer solchen Situation. Also *robur et aes triplex.* *Robur* eine Art der allerhärtesten Eiche. Ein solches Wort braucht Horaz um die Stärke dessen, was er denkt und empfindet, auszudrucken, so viel möglich, ganz auszudrucken. Oder vielmehr diß Wort gab ihm die starke Empfindung selbst ein. Das Herz, das bewegte Herz ist es, das beredt macht. Wenn man wieder kalt worden ist, dann wundert man sich oft selbst, daß man so glüklich gewesen ein solches Wort zu finden, eine solche Verbindung der Gedanken und Worte zu machen; und Horaz fängt an *Illi* robur. Auf den, auf den geht sein Eifer, sein gerechter Eifer, der zuerst sich auf die See wagte, es ist so gut, als nähme dieser ihm seinen Virgil; der Unwille, der durch eine große Beleidigung gereizt wird, läßt sich zuerst am Beleidiger aus. Nichts ist mehr in der Natur *aes triplex*, weil robur, so viel es auch sagt, doch dem Dichter nicht genug

zu

zu sagen scheint, und nicht nur robur, nicht nur aes, das Metall, das undurchdringbar, jeder Furcht undurchdringbar ist, und von nichts leicht kann verzehrt oder zerschmettert werden, sondern triplex robur aes triplex dreimal über einander gebogen. circa *pectus*, gemeiniglich ein poetisches Wort, wie der ganze Ausdruck poetisch ist, aber auch wohl in prosa gebräuchlich; die Prosa um edler zu werden, um sich von der gemeinen Sprache zu unterscheiden, entlehnt bisweilen von ihrer Schwester der Poesie ein Wort, und diß wird nach und nach ziemlich prosaisch. Also ein Herz, wie andere Menschen haben, ein zartes menschliches Herz hatte der nicht, *qui fragilem truci etc.* Diß rechtfertiget den ersten Ausdruck. Da Horaz sich alles von einer so fürchterlichen Seite vorstellt, so ist es natürlich, daß er sagt: Robur et aes triplex illi circa pectus erat — *fragilem truci* wie schicklich, daß Horaz beide an einander gesetzt, nicht getrennt; eins verstärkt das andere und beide sind gewählt *truci* schon der Ton sagt ohngefehr, was das Wort bedeuten mag, fürchterlich

anzusehen, drohend, gräßlich; (truces animi, Luc.) so stellt sich Horaz die See jetzt vor, eine Sache, an die er nicht denken kann, ohne zu zittern, einem solchen Meer konnte ein Menſch es wagen *committere fragilem ratem*; fragilem nauem sagte schon viel, aber *ratem* sagt vielmehr, es war nicht einmal nauis, so wenig, als die erste kleine Hütte ein Palaſt war, und *committere* welches Wort konnte die Sache beſſer vorstellen, so wie Horaz will, daß man sie sich denke. *truci pelago* und *fragilem ratem*. Das ist bloß gewagt, man überläßt sich auf Gnade und Ungnade; ist nicht mehr fähig sein eigner Herr zu seyn; vielleicht, hätte er denken sollen, bin ich im ersten Augenblick verschlungen. *trux eſt pelagus*, und *fragilis eſt ratis*. Nichts wahrers! Auch pelagus ist gewählt, die ganze weite See, den Ocean soll man sich denken, damit die Idee von der Gröſſe der Verwegenheit nicht zu klein sey. Hier nennt Horaz nicht ein mare Myrtoum, nicht *fluctus Icarios;* diß wäre wider seine Absicht gewesen; wir sollen uns das ganze denken,

und

und dann sehen, ob wir nicht erschrecken. Aber der erschrak nicht, der sich darauf wagte, und zwar zuerst *primus*, das letzte Wort enthält die Raison des ganzen Gedankens. Das Wunderbare — bei dem ersten fand es am meisten statt. Wenn andere sehen, daß schon einer es gewagt, und es nachahmen will, wie denn Menschen zur Nachahmung vorzüglich geneigt sind, so kann es noch Verwegenheit seyn, aber sie ist schon weit geringer; aber bei dem ersten qui etc. ist es zum Erstaunen. *Nec timuit etc. praecipitem* eben darinn liegt der Grund von timuit. *praecipitem* eigentlich, wenn einer schnell, jäh von der Höhe herunterstürzt, daher liegt oft die Idee des gefährlichen darin, also *praecipitem Africum*, noch nicht genug, etwas viel fürchterlicheres *decertantem Aquilonibus*, das erstere war schon schlimm, aber das Unglük ist, er kämpft mit den Nordwinden, nicht certantem, sondern decertantem, nicht Aquiloni sondern Aquilonibus. So wird das fürchterliche noch viel fürchterlicher. Und dann die Länge der Worte *decertantem Aquilonibus*. Die

Furcht

Furcht selbst scheint sich zu verlängern; wenigstens sieht man die Sache länger. Decertantem hier ein mahlerisches metaphorisches Wort. Man sieht sie gleichsam, die Winde hier den praecipitem Africum dort die Aquilones wie Krieger auf einander los gehen, und jener mit seinem zerbrechlichen Schifgen auf der fürchtbar drohenden See ist ein Preiß der tobenden kriegenden Winde. Welcher Schauder bloß bei der Vorstellung! noch mehr *nec triſtes Hyadas*, Sie, sieben Schwestern, diß sagt die Fabel, beweinten den Tod ihres Bruders so lange, daß sie in Thränen endlich zerflossen, und um ihres guten Herzens willen als Sterne an den Himmel versetzt wurden, diß war der Lohn der Liebe. Daher *triſtes* aber auch triſtes, weil sie den Schiffenden so wenig gutes, nur Unglük mitbrachten, Virgil nennt sie pluuias Hyadas, und nun noch mehr: *nec rabiem Noti.* Vorher hatte der Dichter gesagt praecipitem Africum, aber nun rabiem Noti, den rasenden Notus; rabidum Notum, das ist schon etwas, aber nicht genug für den erhitzten Poeten, rabiem

Noti

Noti sagt mehr; man hat es überhaupt anzumerken, daß die Lateiner oft das adiectiuum ins substantif verwandeln. Z. B. Cicero, animi *magnitudo* et *robur*. Es ist eine Eleganz, sagt man, aber es ist gemeiniglich mehr als Eleganz, es stellt uns die Sache weit stärker und lebhafter von der Seite vor, von der sie soll betrachtet werden, so auch hier rabiem Noti, und was für ein Wort auch im Tone *rabiem*. Und diß alles hat den Horaz so aufgebracht, liegt ihm so im Sinn, daß er nicht aufhören kann, den Gedanken fortzusetzen, er kann ihn nicht abbrechen; daher die Beschreibung *quo non arbiter Adriae maior, tollere seu ponere vult freto*. Unter allen Winden ist er der mächtigste, quo non maior; so pflegen die Römer gern den Superlatif zu umschreiben, auch in prosa. Nullum officium referenda gratiæ est magis necessarium. Cic. und oft sagt eine solche Umschreibung mehr, als der Superlatif, oder macht die Stärke desselben fühlbarer. Der Superlatif ist zu bald überhört. Notus ist also der unumschränkte *arbiter Adriae*.

*Adriae.* Iſt es hier überhaupt fürs Meer geſetzt, oder zeigt es bloß aufs adriatiſche? Das erſtere iſt in ſo fern wahrſcheinlicher, weil Horaz uns eine große Idee machen will, daher ſagt er auch mit einem Wort Adriae, aber das letztere iſt geographiſch wahrer. Kleinigkeiten! *freta* eigentlich Meerenge aber auch aeſtus maritimi, (und das Meer ſelbſt mit ſeinen brauſenden Wellen bey den Poeten.) Tum incipiunt agitata tumeſcere freta Virg. und nun verſteht man *tollere* und *ponere*, er will, ſo heben ſich die Fluten, er will, ſo legen ſie ſich. Mehr kann man von einem Winde nicht ſagen. Iſts zu viel geſagt, ſo verzeihe man es der Hitze des Dichters. Nun fällt dem Horaz noch einmal der wieder ein, er kann ihn nicht vergeſſen, qui fragilem truci commiſit pelago ratem. Er hebt alſo noch einmal an:

*Quem mortis timuit gradum,*
*Qui ficcis oculis monſtra natantia*
*Qui vidit mare turbidum, et*
*Infames Scopulos, Acroceraunia.*

und

und eben so lebhaft, als vorher. Dort macht der schnelle unerwartete Uebergang und die Stärke des Ausdruks illi robur et aes triplex circa pectus erat, die Lebhaftigkeit, hier thut es vornemlich die Frage, und das viel sagende *quem gradum*. Und wenn Horaz auch gesagt hätte nullum profecto gradum, so wäre es theils prosaisch, theils lange nicht so feurig; also quem *gradum*, theils actus ipse se promouendi, theils ein Theil des Wegs, den man hinunter oder hinauf geht, und wird eben so auch metaphorice von dem gesagt, wo man sich eine progression oder regression denken kann. Der Gedanke ist also der: es gibt, wenn man auf der See ist, so viele Arten umzukommen, eine immer gräßlicher als die andere, aber nennt mir die fürchterlichste, die man nennen kann, ich frage euch, sinnt nach, ob ihr eine Todesart wißt, die ihn schrekte, der mit gestählter Sele zuerst sich auf seinem zerbrechlichen Nachen auf die verschlingende See setzte: Er sah tausend Gefahren, und eine jede schien ihm zu drohen, er sah die

schwim-

schwimmende Ungeheuer, sah das aufgeschwollene Meer, sah die berüchtigten Klippen, die schon dem Ohre fürchterlich tönen, Acroceraunia die Donnergebürge. Was sah er nicht alles? Fing er nicht nun an zu beben, zu zittern, zu wünschen, er wäre zu Hauße geblieben bei seiner Heerde oder in den Armen seiner Geliebten. O nein, er sieht es ohne die Farbe zu verändern, keine Thräne tritt ihm ins Auge. Er sieht es *siccis oculis*; aber solte man nicht lesen *rectis*, wie Bentley will? "wunderbarer Horaz und „wunderbarer Gedanke! er sieht die fürchter„lichsten Gefahren, und weinet nicht. Ein „solcher Held ist er. Der größte Poltron „ist ein solcher Held. Er weint nicht bei „dem Anblick solcher Gefahren, aber er er„blaßt, er staunt, er weiß sich vor Furcht „nicht zu lassen. Also lassen Sie uns vom „vortreflichen Horaz etwas besseres erwar„ten, und was? rectis hat er geschrieben, „nicht siccis. Und nun sehe man, was für „eine schöne Idee, wie angemessen der Sache! „Was für ein Held! er sieht sich mit tausend

„Gefah-

„Gefahren umgeben. Nicht ein Zug im Ge„ſicht, nicht eine Mine verändert, nicht ein „Augenblinken vor Furcht, er ſieht in ſie „hinein rectis oculis. Es rührt ihn keine. „Blinkte er zuvor nicht mit den Augen, als „wenn es die Einrichtung der Natur befahl, „ſo geſchieht es jetzt eben ſo wenig. Er be„trachtet die Gefahren blos mit Aufmerkſam„keit. Und ſo pflegen die Griechen und Rö„mer den Unerſchrokenen zu ſchildern. Nur „eine Stelle aus dem Seneca de conſt. c. 5. „Aduerſus apparatus terribilium rectos „oculos tenet Sapiens, nihil ex vultu mu„tat, ſiue illi dura ſiue ſecunda oſtentan„tur; und Sueton beſchreibt den Zaghaften „Aug. 16. ne rectis quidem oculis aſpicere „eum potuiſſe inſtructam aciem. Alſo „hat Horaz geſchrieben rectis, oder mußte „ſo ſchreiben, wenn er anders Horaz ſeyn „wolte." Diß meint Bentley; hat Bentley ganz Recht? Horaz konnte ſo ſchreiben. Das gebe ich zu, das hat Bentley bewieſen, aber Horaz konnte auch Siccis ſchreiben, hat würklich ſo geſchrieben; diß will ich zu bewei-

sen suchen. Eben um des willen, weil es schon ein so gemeiner Ausdruck, eine so gemeine Bemerkung war, daß ein ganz Unerschrockener die Gefahren rectis oculis ansähe, wolte Horaz just eben nicht das rectis brauchen, wolte er eine andere Bemerkung machen, und sagte siccis oculis ohne daß er eine Thräne vergösse Sen. de Tranquill. 15. Plerique lacrimas fundunt, vt ostendant, et toties siccos oculos habent, quoties spectator defuit. Also hätte der lyrische Dichter um besonders zu reden sagen können siccis oculis. Der Umstand kommt darauf an: vergießt ein Zaghafter wohl Thränen? die Erfahrung sagt, ja, nicht ein jeder, nicht immer, aber eine gewisse Art von Zaghaften oft, genug es gibt welche, die sich in ihrer Furcht so wenig zu fassen wissen, daß sie auch dann weinen, wenn sie sich künftige nahe Uebel denken. Denn die Thränen fließen aus vielerlei Quellen. Aber ein solcher Zaghafter ist der nicht, den Horaz hier beschreibt. Noch mehr, wenn wir die Stelle recht überdenken, so scheint *siccis* viel schöner gewählt, als rectis.

Sonst

Sonst nennt man den unerschrocken, im hohen Grad unerschrocken, der den Gefahren entgegen sieht ohne zu blinzen, aber hier ist ein außerordentlicher Fall. Außerordentlich groß sind die Gefahren; hier muß man schon über den erstaunen, der das alles mit troknem Auge sehen konnte, schon von dem muß man sagen robur et aes triplex illi circa pectus erat. Daß er ganz ohne Gefühl der Furcht solte gewesen seyn, daß keine Ader in ihm solte gezittert haben, wenn er *monstra natantia etc.* erblikt, das läßt sich gar nicht denken, es ist ein wahrer Widerspruch. Mir dünkt, diese Vorstellungsart sey unerwartet, neu und um des willen angenehm, und doch sehr natürlich. Horaz will die Größe der Gefahren auf der See recht groß vorstellen, oder seine erhitzte Einbildungskraft stelt sie ihm so vor, so groß, daß der, qui *siccis* oculis sie sehen konnte, daß der schon einen Anspruch machen kann auf das robur etc. Natürlich ist hernach doch die Folge, daß je größer die Gefahren sind, in die man sich wagt, desto größer ist der Held, der sich darein wagt, so

wie es dem Sieger größere Ehre macht, einen tapfern Feind überwunden zu haben, als einen weibischen. Bentley hat sich als einen guten Kriticum bewiesen, aber Horaz als einen Mann von dem feinsten Geschmak. Man thut wohl, daß man erst den Kriticum hört, um den feinen Geschmak des Dichters desto mehr nachher zu bewundern. Nichts kann unsern Geschmak mehr schärfen, als solche Beobachtungen, der Kriticus möchte gerne beweisen, daß der Dichter Ursache gehabt zu sagen illi robur etc. Horaz möchte gerne Gründe seiner Einfälle, seiner Empfindungen geben, er sagt in der That mehr, ob es gleich nicht so gleich ins Auge fällt, als Bentley, und übereinstimmender mit dem Zusammenhang. Was sah denn nun jener Unerschrockene *monstra natantia*, nur zwey Worte, aber in zwey Worten alles zusammen gefaßt, was man von Seethieren fürchterliches sagen kann. Worzu ein weitläuftiges Regiſter aller Seethiere, die furchtbar seyn mögen, zumal dem, der sie zum ersten mal sieht, wenn zwey Worte alles sagen, alles hinzudenken machen. Horaz

paz ist zu erhitzt, als daß er alles hererzehlen könne. Aber ein Wort verstärkt das andere. Eins allein würde lange nicht so viel seyn, und überhaupt ist es mahlerisch und wohllautend, welches sich eher fühlen als erklären läßt. *Qui vidit etc.* also noch einmal *qui*, diß scheint die Sache noch einmal so groß, so wichtig zu machen. Diß wiederholte *qui*. So braucht der prosaische Schriftsteller sein non modo, sed etiam etc. und andere Ausdrücke, die dem feurigen Poeten viel zu kalt sind. *vidit* er erblikte. Der erste Anblick war der ärgste. Horaz hat das *vidit* nicht in der vorigen Zeile gesagt, und dadurch unsere Aufmerksamkeit desto besser erhalten. *Mare turbidum* oder soll man lesen *turgidum*, beides ist poetisch. Das erste zeigt die schon stürmende See, das andere die See, die aufzuschwellen, ungestüm zu werden anfängt, indem der Schiffer darauf ist, so wie tumidus, Virg. maria alta tumescunt und tumida aequora. Bentley zieht turbidum vor, weil es ein stärkrer Ausdruck ist, mir gefällt turgidum besser, aber ich spreche bloß

von meinem Gefühl, wie Hor. 2, 10. 24. vela turgida schön sagt. Es ist sinnlich, man sieht gleichsam die See nach und nach immer mehr aufschwellen; dann fährt man auf der Welle zum Himmel und zur Hölle, dann wird das Schif vom Toben der Wellen aufgehoben. *et infames scopulos Acroceraunia*, schon im Tone unangenehm. Ceraunia eine Reihe von Bergen in Epirus, wo oft die Donner hinschlugen, wegen ihrer Höhe nennt sie Horaz Acroceraunia, das Wort wird verlängert und fürchterlicher, Horaz zeigt sonderlich auf die Spitzen der hohen Gebürge. Es wird auch überhaupt von Vorgebürgen gebraucht deren ἀκρα κεραυνοις ausgesetzt sind, also hier berüchtigte Klippen bei dem Vorgebürge. *infames* übel berüchtigt. Eine kleine Erinnerung fällt mir hierbei ein; die der nüchterne Kriticus dem begeisterten Horaz machen könnte. Waren denn die Klippen damals auch schon berüchtigte Klippen, da der erste sich aufs Meer wagte. Zu den Zeiten des Dichters mögen sie es gewesen seyn, aber waren sie es auch damals? Und

der

der nüchterne Kriticus hat in so fern Recht. Aber Horaz ist Horaz, ist kein solcher kalter Mann, kann, darf es nicht seyn. Diß ist sein Verbrechen. Er gesteht es ein. Er kann nicht alle Worte so abwägen, es ist eine angenehme Nachläßigkeit, wenn man in einem solchen Zustand nur an die Sache zu denken, um die Worte sich wenig zu bekümmern scheint. Und der fühlende Leser denkt nicht, wie der grübelnde Kriticus so genau nach, er läßt sich gerne von seinem Horaz so täuschen. Horaz beschließt also die ganze Stelle, die so stark ist. *infames scopulos Acroceraunia.* Welcher Wohllaut! und wie viel Natur! und nun auf einmal

*Ne quicquam Deus abscidit*
*Prudens Oceano dissociabili*
*Terras, si tamen impiae*
*Non tangenda rates transiliunt vada.*

"Abermal was für ein Sprung!" kein Sprung, oder der natürlichste Sprung von der Welt. Horaz hat ein fühlendes Herz. Sein Virgil reißt von ihm nach Athen, muß zur See dahinreißen. Die zärtliche Liebe

was thut sie? nichts als seufzen? das wären ohnmächtige Seufzer. Weinen? Pfuy, Horaz ist ein Mann, so zärtlich er auch ist. Beinahe verwünscht er den, der zuerst mit einem elenden kleinen Nachen sich auf den Ocean setzte. Beinahe thät er es, aber das würde sich für eine edeldenkende Seele, für einen Mann von Lebensart nicht schicken. Also begnügt er sich bloß mit der Bemerkung, der müsse kein menschliches Herz in seiner Brust getragen haben, der so etwas zuerst gewagt, und er sagt diß mit einem solchen und so anhaltenden Feuer, daß man leicht erkennt, daß die feurige Liebe gegen seinen Virgil diese schöne Flamme angezündet. Je mehr er nachdenkt, je mehr wird er mit dem Manne unzufrieden, bricht schnell ab, und sagt eben so hitzig, wie oben *Illi robur etc.* eben so hitzig fängt er an zu moralisiren: *Nequicquam deus abscidit etc.* sagt also erstlich: es ist rechte Gottlosigkeit von Menschen, daß sie so wider die Absichten der göttlichen Weisheit handeln. Warum schuf Gott den Ocean? Warum trennte er die Länder von einander? Was

hilfts?

hilfts? Nichts, dort seh ich, wie die gottlosen Nachen doch über die heilige Fluthen nicht gehen, sondern schnell darüber weghüpfen *transiliunt*. Aber so sind die Menschen, die Böseswichter — Horaz mußte den Virgil wohl recht lieb haben, daß er um seinetwillen so ins Feuer gerieth, und so lange darinnen blieb. Es ist also die schönste Verbindung der Gedanken und Empfindungen. *Nequicquam etc.* Versuchen Sie es einmal und sagen Sie Deus nequicquam etc. Wie unerträglich matt, um desto mehr fühlbar matt, je feuriger das vorhergehende ist. Die Dunkelheit ist merklicher, wenn am Mittag die helle Sonne sich hinter schwarzen Wolken verstekt, als wenn es die Abendstunde thut. So scheint ein matter Gedanke oder Empfindung noch einmal so matt, wenn die vorhergehende Flammen waren. Der Abfall ist zu merklich. Nequicquam *Deus*. Diß Deus gefällt mir ungemein wohl. Man nenne mir alle, die sonst Götter heißen, und ziere einen jeden mit einem erhabnen Beiwort, nenne keinen ohne ihn prächtig zu charakterisiren. Wenn ich den Namen Gott

recht denke, wenn ich so viel möglich die ganze göttliche Hoheit, Macht, Weisheit, Majestät in einem einzigen denke, so mag ich Laye ihn nur in Einfalt denken, mein Geist kann sich nicht höher empor schwingen, er erregt Empfindungen in mir, deren Gewalt ich kaum ertragen kann. Hier gefällt mir Horaz außerordentlich wohl. Er scheint mir hier, indem er sich von der Sprache und Denkart des Pöbels entfernt, selbst ein großer Mann zu werden, da er von der Gottheit so würdig denkt. Ich weiß wenigstens, was ich bei dem Wort Deus denken kann, denken soll. Horaz war nicht der einzige, der von einem Gott redet. Wie schön ist die Stelle im Plautus Capt. II. 2, 63. Est profecto deus, qui, quae nos gerimus, auditque et videt. Horaz setzt das schikliche Beiwort hinzu *prudens*, aber beides ist zierlich von einander getrennt durch das Wort *abscidit*, das schöne Wort, er riß gleichsam von einander mit seiner almächtigen Hand, durch sein kräftiges Wort, es geschehe, und es geschah. *Deus prudens* Weisheit war es, nicht Zufall, nicht Eigensinn, nicht eine

blinde

blinde Nothwendigkeit. Weisheit war es, die es that. Alles was Gott thut ist höchst weise, auch diß, daß er den Ocean werden hieß. Frage nicht, Sterblicher, warum Gott diß that, jenes geschehen ließ, frage nicht immer so, sondern denke, Gott ist die Weisheit. Das Beiwort *prudens* ist vortreflich gewählt, zumahl in der Verbindung mit dem folgenden. Gott ist weise. Die Menschen sind es nicht; sind Thoren, einfältige Thoren coelum ipsum petimus stultitia. Im vorbeigehn sey es gesagt. Sie können nicht glauben, wie viel in einer Rede oft auf die Wahl der Beiwörter ankomme, sie, die dem Hauptwort oft eine ganz besondere Wendung, Anmuth, Licht, Stärke, Feinheit geben, oder wenn sie schon da ist, vermehren, und diß oft unvermerkt, indem sie gleichsam eine Idee mit dem Hauptwort, eine zusammengesetzte Idee auszumachen scheinen. Statt aller Beweiße lesen Sie nur einmal die vortrefliche Wilhelmine, diß schöne Product eines schönen Geistes. Sie hat tausend andere Schönheiten, aber geben Sie einmal nur blos auf die Wahl der Beiwörter

Acht,

Acht, und ſie werden leicht bemerken, wie viel verloren gehen würde, wenn ſolche gewählte Beiwörter gar nicht da wären, oder mit andern vertauſcht würden. Alſo ſagt Horaz ſehr ſchön. *Nequicquam Deus — Oceano diſſociabili terras.* Er ſchuf den Ocean und trennte die Länder aus göttlicher Weisheit. *diſſociabili* ſagt Bentley, wunderbar! auch dann wunderbar, wenn man es erklärt, qui poteſt, debet diſſociare, und nicht paſſiue, denn es liegt ſchon in abſcidit, es iſt eben ſo, als ſagte Horaz abſcidit et abſcidit, man muß leſen diſſociabiles und dann paſſiue es nehmen, wie gewöhnlich, vt terrae diſſociarentur. Bentley iſt immer ein guter Wortkriticus. Aber ein Mann von Geſchmak? Faſt ſolte man daran zweifeln. Horaz iſt es, der Mann vom feinſtem Geſchmak. Geſner hat in ſeiner Note viele Adjective auf *ilis* angeführt, und hätte noch mehrere anführen können, die in activiſcher Bedeutung genommen werden. So auch diſſociabili. Denn paſſiue genommen diſſociabili kommt freilich kein rechter Sinn heraus; alſo wird es actiue genommen,

nommen, und wäre es auch etwas ungewöhnliches, wie denn das Wort selbst wenig vorkömmt, so wäre es dem erhitzten Horaz um deswillen nicht verwerflich; *dissociabili* heißt also: qui debet dissociare, es heißt also nicht abscidit et abscidit, sondern abscidit Oceano, qui dissociaret. Das eine zeigt die Handlung, das andere die weise Absicht an, und überdiß gibt das dissociabili dem Oceano mehr Leben, er wird handelnd vorgestelt, er hat das heilige Geschäfte. Das dissociabiles hingegen scheint ganz prosaisch und matt. Der Dichter ist nun aber einmal kein prosaischer Schriftsteller, und der erhitzte Dichter denkt und drukt sich nicht aus, wie der kalte Kunstrichter. Die Länder sollen geschieden seyn. Der Ocean soll sie trennen. Diß will die göttliche Weisheit. So stelt Horaz sich es vor, und in der Situation, in der er ist, ist es natürlich so zu denken. Ich untersuche jezt nicht, ob Horaz Recht habe, ob würklich diß die göttliche Absicht sey, dem Philosophen scheint es vielleicht nicht so. Aber Horaz ist jezt Dichter. Vergebens will es

die

die göttliche Weisheit *Si tamen impiae etc.* Wer sieht hier nicht das pathetische *tamen* gern, es enthält den Grund von nequicquam und verstärkt es. Si tamen impiae non tangenda rates transiliunt vada. Ein jedes Wort ist hier gewählt. Jedes trägt zur Schönheit und Stärke des Ganzen das seinige bei, wie in einem Staat von lauter Patrioten ein jeder etwas beiträgt zur Vollkommenheit und zum Flor des ganzen Staats. *impiae rates* aber im Horaz zierlich getrennt impiae non tangenda rates, eins erhebt und erklärt das andere, eben um deswillen verdienen sie impiae genennt zu werden, quia non tangenda transiliunt vada. impius wird vornemlich von denen gesagt, die die Gottheit verachten, oder denen ihre Liebe versagen, die ihnen so viele Proben der ihrigen gegeben, Eltern, Vaterland. Der Dichter ist so erhitzt, daß er eine solche Verachtung und Uebertretung des göttlichen Willens, und die schändliche Denkart, woraus sie entspringt, so gar den Schiffen beilegt. Und dieser gewählte Ausdruck *impiae rates* ist eben um deswillen so schön, weil er

glüklich

glüklich kühn ist. Nun glauben wir, daß Horaz würklich aufgebracht ist. Seine Sprache verräth ihn, und *rates* sagt er, nicht nauigia, ein elender kleiner Nachen trotzt der göttlichen Weisheit gleichsam. Wie viel besser also *rates! vada non tangenda*, man fühlt, wie viel diß sagen wolle, die heilige Fluthen, die eigentlich nicht einmal solten berührt werden, und sie berühren sie nicht bloß, *transiliunt*, sie hüpfen recht muthwillig schnell darüber weg. Wo ist ein Wort, das dem Ton und der innern Bedeutung nach so gut sich hieher schicke. Wie mahlt es nicht nur die Geschwindigkeit, mit der sie dahin fliegen die leichten rates, sondern auch den Muthwillen und die Verachtung des göttlichen Willens. So klebt der Gedanke oft am Ausdruck, zumal bei dem Dichter. Aber nun hätte der Dichter wohl genug geeifert. Er wird die Ode schlüßen, oder auf den Hauptgegenstand, seinen Virgil zurükkommen. Keins von beiden. Sein Unwille scheint sich auszudehnen, je mehr er der Sache nachdenkt, je mehr er davon spricht. Die Ideen werden

den lebhafter, und bringen neue Ideen hervor. Er geht vom besondern aufs algemeine. Gott wolte aus Weisheit, die Länder solten durch den Ocean von einander getrennt seyn. Der Mensch widersetzt sich dem göttlichen Willen, vereitelt seine Absichten; sie fahren über die See. Wer kann sich darüber wundern? Niemand, der den Charakter der Menschen studiert, der das menschliche Herz in der Geschichte hat kennen lernen.

*Audax omnia perpeti*
*Gens humana ruit per vetitum nefas*
*Audax Iapeti genus*
*Ignem fraude mala gentibus intulit.*
*Post ignem aetheria domo*
*Subductum, macies et noua febrium*
*Terris incubuit cohors;*
*Semotique prius tarda neceſſitas*
*Leti corripuit gradum.*

Hier ist ein genauer deutlich ins Auge fallender Zusammenhang mit dem vorhergehenden. Hier ist kein Sprung. Aber daß Horaz anfängt *audax omnia perpeti*, daß er die Idee an die Spitze setzt, die über die andere Licht ver-

verbreitet, und die Ideen dieſes Periodus ſo gut mit den vorhergehenden verbindet, daß er dann erſt ſagt, wer dieſer audax ſey, und warum? *gens humana ruit per vetitum nefas*, daß er dann noch einmal anhebt *audax Iapeti genus*, das gab ihm der feurigſte Affect ein. Und dieſer Affect gab es ihm auch ein, daß er ſolche Worte braucht. Er ſtellt ſich nun alles von der ſchwarzen Seite vor. Weiter nichts, als Kühnheit, wilde Verwegenheit iſt es, daß Menſchen alles wagen, und von Sünde zu Sünde eilen; denn ein geſetzter Muth und Tapferkeit kann es nicht ſeyn. Nur dann iſt man wahrhaftig tapfer, wenn man der Gefahr mit Ueberlegung entgegen geht, wäre es auch der Tod, wo die Pflicht es gebeut. Alſo nicht fortis, ſondern *audax omnia perpeti*. Der Muth, er ſey nun pflichtmäßig oder nicht, zeigt ſich auf die doppelte Art, man unternimmt etwas großes, oder leidet etwas ſchweres. Et facere et pati fortia Romanum eſt, ſagt Mucius beim Livius; in ſeinem Munde eine kleine Pralerei, ſonſt ein hoher Gedanke. Beides iſt oft mit einan-

der verbunden. Man unternimt nicht leicht etwas groſses, daß man nicht viele Schwürigkeiten zu überwinden, viele Hindernisse, innere und äußere zu besiegen, viel zu leiden habe. Also sagt omnia perperi gewissermaßen mehr, als quiduis facere; denn es schließt diß mit in sich, und die angeführten Beispiele beweißen es, perperi ist auch nachdrüklicher als pati, wäre es auch weiter nichts, als daß es das compositum ist, aber es ist überhaupt stärker omnia perperi, wie wird dadurch das audax erhoben, es sind nicht einige Arten von Arbeiten und Mühseligkeiten, die sie zu übernehmen, zu erdulden kühn genug sind, alles, alles ohne Ausnahme unternehmen sie, wenn sie auch wer weiß was dafür leiden, noch so viele Schmerzen, Unruhen und entkräftendes Elend mit übernehmen müßten. Und wer sind denn die scheinbare Helden, die starken Selen? *gens humana.* Es liegt im Charakter nicht eines Menschen, sondern des ganzen Geschlechts der Menschen. Diß Bestreben nach dem groſsen scheint dem Menschen angeboren. Auf der einen Seite Schwachheit,

auf

auf der andern Hoheit, Würde, Größe, die aber oft in Stolz und Verwegenheit ausartet. So ist das menschliche Geschlecht in der vorigen Zeile charakterisirt; und worzu bringt sie denn dieser Muth, diß Feuer? *ruit per vetitum nefas.* Wie philosophisch richtig hat Horaz, ob er gleich im Affect ist, mit audax angefangen; denn gens humana ruit per vetitum nefas. Alles ist schön gesagt, aber worzu das überflüßige vetitum, oder das überflüßige nefas? Denn eins von beiden ist doch überflüßig. Es wird wohl licentia poetica seyn ein epitheton otiosum zu setzen, ein Wort, das die Zeile ausfüllt, so wie andere sagen pauidus timor, muta silentia, moestus dolor etc. so hat Horaz gesagt vetitum nefas. Er hat Worte gebraucht

quae nullo fungantur munere sensus.
Diues vt egregio tantum et conspectus amictu
Versus eat, dulcique sono demulceat aures. (Vida.)

Gibt es doch so viele Poeten, denen ein solch epitheton otiosum vortreflich zu statten

kommt. Iſt es ein Fehler, ſo kann man ihm dem Horaz leicht vergeben. Nickt doch wohl der gute Homer einmal, warum nicht auch der gute Horaz? Nein, er nickt hier nicht. Das veritum nefas iſt vortreflich, hier vortreflich. Ein einziges Wort ſagt hier viel zu wenig, veritum allein, oder nefas allein iſt viel zu ſchwach zu dem vorhergehenden. Genug hatte der Poet angefügen Audax etc. und ſolte er matt endigen per veritum oder per nefas. Beide Ideen zuſammen genommen machen eine recht ſtarke aus. Denn in einem jeden Wort liegt eine beſondere Idee. Es iſt eben nefas quia veritum eſt, und veritum quia nefas, nicht nur Sünde an und vor ſich ſchon unrecht, ſondern auch noch expreß verboten, verboten weil es Sünde iſt, Sünde, weil es verboten iſt. Beide Ideen hängen feſt an einander, ob ſie gleich unterſchieden ſind. Einerley Sache wird auf zwey Seiten betrachtet, an und vor ſich, und in Abſicht auf den höhen Geſetzgeber. Alſo kein epitheton otioſum beim Horaz. Und wie ſchön ſchlüßt die Zeile *ruit per veritum nefas*. Eben

ſo

so schön fängt sich die folgende an: *Audax Iapeti genus etc.* Horaz fängt an zu beweisen. Er beweiset aus der Geschichte. Diß ist das Buch, das wir studiren müssen den Menschen kennen zu lernen. Horaz führt Beispiele an, einen Prometheus, Dädalus, Herkules, nicht mehrere, denn diese beweisen schon genug *Audax Iapeti genus.* Er hebet seine Sentenz gleichsam von vorn an, und sie enthält zugleich den Beweis. genus statt filius; weil der Dichter nicht ein prosaischer Schriftsteller ist; Japets Sohn also, dieser Sterbliche von einem Sterblichen gezeugt. Diesen Gedanken enthielt Prometheus nicht. Also besser und poetischer *Iapeti genus*, und was sagt die Geschichte vom Prometheus? allerhand unter andern auch diß, da das Feuer noch auf Erden eine ganz unbekannte Sache war, so brächte er es vom Sonnenwagen auf die Erde. Der verwegne, der kühne, der übermüthige Frevler! Aber was geschahe, nachdem die verbotene Sünde geschehen? Zuvor lebten die Menschen lange, sie lebten Jahrhunderte durch; nun fiengen sie an Gebrauch

vom gestohlnen Feuer zu machen, sie fiengen an zu kochen, und ihre Speisen fein zuzubereiten; Auszehrung, Schwindsucht und eine Schaar zuvor unbekandter Fieber schlich sich in die Adern, sie starben um viel früher. Diß sagt der erzürnte Poet, aber wie sagt er es? immer feurig, immer spricht er mit Hitze *Audax?* fraude *mala* gibt es denn auch bonam fraudem? Ja, denn es gibt piam fraudem und fraudem pudicam. Ovid. eine unschuldige List, die Römer bestimmten im bloßen fraude nichts, auch nicht im dolus, darum setzt Horaz theils um deswillen, theils um zu charakterisiren *mala* hinzu. Fraus war es, denn er that es verstohlner Weise, ohne höhere Erlaubniß aber *mala* in mehr als einer Absicht, an und vor sich, und in Ansehung der Folgen, der traurigen Folgen *intulit*, nicht attulit; denn es war mehr eine feindselige Handlung, als ein freundschaftlicher Dienst. Er brachte dadurch nicht Segen, sondern Fluch unter die Völker. Nicht einen Theil des Erdbodens traf der Fluch, sondern die ganze Erde, ihre Bewohner, die Nationen. Beim Horaz

auch wenn er im Affect iſt, muß immer eine gewiſſe Wahrheit, eine gewiſſe Stärke herrſchen. Ein jedes Wort ſcheint durch ein ſorgfältiges Studieren herausgebracht, und endlich gewählt zu ſeyn. Hierin iſt Horaz bewunderswürdig, und man bewundert ihn deſto mehr, je beſſer man ihn verſteht. Sie haben es nun ſchon genug bemerkt, was für eine ſchöne Uebereinſtimmung der Theile unter ſich, und auch mit dem Ganzen ſey. *Poſt ignem etc.* alſo noch einmal ignem, das iſt eben die Sache, wodurch Prometheus ſo viel Unglück angerichtet, das iſt die Sache, worauf unſre ganze Aufmerkſamkeit gehen ſoll *aetheria domo ſubductum*; man bedenke einmal ſubductum und aetheria domo. Beide Umſtände vergrößern das Verbrechen; die Art, wie er es thut, und der erhabene Ort, woher er es entwendet *cuſtodiae ſe ſubducere*, ſich heimlich wegſchleichen, ſo auch hier. Domo aetheria nichts anders als der Himmel. So ſagt Ovid:

Eſt Deus in nobis, ſunt et commercia coeli
Sedibus aethereis ſpiritus ille venit.

Diß schildert uns das strafbare, aber auch das kühne, das außerordentliche des Unternehmens. Die Folge davon war *macies erete*; macies was die Griechen Φθίσις nennen, und Columella beschreibt, est genus pernicies, quum pulmones exulcerantur, inde tussis et macies. So beschreibt Ovid den Neid sedet in corpore toto macies hier so viel als die Schwindsucht selbst, denn es ist ihr eigenthümlicher Charakter, also macies schön; es stellt uns den ausgezehrten dar. *nova febrium cohors*. Woher entsteht Schwindsucht? Woher Fieber? Von der Fäulniß verderbter edler Säfte. Und wodurch werden Säfte verderbt, vornemlich durch die zu große Delicatesse und Kunst in der Lebensart; da noch kein Prometheus das Feuer auf die Erde gebracht, da die Lebensart simpel war, sich mit den Früchten, mit dem gesündern Obst begnügte, und man noch kein Fleisch durch Feuer zum Genuß zuzubereiten wußte, waren viele Krankheiten, Schwindsucht, Fieber unbekandt. Jenes materielle Feuer zündete gleichsam ein neues Feuer in uns an. Daher

*nova febrium cohors.* Cohors stellt sie uns nicht nur in Menge vor, und erweitert also die Idee, sondern schildert auch das fürchterliche, nicht anders, als käm eine ganze Schaar schrecklicher Krieger uns zu bestreiten und zu verderben, und nun das schöne *incubuit terris*: Sie mögen das incubuit von incubo oder incumbo herleiten, im praeterito ist es nicht leicht zu unterscheiden, und die Bedeutung fast einerlei; incubo zeigt den actum cubandi an, und incumbo den conatum, immer schildert uns das schöne *incubuit* den Schwarm Fieber, die sogleich post ignem aetherium domo subductum kommen, nicht um einen kurzen Besuch abzustatten, sondern um sich gleichsam auf der Erde zu lagern, und würklich ihren Wohnplatz unter den unglücklichen Sterblichen aufzuschlagen *terris incubuit cohors*, und man kann hinzusetzen, noch liegt, noch wohnt die Schaar auf der Erde, wie einer, den niemand aufhebt, der sich selbst nicht aufhelfen kann, nicht aufhelfen will, immer liegen bleibt, wo er ist, so auch macies et nova febrium cohors, es ist eine Schaar,

*corripuit gradum.* Diß that Prometheus und was that nicht Dädalus

*Expertus vacuum Daedalus aera*
*Pennis non homini datis.*

Wunderbarer Dädalus! dem Menschen stille keine Flügel angewachsen, er soll nicht fliegen, das ist seine Bestimmung nicht. Dädalus macht sich Flügel von Wachs, und sezt sie dem ehe seinem Sohn Ikarus an, aber dieser nähert sich der Sonne zu sehr, sie schmelzen die wächserne Flügel, und der stolze junge Jüngling fällt ins Meer. Aber Dädalus der erfahrne, wagt sich in die freie Lüfte und flieget. Horaz sagt *expertus*, wollte sonst man nichts von einem solchen Unternehmen sagen, als *expertus*, noch niemanden hatte er fliegen sehen; er versucht es und wagt es und fliegt. Aber selbst diß Versuchen muß hier etwas groses, scheine dem Horaz etwas grosses, etwas kühnes. So war der Gedanke, der im Hannibal aufstieg, Rom könne in Italien überwunden werden, schon der Gedanke verräth Stärke der Seele; in einem andern Mann er so leicht nicht entstehen

den,

sen; oder wenn er entstanden, verworfen, nicht gebilligt worden. *vacuum aera*: er schwebt gleichsam in der Luft, es ist nichts, das ihn in seinem Flug stützen könne, es ist allenthalben nichts als Luft, alles ist leer. Zwar hat er *pennas*, aber er durchrudert die Lüfte *pennis non homini datis*. Das ist das außerordentliche, das seltsame, das staunenswürdige. Wenn wir etwas wollen, und uns die Mittel darzu versagt sind, dann schaffen wir uns solche. Dädalus will flügen. Flügel sind dem Menschen versagt; er schaft sich welche. Verlangt man nun noch mehr Beispiele von der unternehmenden Kühnheit der Menschen. Hier ist noch eins.

*Perrupit Acheronta Herculeus labor.*

Wo wagen wir uns nicht hin? Prometheus wagte sich bis an den Sonnenwagen; Dädalus schwebt in den Lüften. *Perrupit Acheronta Herculeus labor.* Eine einzige Zeile, nur vier Worte. Aber wie viel sagen sie und wie stark! Die Alten wußten so viel vom Acheron, vom Styx, vom Pluto; und Charon und überhaupt vom Reiche der Todten zu erzählen,

zählen, daß der Name allein schon, der bloße Ton manchen blaß machen mochte. Hercules war in der alten Geschichte wegen seiner Stärke, seines Heldenmuths, des außerordentlichen seines Charakters und seiner Thaten so berühmt, daß auch sein Name oft schon mehr sagte, als lange, lange Beschreibungen der Helden. So drukt der außerordentliche Mann seinem Namen das Siegel der Unsterblichkeit auf. Es scheint, wenn auch alle Geschichtbücher verloren wären, würden doch solche Namen fortdauern. Und möchte dis von den wahren Helden, den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts vornemlich nur gelten! Hercules, so scheint es, war bei menschlichen Schwachheiten ein muthiger Held. Unter seinen schweren Arbeiten, die nur ein Hercules thun, und überwinden konte, und worzu ein Hercules kaum zureichend war, war auch die, den Cerberus ein Ungeheuer, das man sich nicht fürchterlich genug vorstellen kann, aus der Hölle zu holen. Darzu gehörte *Herculeus labor*, nicht Herculis, sondern Herculeus, bei dem lezteren

denkt

denkt man sich die Größe der That viel besser *perrupit Acheronta*, er zerriß ihn gleichsam den unterirdischen Fluß voll Feuerflammen, hieß ihn sich theilen und gieng durch. *Perrupit Acheronta Herculeus labor.* Das war ohne Zweifel die größte That, die je ein Sterblicher unternommen. Beweises genug, daß Kühnheit, nur Kühnheit die Sterblichen beflügelt, in ungemeßne Höhen sich zu wagen, und selbst in die Hölle zu dringen. Ob das, was die Sage vom Prometheus, Dädalus, Hercules erzählt, ob das alles so historisch wahr sey, diese Untersuchung gehört nicht für den Poeten. Genug es war eine gemeine Sage, die vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzte, an der niemand zweifelte. Der Dichter weiß sie zu nutzen. Er hat sie nicht vergeblich gehört. Sie sehen, Horaz ist noch immer im Feuer *Perrupit etc.* ist eine starke Zeile. Selbst die Kürze macht sie stark. Ideen drängen sich an Ideen. Und nun ist der Uebergang

*Nil mortalibus arduum est*
*Coelum ipsum petimus stultitia, neque*

*Per.*

*Per noſtrum patimur ſcelus*
*Iracunda Iovem ponere fulmina.*

Diß iſt gleichſam die Concluſion aus den vorhergehenden Prämiſſen. Was lehren uns nun ſolche Beiſpiele? das, was ich eben geſagt: *Nil mortalibus arduum eſt etc.* Es iſt Gedanke auf Gedanke, Schlag auf Schlag, der folgende immer ſtärker, feuriger, heftiger, als der vorhergehende. Den Sterblichen iſt nichts zu ſchwer. Alles macht ihnen ihre Kühnheit leichter. Den Himmel hinan wollen ſie wie die Rieſen, die Gebirge auf Gebirge thürmten auf den Olympus den Oſſa, und auf den Oſſa den Pelion, und ſo den Himmel beſtürmten. Wir Thoren! Wir Böſewichter! Kann Gott je aufhören zu donnern, zu blitzen, zu ſtrafen? Nein, ſeine Rechte muß immer drohen, immer glühen. Unſere Verbrechen laſſen es nicht zu, daß er die rächende Blitze weglege. Nihil ardui; leſen einige, aber arduum ſagt mehr. Sonſt eine Kleinigkeit; *mortalibus* ein ſchöner Contraſt, den elenden Menſchen, den Sterblichen, die heute geboren werden, morgen ins

Grab

Grab sinken, bei denen der Anfang des Lebens zugleich der Anfang des almähligen Sterbens ist, denen ist nichts zu schwer! Von dem Gedanken selbst kann man sonst eine vortrefliche Anwendung machen. Nichts sey unsrer Schwachheit zu schwer, wenn es darauf ankommt gut zu seyn, und gutes zu thun. Dann müsse uns ein edler Muth entflammen, jede Art von Hindernissen, sie mögen heißen, wie sie wollen, innere und äußere wegzuschaffen. *Coelum ipsum petimus stultitia.* Dieser Gedanke erklärt und verstärkt den vorhergehenden; und weißt mit auf die Geschichte der Riesen, die Jupiter mit seinem Donner niederstürzte und unter Bergen, wie unter Ruinen begrub. *Coelum ipsum*, nichts kleiners, nichts geringers, als coelum, coelum ipsum, und Horaz rechtfertigt dadurch sein Raisonnement; es sey nur Thorheit, weiter nichts. *petimus* weiter kommen wir nicht, als *petimus*, ein fruchtloses Bestreben! weiter kamen auch jene Riesen nicht. Daher *stultitia*. Denn weise ist der wohl nicht in seinem Muth, der ganz unmögliche

Dinge unternimmt, und doch ist es wahr, *coelum ipsum petimus stultitia.* Es wird noch mehr ins Licht gesetzt durch das folgende: *neque per etc.* stultitia war noch zu wenig gesagt, es ist würklich Bosheit, Verbrechen dabei, wie bei den Himmelsstürmern. Der Böswicht, der Uebertreter heiliger Gesetze ist nie vergeblich ein Böswicht, er ist es nicht, ohne gestraft zu seyn. Einer jeden Sünde folgt die Strafe, so wie keine wahrhaftig gute Handlung, auch nicht eine ohne Belohnung bleibt; wäre es auch nur die, daß es uns nie gereut gutes gethan zu haben. Unser Herz belohnt uns schon dafür. Aber der Verbrecher reitzt die Rache des Himmels. *Neque per etc.* Erst hatte Horaz in der dritten Person geredet, nun sagt er *petimus, patimur.* Auch bei prosaischen Schriftstellern, die kalt sind, finden wir bisweilen eine solche Verwechselung der Personen, und es ist oft grata negligentia scriptoris de re magis quam de verbis laborantis. Aber hier bei dem Horaz ist es die schöne Natur. Wie leicht vergißt man die Wortfügung in einer

solchen

solchen Hitze. Da Horaz mortales genennt hat, so sieht er gleichsam das ganze sterbliche Geschlecht vor Augen. Er ist ein Glied der ganzen Gesellschaft. Solte er allein weise seyn, nicht auch in seinem Herzen ein wenig ähnliche Thorheit stecken, und wäre es nicht schon verwegen sich, sich allein, obgleich stillschweigend, davon auszunehmen, und also eben diß ein Beweiß, daß er kein Recht habe sich auszunehmen. Also sehr schön und gut und zum Beweiß, daß Horaz so denkt wie er spricht, und so spricht, wie er denkt *petimus, patimur* wir alle, fast alle, denn wenige, nur sehr wenige mögen es seyn, bei denen der Trieb zur Vollkommenheit nicht ausarte, wir alle petimus coelum ipsum stultitia, wie unser Stammvater, dessen Verhalten man nicht leicht mit bessern Worten schildern kann. *Neque per nostrum patimur scelus, iracunda Iouem ponere fulmina.* Der Gedanke ist wieder stärker, als der vorhergehende. Gott würde aufhören zu strafen, aber es ist unmöglich. Gott kann nicht aufhören, er kann nicht aufhören gerecht zu seyn.

Wir, wir sündigen immerfort, wir Thoren! wir Verbrecher! nicht in alten Zeiten gab es bloß einen zu kühnen Prometheus, Dädalus, Hercules, nein, auch jetzt ist der Mensch ein Mensch, ein Verbrecher. Sie fühlen leicht den Nachdruk *per noſtrum patimur ſcelus* wir und unsre Sünden lassen, lassen es nicht geschehen *iracunda Iouem ponere fulmina.* So wie Horaz es ausdrukt scheint er den fulminibus iram s. iracundiam beizulegen, und zeugt diß nicht von der Stärke des Affects, von dem heftigen Feuer, von dem der Dichter glüht? Macht dieses wunderbar scheinende Beiwort nicht einen wunderbar starken Eindruck in die Sele. Nichts wäre unschiklicher gewesen, als wenn Horaz in der letzten Zeile matt worden wäre. Auch diese letzte Zeile läßt gewiß einige Stacheln im fühlenden Herzen zurük. So sagt Ovid, kein lyrischer Dichter, nur Dichter Met. 15, 811. quae neque concuſſum coeli neque fulminis iram metuunt. Und wie schön ist hier das lange *iracunda!* Und denken Sie nun den Gedanken selbst recht! je mehr Sie es thun,

desto mehr werden Sie finden, daß er der schönste Schluß der schönsten Ode sey. Er ist rührend, überraschend, stark, natürlich an und vor sich, (denn er ist sehr wahr,) und auch in der Verbindung; gewissermaßen auch, wie mir dünkt, erhaben und majestätisch. Indem er uns sehr darnieder beugt und demüthigt, so erhebt er uns wieder in dem Augenblick, indem er uns den größten Gegenstand von einer der erhabensten Seiten zeigt. Unsere Sele vergrößert und erweitert sich immer, wenn sie etwas großes und erhabenes denkt. Mit den sanftesten Regungen der Freundschaft fieng sich die Ode an, und diß ist ihr Ende! So haucht bisweilen ein lieblicher Sommertag in seinem Morgen nur reine balsamische Düfte, die ganze Natur scheint mit zärtlicher freundlicher Mine uns anzulächeln, unvermerkt ziehen sich die Wolken zusammen, und endlich endigt er sich mit majestätischem Donner.

Nun übersehe man die Ode, ihren Plan, ihre einzelene Theile noch einmal, und sehe zu, ob man sie noch schön finde, und nur

vergleiche man damit einen unsrer besten Schriftsteller, der dißmal bloß Nachahmer ist. Schon diß schikt sich nicht, wenn man von seinen eignen Empfindungen reden will, reden soll; und dann ein Nachahmer, der gar nicht in den Geist der Ode gedrungen zu seyn scheint, gar nicht mit der Empfindung gelesen zu haben scheint, mit der Horaz schrieb. Horaz ist feurig, männlich und stark; Er ist oft matt, schleppend und prosaisch. Horaz ist gedankenvoll, er setzt kein Wort vergebens; Er ist wortreich, langweilig, man könnte vieles weglassen, ohne daß etwas dadurch verloren gienge, vielmehr würde man dabei gewinnen. Horaz ist ganz Wohllaut, ganz Harmonie, wenn man auch nicht wüßte, was die Worte bedeuten, man würde es oft aus dem Tone beinahe errathen können, zärtlich ist der Ton, wenn er zärtlich empfindet, und stark und lärmend, wenn er erhitzt ist. Man sehe zu, ob man so etwas bei unserm Dichter empfindet. Beim Horaz führt eine Empfindung die andere herbei, so natürlich, daß es uns scheint, in einer solchen Situation

könne

könne es nicht anders seyn. Bei unserm Dichter ist gar kein Zusammenhang, die Theile passen nicht zum Ganzen; der Gedanke schickt sich nicht hieher. Horaz sagt oft in wenigen Worten mehr und schiklicher, als Herr Zachariä, denn er ist es, den ich meine, und den ich zu tadeln wage, ohne im geringsten die Hochachtung zu vermindern, die ich seinen übrigen Verdiensten, seinen Einsichten, seinen Talenten schuldig zu seyn glaube, und nicht nur ich, sondern alle, die gerne einem jeden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, in manchen langen Zeilen. Schriften, nicht Personen zu beurtheilen sind die Vorrechte der Kritik. Eine ganz kurze Vergleichung soll es also beweisen, und kann und soll zugleich darzu dienen unsern Geschmak zu schärfen. Sonst wäre sie vergeblich und unanständig. Um uns zu unterrichten tadelt sich Gellert schärfer, als irgend ein Kunstrichter thun mag.

## An das Schif,

welches Klopstocken nach Dännemark führte.

O! der günstigste Wind schwelle dein Segel auf,
Leichtes Fahrzeug, das jetzt über die Wogen hin,
Mit dem Dichter und Freund jeder Bewundrung werth
Zu den Dänischen Ufern fliegt.
Leuchte, silberner Mond in der gestirnten Nacht
Seinem einsamen Pfad, über die stille Fluth!
Und du, schützender Geist, ihm vom Olympus gesandt
Bring ihn sicher ans treue Land!

Horaz gefällt mir besser. In seinen kürzern acht Zeilen ist er gedankenreicher und zierlicher, naiver und wärmer. Das creditum, debes, precor, das zärtliche animae dimidium meae, und noch mehreres ist in unserm Autor verloren. Und diese schöne Ideen sind durch nichts ersetzt. Das ist würklicher Scha-

de!

de! das ferues er reddas incolumem iſt dreimal geſagt, dreimal an verſchiednen Orten, und ſo wird die Rede ohne Noth ausgedehnt. Beim Horaz iſt ſie gedrengt. Beim Horaz wird man wie vom Strome dahin gerißen; hier giebt es Ruhepuncte genug. Beim Horaz fließt immer eine Idee aus der andern. Hier hebt ſich immer ein neuer Satz an ohne Verbindung mit dem vorhergehenden oder folgenden. Der günſtigſte Wind iſt ziemlich proſaiſch und dem Ohre hart, hier wenigſtens hart. Horaz redet beſtimmter, nennt den Wind, den Iapyx, den er eigentlich wünſcht; es iſt ihm an ſeinem Freunde zu viel gelegen; Horaz fängt nicht damit an; die Mutter Natur, der alles zu Gebote ſteht, ruft er an, und hätte ſo ſchon allenfals ſeiner Pflicht genug gethan, wenn er das Schif und ſeinen Virgil ihrer Obhut empfohlen; aber er thut mehr, ſein bewegtes Herz läßt ihn nicht bloß ſagen: der günſtigſte Wind ſchwelle dein Segel auf, ſondern er bittet den Vater der Winde, er ſagt *obſtrictis* aliis regat te praeter Iapyga. Hier erkennt man den zärtlichen

Dichter in einer jeden seiner Ideen. **Leichtes Fahrzeug.** Horaz charakterisirt sein Schif ganz anders. Leicht oder schwer, das thut hier nichts zur Sache. Ihm ist es wichtig, weil es seinen Virgil hat. Zwar sagt unser Autor auch: das jetzt über die Wogen hin mit dem Dichter und Freund, jeder Bewunderung werth, zu den Dänischen Ufern fliegt; aber wie weitläuftig, prosaisch und matt! Hier ist nichts, das man nicht eben so gut, einzeln und im ganzen, eben so gut in Prosa sagen könne; selbst das letzte Wort nicht ausgenommen. Die Ideen scheinen auch nicht ganz übereinstimmend. Schon jetzt fliegt es zu den Dänischen Ufern, und doch soll der günstigste Wind die Segel aufblasen. Ueber dieses ist das: jeder Bewunderung werth, zweideutig oder dunkel. Bei der ganzen Strophe empfinde ich wenig oder ..ichts. Leuchte, silberner Mond, in der gestirnten Nacht, seinem einsamen Pfad über die stille Fluth. Horaz wiederum viel präciser: Castor et Pollux, lucida sidera; und nicht so gemein. **Silberner Mond.** Das Beiwort ist zu spielend

lend und ohne Würkung, ist es fast immer, aber hier vorzüglich. Horaz sagt etwas ganz anders mit seinem lucida sidera. auch das einsamen scheint hier vergeblich gesagt zu seyn. Der Dichter scheint mehr ein Gemählde einer angenehmen glüklichen Schiffarth machen zu wollen, als für seinen Freund mit einem Herzen voll Liebe zu beten. Wenn Horaz mich erhitzt, so bleibe ich hier kalt, und je öftrer ich lese, desto mehr bleibe ich kalt. Im Horaz just das Gegentheil. Und du, schützender Geist ihm vom Olympus geschikt, bring ihn sicher ans treue Land. incolumem sagt mehr, als sicher; ans treue Land, wiederum nicht das schiklichste Beiwort. Man lasse es weg, was wird man viel verlieren? Aber diß: und du schützender Geist (etwas zu prosaisch, und ein Gedanke, der in dem: bring ihn sicher ans Land, noch einmal gesagt wird) ihm vom Olympus geschikt ꝛc. gefällt mir. Es erwekt doch wenigstens eine hohe Idee vom unsterblichen Sänger des Meßias. Ihm wird ein Schutzengel vom hohen Olympus gesendet. Der Himmel selbst ist auf seine

Erhal-

Erhaltung bedacht. Ist diß der Gedanke, so ist es ein großer Gedanke, nur scheint alsdann das folgende fast ein überflüßiger Wunsch. Jedoch liebende können einander nicht gutes genug wünschen. Ist aber von einem gemeinen Schutzgeist die Rede, so verliert das Bild vom außerordentlichen, von seiner Größe viel. Horaz sagt aber nicht weniger, wenn er gleich im Anfang seinen Virgil, und um seines Virgils willen, auch andere, das Schif selbst der Obhut der Mutter der Natur empfiehlt. Unser Dichter redete erstlich mit dem Schif, nun mit dem Dichter selbst. So konnte er freilich die gedankenreiche Kürze des Horaz nicht erreichen, der immer nur das Schif vor Augen hat, das seinen Virgil, sein kostbarstes Kleinod dahin führt. Daher sind die schönsten Zeilen, die 5. 6. 7. 8. hier fast ganz verloren; der Plan ist zerstört, und das Gedicht ist verderbt. Beim Horaz ist die Verbindung des ferues animae dimidium meae, und des Illi robur et aes triplex etc. die allerrührendste und natürlichste von der Welt. Beim Zacharia wundert man sich, und kann

man

man sich kaum des Lächelns enthalten, daß der zuvor eiskalte Dichter auf einmal ein wenig grimmig thut, und erhitzt seyn will. Man sieht gar nicht, warum?

Mehr als menschlich schlug dem in der gestählten Brust
Das gepanzerte Herz, welcher dem leichten Holz
Auf der trotzigen See unter der Winde Wuth
Kühn sein Leben zuerst vertraut.

Hier ist, wie gesagt, ein würklicher Sprung. Denn das matte oben: Dichter und Freund, jeder Bewunderung werth, ist viel zu matt, und schon längst vergessen. Beim Horaz ist alles Poesie Illi robur etc. hier fast alles Prosa, ich nehme weg gestählten, gepanzerte, und das schöne trotzigen, so scheint alles Prosa. Beim Horaz hat jedes Wort seine ausgesuchteste Stelle. Das illi am Anfang ꝛc die Rede fließt gleich einem heftigen Strome unaufhaltsam fort. Hier wird mir fast die Zeit lang, bis ich an das Ende komme. Mehr als menschlich, ist sehr unbestimmt und dunkel und frostig, und nur in so fern gut,

gut, daß der Leſer den Mangel der Uebereinſtimmung mit dem vorhergehenden weniger empfinde, ſchlug dem in der geſtählten Bruſt das gepanzerte Herz iſt feuriger, aber wie mir dünkt, etwas geſucht und weitſchweifig. robur et aes triplex iſt ganz natürlich und doch ſtark, zumahl, wenn man das triplex auf robur ſowohl als auf aes zieht. Das kühn iſt hier überflüßig und ſchwächt den Gedanken, das zuerſt iſt ganz verſtekt, und iſt doch mit der Hauptgedanke. See ſagt lange nicht ſo viel als Pelago, unter der Winde Wuth ſcheint ſich hieher nicht zu ſchicken; es iſt nicht wahrſcheinlich, daß der erſte Schiffer unter der Winde Wuth ſich in die See gewagt, und wäre es wahrſcheinlich, ſo ſagt Horaz mehr, der es hier wegläßt. Auf den Ocean, wenn er ruhig iſt, ſich wagen, ſchon das ſcheint ihm etwas außerordentliches. Sein Leben dem leichten (ich fühle nicht die Kraft dieſes Beiworts, ich geſtehe es,) Holz auf der trotzigen See anvertraut. Horaz ſagt eben das, aber wie weit ſchöner, wahrer und nachdrüklicher! fragilem

gilem truci commisit pelago ratem. u. s. w. Eine längere Vergleichung würde nur beweisen, daß Herr Zachariä, der in andern Arten der Dichtkunst glüklicher und vortreflicher ist, mit dem lyrischen Dichter Horaz nicht verglichen werden dürfe. Nur noch ein Wort vom Plane. Ich finde gar keinen, den Horazischen wenigstens nicht. Vielleicht liegt die Schuld an mir, aber ich kann keine natürliche Verbindung der Ideen finden. Horaz behält immer den ihm jezt so verhaßten ersten Schiffer im Sinn, und sagt ganz natürlich von ihm quem mortis timuit gradum etc. Herr Zachariä springt auf einmal von diesem auf einen andern:

Hatte zehnfacher Tod furchtbare Schrecken genug
Für den brittischen Mann, welcher die Welt umschift,
Des Horns Vorgebürg sah, ohne verzagt zu seyn,
Und die Felsen um Staatenland?

Diese prosaische wässerichte Stelle, man nehme mir meine Freimüthigkeit nicht übel, ist mir unausstehlich. Sie ist ganz außer dem Plan.

Horaz

Horaz sagt: was hilft es also, daß der Ocean die Länder trennt. Diß sagt Zacharia auch, wiewohl nicht so schön als Horaz, und nicht in der Verbindung. Horaz sagt: "Gottlose Nachen hüpfen jedoch über die heiligen Fluthen. Aber ist es Wunder, diß ist der Charakter der Menschen. Prometheus, Dädalus, Hercules beweisen es. Wer beweißt es nicht? Also bleibe ich dabei, die Menschen sind verwegene Thoren, der Himmel muß sie strafen." Wie natürlich ist diese Verbindung! In unserm Nachahmer scheint sie sehr unvollkommen. Er mahlt den Columbus und sein Schif, und die schlimmen Folgen, die die Entdeckung von America bei uns gehabt. Er schildert endlich jene schwelgende Stadt, Lissabon, und die Strafen, die sie trafen. Das sind wohl Gemählde, aber die Frage ist immer, wie sie hieher kommen, hieher sich schicken. Statt einen Prometheus ꝛc. zum Beispiel anzuführen ist es freilich gut ein andres Beispiel zu wählen, das uns mehr interessire. Aber einen Columbus hätte hier wohl Horaz nicht gewählt. Sein

Unter-

Unternehmen war freilich groß in Ansehung der Folgen, die es geboren, aber nicht so groß, als Horaz will, in Ansehung des Muths oder der Verwegenheit, den einzigen Umstand ausgenommen, daß Columbus auch dann noch Hofnung hatte, da alle verzweifelten. Aber Horaz führt mehr als ein Beispiel an, um seinen Satz zu bestätigen und in das ganze Licht zu setzen, dessen er fähig ist; er wählt seine Beispiele; um darzuthun, daß man sich über die Verwegenheit des ersten Schiffers minder verwundern dürfe, zeigt er die Menschen, wie sie sich sogar in den Himmel und in die Hölle wagen. Das Beispiel eines Mannes, der die Welt umschift, oder ein neues Land erfunden, hätte noch lange nicht das bewiesen, was er darthun wolte; der erste Schiffer war viel verwegner, wenigstens in der Idee des Dichters, als immer ein Columbus seyn mochte. Sed ohe iam satis est. Indessen ist es wahr, was die Vernunft und ein vortreflicher Schriftsteller sagen: Es ist leichter an einem Chapelain die Härte seiner Gedichte wahrzunehmen, als die sanften Bin-

dungen in dem la Fontaine zu zergliedern, oder mit einem Batteux oder Ramler gleichsam jede Schattierung anzudeuten. — Wo aber in einem Gegenstande die Mängel die mäßige Güte offenbar überwiegen, oder gar der richtige Geschmak überall beleidiget wird, da würde der Kunstrichter es mit der guten Sache desselben nicht wohl meinen, wenn er Bedenken trüge der Bescheidenheit den Ausspruch seines Tadels anzuvertraun.

## Vierte Ode.

An den Consul Sextium. Eine Ermunterung fröhlich und vergnügt zu leben. Siehe nur, alles ist heiter, alles ist fröhlich. Der traurige Winter entflieht. Die Freude lächelt aus dem Lenzen. Umlaubt mit jungen Blumenkränzen kommt gaukelnd Scherz und Spiel zurück. Die ganze Natur verjüngt und verschönert sich gleichsam. Die ganze Natur lächelt mit freudiger Mine. Und wir wollten nicht auch lächeln. Wir nur, wir wollten unsere traurige Mine behalten? Nein, guter

Sextius,

Dextrus, wir wollen weiser seyn, wir wollen das gegenwärtige genießen, das Leben ist ohnedem so kurz. Der Tod kommt ohnedem früh, und gewiß genug. Dann können wir uns ohnedem nicht mehr freuen. Dann ist alles aus. Dann mußt du fort ins Schattenreich. Und dann —

— in Plutos finstern Gründen
Winkt uns kein Cyper Wein, küßt keine Phillis mehr.

Diß ist der Innhalt und Plan dieser Ode, wenn es anders erlaubt ist die Verbindung und Folge der Gedanken und Empfindungen einen Plan zu nennen; Sie sehen, wie natürlich er ist, und Sie werden finden, daß in andern Oden oft auch ein ähnlicher Innhalt ist, aber immer eine andere Wendung; das nemliche immer auf eine andere Art gesagt, und immer schön gesagt. Glauben Sie nur, daß darzu Kunst gehöre, daß Seelen, die nicht viel denken, oder nicht von vielen Seiten eine Sache betrachten, dessen nicht leicht fähig sind. Hier vergleiche ich den Horaz gerne mit dem Cicero. Es ist zum Erstaunen, welch ein Reichthum von Gedanken und Wendungen nur in seinen

Briefen gefunden wird, und noch mehr würden wir erstaunen, wenn wir sie alle hätten. Die vortreflichen Briefe. Im dreizehnten Buch allein sind neun und siebenzig Briefe fast lauter Empfehlungsschreiben, und wie viel andere Empfehlungsschreiben schrieb er nicht! Aber nicht anders, als ob die Mannigfaltigkeit ausstudieret wäre, ist immer das nemliche anders gesagt. Lesen Sie es, auch nur blos um dieser Bemerkung willen. Der Ton ist der Sache angemessen, ganz sanft, ganz heiter, ganz ohne Schmuck. Sie athmet nur Lust und Vergnügen. Denn lustig und vergnügt zu seyn, das ist es, worzu sie ermahnet und aufmuntert. Man muß nicht mit einer zu ernsthaften Mine einhertreten, wenn man zu so etwas überreden will. Schon die Mine könte abschrecken, wenn sie zu feierlich wäre. Aber eine fröhliche Mine, sie allein macht oft schon fröhlich. Wie die Mine, sey der Ausdruck, ganz natv und ungekünstelt, expreßiv. Wenigere Worte, aber viele Empfindungen.

*Soluitur acris hyems grata vice veris, et Fauoni.*

Ganz

Ganz im sanften Affect des stillen Vergnügens. Gott Lob! *Soluitur etc.* im praesens redet der Dichter, denn es geschieht jetzt, jetzt *soluitur acris hiems*, und wenn es auch schon geschehen wäre; so ist doch *soluitur* schöner, als soluta est. Jenes macht die Sache gegenwärtig, interessirt vielmehr, jenes sagt es kürzer, also soluitur. Nun sind unsere Wünsche erfüllt, die wir den langen Winter hindurch gethan haben, ach! möchte doch der harte, der scharfe Winter entweichen; er ist gar zu hart, gar zu scharf. Nun *soluitur etc.* beides ist wohl gewählt, so wohl *soluitur* als *acris* auch *hiems* ist wohl gewählt. *Hiems* ist würklich ein Wort, das fast eben so viel Nebenideen in sich faßt, als die Sache selbst. Eine Zeit, da Luft, und Wind und Wetter nur lauter unangenehme Empfindungen verursachen, und keine angenehme; daher wird hiems überhaupt vom stürmischen Wind und Wetter gebraucht, und doch setzt Horaz hinzu *acris hiems*. Wir haben es schon einmal gehabt, acer vultus in hostem; bei den vielfältigen Bedeutungen, die es hat, bezeichnet

es immer einen hohen Grad, es mag heißen was es will. Hier druckt es alles, was der Winter sonderlich in Absicht auf unsere Empfindungen unangenehmes hat, im hohen Grade aus, und besonders auch die Eigenschaft, daß er alles das, was sonst flüßig war, stehen macht, daß er ihm gebeut nicht mehr flüßig zu seyn, daß Ströme zu Lande werden, und Lasten über ihren breiten Rücken weggehen lassen, diß ist *acris hiems*. Nun hört er auf acris zu seyn, soluitur etc. so sehr er auch acris gewesen, so ist er es doch nun nicht mehr, *soluitur*. Die Bande werden gelöst, das gefrorne thaut auf, alles wird von den Fesseln befreit, die ein so acris hyems ihm anlegte. Dis freut den Horaz so sehr, daß es der Gedanke ist, den er zuerst von sich hören läßt, soluitur acris hyems, und so sehr, daß er fast zu kühn sich ausdrückt, soluitur. Es scheint, daß Horaz eines solchen Winters, eines solchen stürmischen strengen Winters überdrüßig sey, und daß es also, weil es aus dem Herzen kam, sehr natürlich ist, daß er anfängt *soluitur etc.* Wie bin ich so froh!

daß der unangenehme Gast zu fliehen anfängt, wie gut ist es, daß er uns verläßt, und daß der liebe, liebe Frühling, und der sanfte, sanfte Zephir nun wiederkommt! Was für ein schöner Wechsel *grata vice veris et Fauoni*. Da Horaz zuerst gesagt hat: acris; so kann man leicht begreifen, warum er nun sagt: grata vice zumahl da *veris et Fauoni* drauf folgt. Schon das wäre etwas angenehmes, wenn das unangenehme, wenn der hyems acris zu seyn aufhört. Wenn der Gefangene aus dem Kerker von seinen Fesseln befreit wird, so ist das schon Wohlthat und Freude, und wenn das furchtbare Gewitter vorbei ist, so ist das schon dem Furchtbaren etwas kostbares, daß er von seiner Furcht entledigt ist. So auch hier, schon das ist angenehm, wenn man nicht mehr so frieren darf, nicht mehr so den kalten Sturmwind toben hört, aber indem der Winter weicht, so kommt der Frühling wieder. Wie nach dem schrecklichen Gewitter alles wohlriechend und angenehm wird: so wird der Frühling uns doppelt süß. Er hat schon an und vor sich so was reitzendes,

ſo was liebliches, aber den größten Reiz, und die größte Annehmlichkeit giebt ihm ſein Vorgänger, der traurige Winter. So muß der Böſewicht ſelbſt das ſeine beitragen, dan Rechtſchafnen, den Edeln eine Stufe höher zu ſetzen, und der Winter muß den Frühling noch mehr zum Frühling machen, wie das bittre der Widerwärtigkeiten uns das ſüße der glücklichen Tage noch ſüßer macht. So will es, die gütige Vorſicht. Wir ſterben, um deſto ſchöner aufzuleben: ſo wie wir einſchlafen, um muntrer wieder aufzuwachen. So iſt es mit dem Wechſel des Winters und Frühlings. Horaz hat es nach ſeiner Weisheit bemerket. Es iſt der allerangenehmſte Wechſel. Zuerſt war alles erſtorben, nun wacht alles auf: alles war traurig und ſtill. Der Himmel und die ganze Natur ſchien zu trauren, nur dann und wann ſtrahlte die gütige Sonne aus den Wolken hervor, als wollte ſie uns tröſten. Aber nun entflieht der Nord, der unſere Gefilde verheerte, nach ewigem Eiſe zurück. Jetzt lebt alles auf, die Natur lächelt, alles glänzt in verjüngter Schönheit; ſelbſt der ernſthafte,

mürri-

mürrische gebeut den Runzeln von der Stirne zu fliehen, und lächelt. Die Sonne nähere sich der Erde, und alles ist reg, und jedes Geschöpfe belebt. Denn er kommt, er kommt der liebliche Frühling, dem Glanz die fröhliche Stirne bestralt, er kommt von Hügel herab, voll unaussprechlicher Anmuth. Philomele grüßt ihn. Ihm duften frühe Violen. Ihm grünt der Erde beschattete Schooß und mit ihm kommen ein Schwarm der Freuden, sanfte liebkosende muthwillige Weste, man gebe ihnen was für ein Beiwort man will. Zurück zu unserm Horaz, der uns solche Gesinnungen eingiebt, *grata vice veris et Fauoni*. Von der Zeit an berechnet man den Anfang des Frühlings, wenn ein so lieber Zephyr so sanft zu wehen anfängt. Die Dichter, denen man schuld giebt, daß sie alles sehr bald fühlen, und sehr fein, empfinden also auch bald das allerliebste Anhauchen eines solchen Zephyrs, und erheben ihn dafür in ihren ersten Gedichten. Die erste Zeile wäre also sehr schön. Sie sagt so viel so schön so kurz soluitur etc. sie ist ein so schöner Anfang,

eine so schöne Vorbereitung zum folgenden. Die Schaubühne wird uns geöfnet. Wir wissen so gleich was wir hören, was wir sehen, empfinden werden. Und der Klang der Zeile selbst ist, wie immer beim Horaz, voll Wohlklang, voll Harmonie. Hören Sie nur, wie schön es klingt: *soluitur acris hyems grata vice veris et Fauoni.* Welch ein Unterschied des Tons in acris hyems und grata vice veris et Fauoni!

*Trahuntque siccas machinae carinas.*

Wichtig ist mir die Zeile, weil ich zween Kritiker einmal darüber streiten hörte, ob sie schön sey, oder nicht. Freilich eine prächtige Zeile ist es nicht, sie enthält, dünkt mir, weiter kein edles, kein erhabenes Bild.

Il faut, que chaque chose y soit mise
en son lieu,

sagt der gute Boileau. In einer schönen Ode ist sie nicht häßlich, nicht verunstaltend. Sie ist ganz Simplicität, sie erklärt die vorige Zeile, wie ein Zeichen das Bezeichnete. Wenn man auch nicht wüßte, daß der Winter entflohen, und Zephir und Lenz wiederkommen;

so

so könnte man es daraus schließen, daß man jetzt die Schiffe auf Machinen fortrollt, um sie in die See zu bringen. Horaz lebte nicht in unserm Clima, er lebte in Italien, wo fast ein beständiger Frühling herrscht, wenigstens kein solcher Winter, wie bei uns. Also könnte man es sehr natürlich finden, daß ein deutscher Dichter die Ankunft des Frühlings mit mehr Enthusiasmus und Feuer besingt, als ein Römischer oder Italiénischer Dichter. Beim Horaz ist viel Lebhaftigkeit, aber keine außerordentliche; das angenehmste ist ihm, zu bemerken, was bei seinen Brüdern den Menschen vorgeht, jetzt, da der Frühling kommt; wie sie so geschäftig sind wieder die Schiffe ins Meer zu bringen, um nun davon zu segeln. Also ist er wohl eben nicht matt, aber auch nicht so feurig, als wenn sein Virgil von ihm reißt, oder sein Mäcen krank ist, oder wenn er den hohen Werth der Tugend besingt. Eine jede Sache wird von guten Schriftstellern im schicklichen Tone gesagt, und diß ist ihr Verdienst *trahunt*, man sieht die Machinen, die die Schiffe dahin ziehen.

Horaz

Horaz sagt nicht Schiffe, sondern *carinae*, er ist doch immer Poet, und sollte er es auch nur im Ausdrucke seyn, es ist doch schon etwas kühn, statt naues *carinae* zu sagen, und er sagt *siccas* ganz ausgetrocknet sind sie; so lange hat der harte Winter gedauert. Nun, wenn sie endlich vom Land ins Meer gestoßen, nun schweben sie auf den Fluthen dahin, die zuvor gefroren waren. Diese Zeile ist von der vorigen hervorgebracht. Im *soluitur* und im *veris* er *Fauoni* liegt der Grund; hätte es nicht aufgethaut, und wehte nicht ein günstiger Wind; so könnte man noch nicht die Schiffe ins Meer stoßen. So ist es beim lyrischen Dichter. Eine Empfindung, eine Idee der Imagination führt die andere, wie eine vertrauliche Schwester, herbei: so wird auch die dritte Zeile herbeigeführt.

*Ac neque iam ſtabulis gaudet pecus, aut arator igni,*

Man fühlt die Verbindung, welche das Wörtgen *ac* mit dem vorhergehenden macht, so wie das erste *neque* mit der folgenden Zeile und das folgende *nec* mit der vorhergehenden

*Iam*

*Iam* aber das bestimmt den Zeitpunct, den eigentlichen Punct. Nun ist die Zeit vorüber, da die Heerden sich freuten in Ställen zu seyn, der Landmann beim Herde, beim wohlthätigen Ofen, und nicht draußen in dem beeißten Gefilde. Das *Pecus gaudet stabulis, arator igni* das gefällt Ihnen doch wohl? So sehr es sein Vergnügen daran findet, und so sehr es sich glücklich preißt, die Heerde im Stall, der Landmann beim Feuer, wenn der Nord grausam draußen stürmet, und tiefer Schnee die Felder bedeckt, und Frost den Schnee zusammendrückt, daß er knittert, so hört alles, die Heerde und der Landmann, alles hört auf, diß für ein Glück zu schätzen; draußen, wo der liebliche Frühling scherzt, und der Zephyr säuselt, ist nun, von nun an Vergnügen und Freude zu suchen und zu finden, nicht mehr im Stall, nicht mehr beim Herd; so lieb ihm diß auch sonst war. Diß ist der Triumph des Frühlings.

*Nec prata canis albicant pruinis*

Diese Zeile scheint mir vornehmlich schön, wegen des mahlerischen, indem Horaz das

ange-

angenehme, das freudige schildern will, thut er jetzt wieder weiter nichts, als daß er das unangenehme, fürchterliche des Winters zeigt. Dort jene grüne blumigten Wiesen, wo sich sonst ein so schöner zitternder Bach durchschlängelt, das Auge angenehm verführet, bald da bald dorthin lenket, waren ganz mit Reif; man denke einmal ganz mit Reif überzogen; ich sage zu wenig, sie waren ganz Reif, ganz weiß, wie er, *canis pruinis* üß ist es, was man sieht, wenn man die Zeile liest, nichts als Reif, nichts als Reif in seiner weißlichen Gestalt geschildert, daher nicht nur *canis*, sondern, was weit stärker ist, *albicant*, und dadurch noch stärker wird, daß Horaz schon das, als einen wichtigen Umstand anführt, daß nun, dem Himmel sey Dank, kein Reif mehr die Gefilde so weiß macht. Aber bemerken Sie auch, wie Horaz so genau, so precis sich ausdrückt, da Horaz in der ersten Zeile gesagt *soluitur* etc. so sagt er, er rede von dem Zeitpunct, da der Frühling im Anzuge sey, also redet er mehr davon, wie viel gutes und angenehmes uns wieder-

wiederfahre, indem wir vom bösen und unangenehmen des Winters befreit werden, und, wie das allein schon einen so großen Einfluß in die lebendige Geschöpfe, vernünftige so wohl als unvernünftige habe, so wohl in die Heerden, als in die Hirten, die er auf die Art schön charakterisiret, als daß er von dem Frühling selbst viel sagen solte. Schon der hat Verdienst um uns, der uns vom Uebel befreit. Und erst mußte Horaz auch das sagen, wenn er es sagen wollte, wie viel gutes und angenehmes schon auf die Art uns wiederführe, bald wird er uns vom wahren Reitz des Frühlings und von seinem Einfluß in unsre Herzen mehr sagen. Mehr, als vier Zeilen macht Horaz nicht, uns die Flucht des Winters, und die liebliche Ankunft des Frühlings im allgemeinen zu schildern. Er spricht nicht gerne zu lange von einer Sache.

Tout ce qu'on dit de trop est fade, et rebutant.

Er sieht es gern, daß wir das übrige hinzudenken, und wir haben gesagt, wie viel man hinzudenken kann.

*Iam Cytherea choros ducit Venus, imminente Luna*
*Iunctaeque Nymphis Gratiae decentes*
*Alterno terram quatiunt pede; dum grauis*
*Cyclopum*
*Vulcanus ardens vrit officinas.*

Nun erhebt ſich der Ton. Selbſt die Göttin von Cythere Venus bleibt nicht ungerührt, ſelbſt ſie nimmt Antheil. Die ganze Strophe iſt ſehr luſtig. *Iam etc.* Alle Bücher, alle codices haben *Cytherea Venus.* So gern es auch der Kriticer, als etwas überflüßiges, als etwas, das ſonſt nirgends vorkommt das *Cytherea Venus*, ſo gern er auch das *Venus* ausſtriche, ſo darf er es doch wohl hier nicht thun. Eben weil etwas gar zu gemein iſt, braucht der lyriſche Dichter einen Ausdruck oft nicht, er wagt lieber etwas, und wagt mit Glück, wenn er feinen Geſchmack hat. Wie Virgil ſagt: Quae Phoebo pater omnipotens, mihi Phoebus Apollo praedixit, und nicht ohne Abſicht ſagt, ſo auch der lyriſche Dichter Horaz. Cytherea Venus läßt mich eine Perſon gleichſam in doppelter Geſtalt

stalt sehen, und thut also gröſsern Effect. Und was thut denn jetzt, da alles von neuem lebt, was thut denn die Göttin von Cythere, und nicht nur Göttin von Cythere, die Mutter der Natur, Venus, *choros ducit*. Wir haben schon einmal gehört, leues Nympharum cum fatyris chori. Also, Sie ist die Hauptperson. Sie feiert die Ankunft des Frühlings mit fröhlichen Tänzen. Sie selbst, die Göttin führt die Reihen an *choros ducit*. Was für eine Göttin an der Spitze der schönen Tänzerinnen. Gewiß deine Macht ist groß, du lieblicher Frühling, du bringest nicht nur das zwar dumme, aber fühlende Vieh aus dem Stall, und den, der ihm oft sehr ähnlich zu seyn scheint, nicht immer ist, den guten Landmann vom Herd; sondern die zarten Herzen der liebenswürdigen Mädgen erfüllst du mit neuer Freude. Vor Freuden tanzen sie, und ihre Tänze führt sie auf, wie soll ich sie nennen, die göttlichste ihres Geschlechts? Ich will sie Venus nennen, damit der erhabene Name ihren innern Vorzug ankündige; selbst Venus tanzt, und mit ihr

tanzen in festlichen Reihen so wohl Nymphen, als Grazien; *Iunctaeque Nymphis Gratiae etc.* Nicht nur die Nymphen, sondern auch Grazien; so muß ich sie nennen die vortreflichen Geschöpfe, die nicht nur schön sind, sondern auch durch die sanfteste Reitze jene Schönheit erheben; aus ihrem ganzen Betragen blikt eine ruhige in sich selbst zufriedene Sele, nicht frech, oder brausend, aber auch nicht matt, von stillem gesitteten Wesen, fähig uns in eine Stellung zu versetzen, die derjenigen ähnlich ist, welche aus der innnern Heiterkeit des Geistes entspringt, von heiterm, aber lieblichem Lächeln; in jedem Tritt eine sorgenfreie Würde, im Auge der Himmel; Freundlichkeit sitzt in dem Grübgen des Kinns, immer reitzend, und immer mit Anstand reitzend sind sie, sie mögen ihren schönen Mund aufthun um naiven Witz zu sprechen, oder auch tanzen, immer sind sie *Gratiae decentes.* Jetzt erst fühle ich es, daß ich sie nicht hätte zu schildern versuchen sollen. Denn wäre ich auch ein geschickter Mahler, wer kann denn Grazien mahlen? Empfinden muß man es,

was

was Grazie sey, erklären, schildern kann man es nicht. Solche Grazien also *iunctae Nymphis etc.* Sie fühlen doch wohl, wie schön das *iunctae* mahlt, fast aneinander geschlungen, Hand in Hand geschlungen, und das noch viel mahlerischere *alterno terram quatiunt pede.* Wie natürlich ist die Idee *alterno pede.* Sehn Sie, wie sie mit dem einem Fuße bald in der Luft schweben, und mit dem andern auf der Erde auftreten, und zwar wechselsweise jetzt mit dem, und nun mit dem, immer nur mit einem Fuß *alterno pede* treten sie tapfer auf die Erde *quatiunt terram*, wie natürlich und wie schön! Sehn Sie, sie gehen nicht, sondern sie tanzen *quatiunt.* Die Freude und Munterkeit belebt sie, und ihre Tritte *quatiunt*, es giebt einen gleichen Schall, indem sie so hüpfen, und zusammen harmonisch auf die Erde auftreten *quatiunt;* auch diß *quatiunt* giebt gleichsam einen Schall, überhaupt ist die ganze Zeile sehr harmonisch, hören Sie nur: *alterno terram quatiunt pede.* Was wollen wir vom Dichter mehr? Er macht, daß wir nicht lesen,

sondern sehen und hören, zu gleicher Zeit sie tanzen sehen, und auch hören, die Zeile ist bewundernswürdig, wohl gebaut *alterno terram quatiunt pede.* Wer es nicht glauben will, der nehme nur andere Worte, oder versetze diese Worte. Das ganze Gemählde ist sehr schön und lebhaft. Wir sehen eine Menge junger lebhafter Mädgen, aber nicht bloß Mädgen, sondern auch unter ihnen Engel, Grazien, die sich in einander geschlungen, *alterno terram quatiunt pede.* Wer führt die Tänze auf? Venus selbst die Göttin von Cythere, und wer sieht zu? Der liebe Mond. Denn ihn dürfen wir nicht vergessen *imminente luna.* Diß ist viel schöner, als wenn es hieß: beim Schein des silbernen Monds. Die Freude des ersten schönen Frühlingstages hat ganz die Herzen der Schönen durchdrungen. Der Tag ist vergangen, aber noch ist die unschuldsvolle Freude im Herzen, dort oben scheint der liebe Mond so schön, er schwebt dort über uns so schön. Seht ihr ihn, Schwestern, kommt Schwestern laßt uns tanzen, und den ersten fröhlichen Frühlingstag

lingstag auch fröhlich beschließen, mit Tänzen ihn feiern. Er soll uns darzu leuchten, der liebe Mond, also ist diß *imminente luna*, auch diß recht artig. Wenn jemanden der Zweifel einfält, ob der erste Frühlings Abend, oder eine Frühlings Nacht so schön seyn könnte; der erinnere sich, daß Horaz nicht im kalten Norden, sondern in Italien wohnte. Also

*Iam Cytherea etc. dum graues Cyclopum*
*Vulcanus ardens urit officinas.*

Spötter Horaz! Unterdessen, daß Venus sich lustig macht, muß der arme Vulcan zu Hauße schwitzen, dort bey seinen Cyclopen schwitzen. Noch einmal, Spötter Horaz! Ja, ja es mochte wohl so seyn, daß manche Römische Dame hierinne deiner Venus glich, und mancher dem armen Vulcan. Diese eingestreute Satyre schadet dem Hauptton der Ode nichts, denn er ist lustig, nicht feierlich. Horaz druckt sich stark aus, desto fühlbarer ist die Satyre, der Gedanke scheint ganz natürlich dem Dichter beigefallen. War es nicht natürlich, daß, da er an die Venus dachte, ihm ihr Gemahl einfiel. Horaz, so scheint

es, hatte nicht eben die Absicht eine solche Anmerkung einzustreuen, er sagt es mit einer unschuldigen Mine im ernsthaften Tone. Vielleicht dachte Horaz gar nicht daran, daß es eine Satyre seyn möchte. Der Gedanke ist ihm vielleicht nur entfallen. *Dum graues etc.* Erst merke ich an, daß unser Bentley das vrit nicht verdauen kann, er setzt dafür das matte *visit*, hier wenigstens matt zu *graues* und *ardens*, so wie er überhaupt keinen etwas gewagten Ausdruk vertragen und schmecken kann, wenn er auch gleich glüklich gewagt, und weil er glüklich gewagt ist, eine Schönheit wird. Er ist schon wiederlegt, wenn wir einen schönen Verstand so finden *Dum etc.* Sie empfinden doch wohl, was das *Dum* hier macht, der Uebergang wird so natürlich dadurch; die Satyre lebhaft. Venus ist fröhlich; während, daß ihr Gemahl, der liebe *Vulcanus etc.* Vulcan der Sohn des Jupiters, und der Juno, der Gott des Feuers, und der Schmiede, er machte seinem Vater die Donner, womit er die Riesen darnieder warf. Die Cyclopen waren seine Gehülfen, fürchter-

fürchterlich, nur ein Aug im Kopfe. Von ihnen unterschied ihn nicht sowohl Hammer und Ambos, als vielmehr der platte Hut, den er trug. Die officinas Cyclopum beschreibt Virgil VIII. 416. Wie gerne möchte ich Ihnen die ganze Stelle vorlesen. Sie ist der beste Commentar über diese Stelle, und von einer Meisterhand, aber doch einige Zeilen.

Insula Sicanium iuxta latus, Aeoliamque
Erigitur Liparem, fumantibus ardua saxis,
Quam subter specus, et Cyclopum exesa caminis
Antra Aetnaea tonant validique incudibus ictus
Auditi referunt gemitum, striduntque cauernis
Stricturae chalybum, et fornacibus ignis anhelat,
Vulcani domus, et Vulcania nomine tellus. —
Ferrum exercebant vasto Cyclopes in antro, —

Fulgores nunc terrificos, ſonitumque metumque
Miſcebant operi, flammisque ſequacibus iras. —
Tollite cuncta, inquit, coeptosque auferte labores,
Aetnaei Cyclopes, et huc aduertite mentem.
Arma acri facienda viro: nunc viribus vſus,
Nunc manibus rapidis, omni nunc arte magiſtra:
Praecipitate moras. Nec plura effatus. At illi
Ocyus incubuere omnes, pariterque laborem
Sortiti: fluit aes riuis aurique metallum;
Vulnificusque chalybs vaſta fornace liquescit.
Ingentem clypeum informant, vnum omnia contra
Tela Latinorum; ſeptenosque orbibus orbes
Impediunt, alii ventoſis follibus auras
Accipiunt

Accipiunt redduntque, alii ſtridentia tingunt.
Aera lacu: gemit impoſitis incudibus antrum.
Illi inter ſeſe multa vi brachia tollunt
In numerum, verſantque tenaci forcipe maſſam.

Wenn Sie dieſe Stelle, und ihre Stärke recht empfinden: ſo verſtehen Sie, was *officinae Cyclopum* ſind. Sie wiſſen, warum ſie *graues* heißen, wo nichts, als Flammen ziſchen, und Hammer ſchlagen, und Schwefel dampft, nicht anders, als in einem Hauß, wo es eingeſchlagen hat, und noch viel ärger, er ſelbſt Vulcan iſt ganz Flamme, ganz Feuer *ardens*, und noch mehr *vrit officinas* er dringet in die Cyclopen, die ohnedem ſchon gewaltig arbeiten, er dringet in ſie, wie Sie ihn eben im Virgil ſprechen hörten, und ſie arbeiten, wenn Sie eben im Virgil ſie arbeiten ſahen, nicht anders, als ſolten die officinae, die ganz in Flammen ſtehen, ſelbſt verbrandt werden, *vrit officinas*. Diß iſt freilich kein proſaiſcher Ausdruck, der wäre

zu matt; er ist gewagt, ich gestehe es, aber eben deswegen desto schöner, weil er zugleich natürlich ist. Die Sachen so mahlen, heißt erst sie in ihrer Wahrheit darstellen *Dum graues Cyclopum Vulcanus ardens urit officinas.* Kein Wort vergebens, kein Wort überflüßig gewählt. Selbst im Tone ist Natur. Horaz hat die Zeile gemacht, er hebt nun von vorne wieder an.

*Nunc decet aut viridi nitidum caput*
*impedire myrto,*
*Aut flore, terrae quem ferunt solutae,*
*Nunc et in vmbrosis Fauno decet immolare*
*lucis,*
*Seu poscat agnam, siue malit hoedum.*

So fängt Horaz sehr schön die 37ste Ode des ersten Buchs an.

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus: etc.

Denn wir sind sicher. Cleopatra, freut euch, ihr Römer, Cleopatra ist überwunden und todt. Dort ist es der Ausbruch der heftigen Freude, hier der Ausdruck der Freude; zwar

kommt

kommt dort *nunc* schneller auf einander, als hier, die Freude ist dort größer, hier minder lebhaft, ob gleich lebhaft; das macht Horaz weiß auch die kleinsten Differenzen zu treffen, auch die Grade anzugeben, aber es thut hier doch seine Würkung das wiederholte *nunc*, das zweimal gleichsam einen neuen Gedanken, den die dankbegierige Freude eingab, anhebt, und also an der Spitze steht, auch hier thut es seine Würkung. Ich wenigstens fühle es, es darf nicht einmal weg, nicht einmal anderswohin gesetzt seyn. *Nunc decet etc.* das *decet* muß hier gefallen, so bald man das folgende lieſt, zumal das letztere *Nunc decet etc.* Ist es nicht schön dankbar zu seyn, wenn uns eine Freude gemacht wird; dergleichen, zum Beispiel, die Ankunft des Frühlings verursachet. Ist eine Freude, die unschuldig ist, die einen guten Grund hat, nicht anständig? Und ist es nicht etwas unschuldiges sich zu salben, und diß glänzende Haupt mit grünen Myrten oder mit Blumen zu umkränzen, die eben jetzt erst aus der verjüngten Erde hervorstiegen. Also *decet*, *decet*. Selbst der Weise

sagt

ſagt hiervon *decet*, oder er iſt ein gar zu mär-tiſcher finſtrer Weiſe *Nunc decet etc. niti-dum caput* das iſt eben das angenehme, das ſchöne, daß man ſo glänzet, wenn man mit koſtbaren Salben ſich geſalbt. Diß war die Mode der Alten; aber nicht bloß Mode, es gehörte mit zur Diät bei den Alten, ſo gut, wie das Baden. *Nitidum etc.* Diß alles, diß will Horaz, man ſoll ſich, wie beſonders an freudigen feſtlichen Tägen um ſich zu putzen gewohnt war, ſalben, um die Ankunft des Frühlins würdig zu begehen und zu feiern, ſich ſalben, daß das Haupt ſchön glänze, diß ſagt das einzige Wort *nitidum* recht gut. Aber Horaz will, man ſoll mehr thun *viridi niti-dum caput impedire myrto etc.* Eben um deswillen *quia myrtus viridis eſt*, muß man das Haupt damit umwinden. Es iſt eine ſo ſchöne Farbe, nicht nur angenehm, und das Auge ſtärkend, ſondern auch die Leibfarbe des Frühlings. Alles kleidet ſich grün, wenn er kömmt, alſo auch hier *decet etc.* Auch *im-pedire* iſt ſchön das Haupt ganz umwinden, das thun, oder etwas ähnliches thun, was

man

man zu thun pflegt, wenn man jemanden eine Ehrenbezeigung machen will, und jetzt soll ein Fest gefeiert werden. Und sind es keine Myrten, so sey es ein Kranz von Blumen, Blumen, die aus der Erde heraufsteigen; so wie die Bande des Eises aufgelößt wurden: so wie sie aufthaut. Es ist fast einerlei. Solche Blumen sind wenigstens eben so gut, als grüner Myrten. Bei solchen Blumen wird man sich immer des Frühlings erinnern, ohne welchem solche Blumen nicht wären. Das *solutae* ist etwa das poetische Wort, das in der Zeile steht, sonst ist alles ganz plan; zwar kein unedles Wort, aber doch der ganze Ausdruck ganz simpel. Horaz freut sich zwar, aber es ist keine schwärmende Freude. So muß auch der Ausdruck seyn. Deswegen bleibt er doch immer der artige und zierliche Schriftsteller, der er ist. Es ist recht schön gesagt. *flore, terrae, quem ferunt solutae.* Das getrennte *terrae — solutae* und auch das *flore, quem ferunt*, es ist doch ein Unterschied zwischen der Prosa und Poesie. Der prosaische Schriftsteller hätte doch lieber

gesagt

gesagt *floribus, quos etc.*; und *ferunt* im praesenti und das Wort *ferunt* sie tragen gleichsam, es ist doch gewählt. Ist diese Zeile jemanden zu sanft, nicht lebhaft genug, so ist es der Anfang der folgenden.

*Nunc et in umbrosis Fauno decet immolare lucis,*
*Seu poscat agnam, siue malit hoedum.*

Im Anfang des Frühlings wurde dem Faun oder Pan, denn diß ist hier einerlei, gefeiert und geopfert in der zweiten Woche des Februar. Denn diß war in Italien ohngefähr der Anfang des Frühlings. Also meint Horaz, man müsse nicht allein für sich lustig seyn, sondern auch etwa einem Gott, etwa dem Faun, oder Pan opfern. Freilich ist, oder deucht es uns nur eine Chimäre, aber wenn wir uns nicht eine Gottheit, sondern ein unbekanntes Wesen, eine höhere Macht denken, so können wir uns leicht in die Ideen Welt des Horaz versetzen, und den Gedanken, man muß einem höhern Wesen dankbar seyn, wenn wir Wohlthaten, wenn wir Freuden genießen, die uns geschenkt waren, weil wir selbst sie uns

nicht

nicht gaben, diesen Gedanken müssen wir alle, weil er fromm ist, schön und vortreflich finden. Wer wird alsdann einen tugendhaften Gedanken, ein solches gutes Sentiment verdammen? Horaz sagt noch einmal *nunc* das haben wir schon erklärt, und noch einmal *decet;* hat er es vorhin mit Recht gesagt, so sagt er es jetzt mit doppeltem Recht; *in ludis* und zwar *vmbrosis* soll man opfern. Man erinnere sich nur, es ist Pan oder Faun, dem geopfert werden soll. Nirgend besser, als in Hainen und Wäldern schickt es sich ihm zu opfern, und zwar *vmbrosis.* Das ist eben das angenehme, oder vielmehr, wenn man gewisse Empfindungen dabei haben will, vielleicht Empfindungen der Dankbarkeit, der Religion; so befördert selbst diese Dunkelheit, das heilige Dunkel dieses Nachdenken. Also ist *vmbrosis* nicht vergeblich da. Man weiß, wie viel oft der Ort beitrage gewisse Empfindungen rege zu machen, leicht rege zu machen, oder wenigstens oft beitragen kann, beitragen soll. Vielleicht, meint er, trägt selbst diß ehrwürdige Dunkel etwas bei, die Andacht,

wir

wir wollen es immer so nennen, die Andacht zu befördern *seu poscat agnam siue malit haedum.* Einige lesen *agna*, andere *agnam* und so auch *haedo*, andere *haedum*, mir ist es gleich viel, es kommt einerlei Sinn heraus. Solche Untersuchungen überlassen wir den gelehrten Bentleys; die Zeile, der Gedanke ist schön, wir wollen nicht eigennützig seyn, pfuy, wer wollte eigennützig seyn, wenn man dankbar seyn, wenn man opfern will. Pan fordre, was er wolle, oder seine geweihten Priester, er fordre, was er wolle, genug wir opfern, wir opfern aus Dankbarkeit mit reinem Herzen, denn darauf kommt alles an. Es kommt nicht darauf an, ob wir mit schönen ausgesuchten Worten beten, wenn nur unser Gebet aus einem aufrichtigen frommen Herzen kommt. Es wäre wohl eine sehr lehrreiche Betrachtung, die man über die Opfer anstellen könnte, aber sie gehört nicht zum Horaz. Fast alle Nationen haben geopfert. Es ist doch sonderbar. Woher kam diß? Mit Gewißheit, vollkommner Gewißheit wird man diß wohl nie entscheiden können, aber es scheint,

als

als ob fast alle Nationen sich erkundigen, daß wir auf eine Art, es sey welche es wolle, der Gottheit Genugthuung leisten müssen; die christliche Religion erlaubt es uns auf eine befriedigende Art. Die Evigkeit wird uns mehr davon entdecken. Zurück zum Horaz. Er sagt einmal *sive*, dann *sive*, nichts ganz ungewöhnliches, und wenn es auch noch ganz ungewöhnlich wäre. Wir sind oft sehr schnell zu sagen, das ist keine lateinische Construction, vielleicht wäre sie gerechtfertiget, wenn wir nur ein paar Autoren mehr hätten; *poscas*, dann *malis*, nicht vergebens, es druckt die Entschlossenheit, die uneigennützige Entschlossenheit des frommen dankbegierigen Opfernden recht gut aus. *Seu poscas agnam seu malis haedum.*

*Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas,*
*Regumque turres: o beate Sexti,*
*Vitae summa brevis spem nos vetat inchoare longam.*

Dann so auf einmal vom lustigen und fröhlichen auf die traurige Vorstellung des blassen

Todes? Wie unvermuthet! Und ich sage (wenigstens dächte ich es, wenn ich es nicht sagen dürfte,) wie weise! wie wohl übereinstimmend zur Absicht des Dichters! Was ist seine Absicht, sein Hauptsatz: Sextius, du mußt fröhlich seyn. Auf der einen Seite ladet dich jetzt alles zum fröhlichseyn ein, auf der andern Seite gibt uns, zwar auf eine verschiedene Art, die schreckende Zukunft doch eben den Rath. Sey weise, sey fröhlich, mein Sextius. Vielleicht ist diß der letzte schöne Frühling, den du erlebst, vielleicht erlebst du noch mehrere, aber wer weiß es? Wer giebt dir die Versicherung? Bedenke nur: *Pallida mors etc.* Sey also weise, sey fröhlich, mein Sextius, diß ist eigentlich der Hauptgedanke, der auf das allernatürlichste, aus allen dem, was Horaz sagt, folgt, und also ist der Uebergang so schnell und unerwartet er auch scheinen mag, sehr schön. Er ist rührend, und das soll er auch seyn; damit der Eindruck desto größer sey, man weiß ja, daß uns das unerwartete mehr rührt, aufmerksamer macht, als das gewöhnliche, alltägliche. Also *Pallida*

*mors etc.* Horaz sagt das mehr als einmal in seinen Oden, die sehr gemeine Wahrheit, aber immer auf eine verschiedene, und auf eine besondere Art. Indem sie durch seinen Kopf aus seinem Munde geht: so scheint diese gemeine Wahrheit nicht eine gemeine Wahrheit zu bleiben. Eine so feine Wendung weiß er ihr immer zu geben, und so viel kommt auf die Manier oft an, mit der man etwas sagt. Difficile est proprie communia dicere, das sagt er selbst in seiner vortreflichen Arte poetica. Er weiß es am besten aus seiner eigenen Erfahrung, und doch gelingt es ihm hier mehr, als andern. Er personificirt hier den Tod, er charakterisirt ihn *Pallida mors*, so sieht er aus, wenn man ihn sehen könnte, würde man ihn so finden. Horaz schließt von der Würkung auf die Ursach, wie ein Philosoph; denn der ist er, wenn er gleich nicht alles methodice demonstrirend herleitet. Er personificirt ihn nicht nur, er charakterisirt ihn nicht bloß, er läßt ihn so gar einher wandeln. Jetzt kommt er, jetzt klopft er an mit seinem Fuß oder Knochenfinger, oder, was er hat.

Hier steht ein Pallast, ein Monarch wohnt darinne, Sire; haben Sie die hohe Gnade, und kommen Sie mit mir ins Reich der Todten. Sie wollen es nicht, ich sehe es an Ihrer gnädigen Mine. Sie meinen, weil Sie in einem stolzen Pallaste wohnen, oder weil Sie einen braven Gard Reuter zur Schildwache hätten, könnten Sie sich weigern, o nein, kommen Sie nur, Sire, und wenn Sie noch so viele tausende vor sich her ins Reich der Todten geschickt, oder unglücklich gemacht; sie werden, wenn Sie ihnen Unrecht gethan, Sie werden Ihre Seele nur desto schwerer drücken. Wären Sie aber ein Titus, nun so danken Sie es mir gewiß in der zweiten Minute, daß ich Ihr freundschaftlicher Führer ins Land der Belohnung gewesen. Also kommen Sie nur. Nun klopft eben der blasse Tod an die Hütte, an die elende Hütte des Armen. Er war des Lebens, der Bürde würklich müde, oft müde. Komm, lieber Tod, hatte er manchmal geseufzt, komm, nimm mir die Bürde ab. Jetzt kommt er, du hast mir gerufen, spricht er, ich will dir die Bürde abneh-

abnehmen, sieh. "Ich sterben? Nein, die „Bürde selbst du mir nur abnehmen. Ster„ben will ich nicht; das Leben, wünsch ich, „möchte mir nur weniger Bürde seyn. Du „hast mich nicht recht verstanden, lieber Tod!" Nicht recht verstanden? Spötter! kumm nur, im Grabe schläft sichs gut, warst du ein rechtschaffner Mann, so ist dir nun die Bürde abgenommen. Du sollst reich seyn, reich an Tugenden und an Glückseligkeit. Dann fürchte nichts, diesseits des Grabes weint der Rechtschaffne nicht mehr, er sey so arm er auch wolle, dort sind keine Peiniger, keine Quäler nicht mehr, keine Tyrannen. Das alles, und noch mehreres sagt Horaz, aber viel kürzer, viel kräftiger. Er läßt denken. Horaz sagt *pallida mors etc.* und Malherbe sagt auf eine ähnliche Art etwas ähnliches vom Tode.

Le pauvre en sa cabane, où le chaume, le couvre,
est sujet à ses loix, & la garde, qui veille aux
barrières du Louvre n'en sauve pas nos Rois.

Die Verse machen dem Malherbe keine Schande. Er sagt, obgleich auf verschiedene Art, eben das ohngefehr, was unser Horaz, es ist doch unser Horaz? Ihr und mein Horaz, was unser Horaz sagt. Wer sagt es besser? Ein jeder hat seine eigene Art, wie fast ein jeder Mahler seine eigene Manier. Horaz sagt es nachdrücklicher und kürzer, und poetischer, Horaz mahlt, wir sehen den Tod. Malherbe stellt uns mehr diß vor Augen, wie ungern Könige sterben; und wie ohnmächtig ihre Macht ist, mit der Macht des starken Todes verglichen. Er bringt uns beinahe auf die Gedanken, als ob die Könige um deswillen eine Wache, einen Posten ausgestellt, damit er Acht gäbe, wenn etwa der Tod käme, daß er ihn abwiese. Malherbe macht beinahe, daß man über den König lächelt, oder ihn bedauert; die letztere Zeile des Malherbe ist mehr werth, dünkt mir, als die erstern. Beide mahlen uns die Macht des Todes groß und stark. Beide sagen, niemand, weder der größte Monarch noch der geringste Bettler, entgehe ihm, dem starken. Aber Horaz ist

gedan-

gedankenreicher; Malherbe ist wortreicher. Diß ist der Unterschied. Hören Sie nur beide noch einmal. . . . Im Horaz ist das *pallida mors*, das *pulsat*, das *aequo pede*, das *turres*, das *vallernas*, alles, ein jedes Wort, das eine besondere Idee in sich faßt, so schön. Im Malherbe ist es die Wendung, der Einfall mit dem Louvre, bloß die Wendung, bloß der Einfall. Die Schönheit der einzelnen Worte des Horazens darf ich kaum erklären. Sie haben Gefühl genug, und wissen Latein genug, um sie zu empfinden; das aequo pede druckt besonders das unparteiische des Todes vortreflich aus. Es ist ihm einerlei, ob es ein Pallast eines Monarchen ist, wäre er auch ein hoher Thurn, der Thurn eines Königes auf einem hohen Berg gebaut, bis an die Wolken, oder über die Wolken erhaben mit seinem Haupte, es thut ihm nichts, er thut, als wüßte er es nicht, als ging er mit blinzenden Augen, daß hier der große König wohne; denn Horaz wußte nichts größers, als König. Also stolze Palläste sind ihm, dem blassen Tod, eben das, was ihm elende

Hüten, Hüten der Armen sind. Kein Mensch wird von ihm übergangen, daß sich nicht etwa jemand schmeichele oder betrüge. Dieser schöne wahre Gedanke, dem selbst die Wahrheit und die ernste Vorstellung macht ihn schön, führt ganz natürlich die andern herbei. *O beate Sexti* diß *O!* druckt es nicht Affect aus, und das *beate* ist es wohl nicht gesagt? ihm so wenig als das *Sexti*. Sextius das ist eben die Person, an welche die Ode gerichtet ist, dem zu gefallen der Dichter seine Gedanken und Empfindungen mittheilt; und ihm vornemlich ist es gesagt: *Palida etc. quamvis beatus sis*, so mußt du doch sterben, auch du mußt sterben, wenn du auch gleich alles in einem hohen Grade besitzest, was das Leben angenehm, vergnügt und glücklich machen kann; wenn dich auch kein Unfall träfe, der unangenehm wäre, diß ist die Bedeutung vom Worte *beatus*, und der Nachdruck liegt vornemlich in der affectvollen Anrede, in dem *O*, in dem Namen *Sexti* in dem *beate*, in einem jeden Wort, und machen den Uebergang zum folgenden. *Jam*

*te*

so permutete, nur erst die vortrefliche Sentenz *Vitae summa etc.* wieder was für eine schöne Zeile! welche Reinheit und Stärke des Ausdrucks! *Vitae summa*, und *vetat* und *incohare spem vetat*, und dann welche Symmetrie *summa brevis*, und *longam spem*. Und wie harmonisch dem Ohr *Vitae etc.* Nimm alle die Jahre, die du zu leben hast, berechne sie, setze Zahlen zu Zahlen, Jahre zu Jahren. Was ist die Summe? etwa 50, wenns hoch kommt 80 und höchstens, höchstens 100. Und was sind auch 100 und 1000 Jahre, die so schnell verfließen, was sind sie, wenn sie verflossen sind, wenn sie zu den übrigen verflossnen tausenden gestoßen sind, wie der Fluß sich im Ocean verlieret. *Le moment, où je parle, est deja loin de moi . . .* (ein vortreflicher Vers, dessen Hrn Arnaud nicht genug bewundern konnte) geschweige längst vergessene Jahre? Unser Leben führet schnell dahin, als flögen wir davon. Und was sind hundert, was sind tausend Millionen Jahre im Vergleich mit der Ewigkeit? So viel als nichts. Also *Vitae etc.*

Schmeichle dir nur immer noch lange zu leben, dähne deine Hofnung weit aus, rechne auf die lange entfernte Zukunft, du wirst in der Rechnung betrogen seyn, ehe du es meinst. Heute früh denkst du: den morgenden Tag will ich recht genießen, und diesen Abend vielleicht klopft der Tod an. Also sey weise, genieße das gegenwärtige gewisse, rechne nicht auf die trügende ungewisse Zukunft. Bedenke nur *Vitae etc. inchoare* sagt Horaz, und er sagt sehr viel. Wir dürfen wegen der Kürze unsrer Lebenszeit einen solchen Plan voll Aussicht und Hofnung nicht einmal anfangen, nicht einmal anfangen dürfen wir ihn, und er sagt mit großen Ernste *Vetat* im gebieterischen Tone; mit der Mine eines Gesetzgebers sagt der Gedanke von der Kürze unsers Lebens zu uns: *Veto spem inchoare longam aliquam spem*; das möchte noch wohl so einigermaßen angehen, und das kaum, aber wenn es *spes longa* ist, wenn die Aussicht in eine zu große Weite, zu entfernte Gegend geht; dann *Veto* wie lebhaft und mahlerisch, und zugleich wie philosophisch richtig denkt unser Dichter! Und

welche

welche Lehre der Weisheit enthält nicht dieser vortrefliche Gedanke, wenn man nur weise genug ist, ihn recht anzuwenden! *Vitae etc.* Du seyst Jüngling, Mann oder Greis, faß es dir nicht einfallen, weit auf die Zukunft hinaus Rechnung zu machen. *Vitae etc.* uns es geht uns alle an, nicht bloß den Sextius, sondern auch den Horaz, und nicht nur sie, auch uns, du seyst wer du willst, sey heute weise, sey heute tugendhaft, thue heute diese gute That. Morgen vielleicht kannst du nicht weise seyn, nicht tugendhaft, nicht diese schöne That thun. Denn *Vitae etc.* wo sind denn die großen Plane des Eroberers des Herrschsüchtigen, des Geitzigen, des Ehrsüchtigen. Wo sind sie? Mit denen, die sie machten, im ewigen Schlafe begraben.

*Iam te premet nox, fabulaeque manes,*
*Et domus exilis Plutonia: quo simul mearis,*
*Non regna vini sortiere talis.*
*Nec tenerum Lycidam mirabere: quo*
*calet iuventus.*
*Nunc omnis, et mox virgines tepebunt.*

*Iam*

*Iam* am Anfange sehr nachdrücklich und lebhaft. In diesem Augenblick denkt vielleicht der Kranke bald wieder gesund zu seyn, und im andern ist er todt, und oft stirbt der Gesunde eben so schnell, oder doch unerwarteter, als der Kranke. Diß druckt das *Iam* vortreflich aus. *Iam te etc.* zuvor *nos*, nun *te*, der Dichter, und überhaupt der Schriftsteller, der sich oft und gern vergißt, wechselt oft unvermerkt die Person ab, und man muß oft Kritikus seyn, um es zu bemerken. Der mit den Sachen beschäftigte Leser bemerkt es oft eben so wenig, als es der Dichter bemerkt zu haben scheint. *Premet nox ery.* dicht auf dir wird sie liegen, die ewig finstere Nacht, diese Finsterniß wird dich gleichsam drücken, du wirst sie fühlen, wenn du fühlen könntest, also bezeichnet *premet* die Sache sehr schön. *Nox* die gewöhnliche Vergleichung des Schlafes und des Todes, auch der Zeit des Schlafes, der Nacht, mit dem Zustand nach diesem Leben, gewöhnlich, aber sehr natürlich. So sagt Catull ganz naiv soles occidere, et redire possunt, nobis cum semel occidit

breuis

breuis lux. Nox est perpetua vna dormienda. Die Sonne geht am Abend nieder, und eilt und kommt am Morgen wieder. Wir aber, wenn des Todes Macht, Uns einmal in das Grab gebracht, Wir schlafen dort nur eine lange Nacht. Also ist das *iam te premet nox* zwar simpel, aber doch lebhaft, und ein schönes Bild. Sie wird dich drücken, schwer wird sie dich drücken die dicke finstre ewige Nacht. Die Lateiner machen überhaupt mit dem Wort premere und opprimere allerhand Ausdrücke ꝛc. *Fabulaeque manes etc.* Wie soll man das verstehen, vielen ist es schwer gewesen, ist fabulae der genitiuus oder nominatiuus pluralis? ohne Zweifel der nominatiuus plur. eigentlich heißt fabula, so viel als Erzählung: heißt es hier, was wir Fabeln nennen, etwas erdichtetes, ein Mährchen, so wahr wie die Feen Histörchen, oder Gespenstergeschichte, oder heißt es etwas das Gelegenheit giebt zu vielen Erzehlungen, davon man so viel erzehlet? schwer zu bestimmen. Horaz scheint mir Fleiß ein solches Wort gewählt zu haben; Manes, damit

mit er nichts bestimme, eigentlich die Sele, wenn sie vom Körper getrennet ist, in eine neue Classe der Geister versetzt ist, wenn sie sich auf geistigen Flügeln von den Fesseln des Körpers entlediget, in die Höhe geschwungen. Die meisten unter den alten hatten hohe Ideen von der Sele in diesem Zustande nach dem Tode. Sie glaubten sie Gott ähnlich, sie nannten sie selbst einen Gott, wenigstens glaubten sie ihre Fortdauer: sunt aliquid manes, letum non omnia finit, Lucidaque cuictos effugit vmbra rogos. Propert. Der Leichnam wird verbrandt, wie ein Adler steigt die Sele, diß einfache Wesen, davon wir uns keinen rechten Begriff machen können, voll Klarheit frei vom Grabe verschönert empor. Fabeln! sagten andere, aber wenigere; Possen, kindische Einfälle! das sagt andern, uns nicht. Gehörte Horaz nicht auch zu solchen, die solche Sentiments hatten, zu den Freigeistern? Wir können, dünkt mir aus dieser Stelle nichts beweisen, so wenig man einen Historicum beschuldigen kann, daß, wenn er erzehlet, was andere glauben, diß sein Glaube sey.

Man

Man mag nun bey fabulae, ein Comma machen, und dann verbinden Manes et, etc. oder nicht, so kann man immer das fabulae manes et exilis etc. erklären, von dem man so viel zu erzehlen weiß, so viel schwatzt, so viel wunderbares den Kindern schon einpräget, daß eine besondere Furcht, die sich mit der Begierde zu leben, die die Natur aus Weisheit eingepflanzet, vereiniget, und von ihr verstärkt wird; daß eine solche Furcht sie fast nie verläßt, es sey nun Wahrheit oder Unwahrheit; ich weiß nichts davon, ich bin nicht dort gewesen; und wenn man es recht besieht; so muß man es so erklären. Will Horaz ein fürchterliches Gemählde machen? Er würde sich anderer Farben bedienen, wenn er das wolte. Es wäre wider den Hauptton, der in diesem Gedichte herrschend ist. Dieser verändert sich in einer Ode nie, oder nur dann, wenn etwa eine besondere Empfindung eine Empfindung von einer andern Art herbeiruft. Alsdenn muß ein Grund in der Sache oder den menschlichen Sele da seyn. Was will denn Horaz, wenn er nicht fangomachen, nicht schon

ken will? Er will ihm den Tod nur von der Seite zeigen, da er ihm diß Leben, und die Annehmlichkeit dieses Lebens, die ihm das Leben selbst erst kostbar, erst recht zum Leben macht, raubt; weiter will er nichts, und das beweißt das folgende; der Schluß, der sich auf diese Beschreibung gründet, ob er sie gleich hervorzubringen zu haben scheint. Deswegen kann doch in dem Fabulae eine kleine Satyre liegen, aber eine unschuldige. Horaz hat ein gar zu feines Gefühl der Thorheit. Und wie wunderbar klangen nicht solche umständliche Erzehlungen vom Zustand der Seele nach dem Tode, nicht anders, als wenn die Leute schon dort gewesen wären. Weise, wie Socrates, lächelt Horaz darüber. Also konnte der gute Baxter seine Anmerkung vor sich behalten: ostendit se plane Epicureum hoc loco. Ich rede bloß von dieser Stelle, was Horaz für eine Philosophie in diesem Punct sonst gehabt, das werden wir ein andermal besser bestimmen können. Horaz sagt also weiter nichts, als: mein Sextius setzt genießen Sie alles, was das Leben einem Menschen angenehmes

gewäh-

gewähren, was das menschliche Herz erfreuen kann. Wie lange währt es, *Iam te etc.* so sind Sie alles dessen beraubt, was Sie jetzt genießen. Dann hat das Licht keinen Reitz mehr für Sie; aller Sinnen, auch des Sinnes beraubt, der Ihnen sonst so viel unaussprechliches Vergnügen gewähret; wenn Sie die schöne Natur in ihrer Pracht, oder Ihre zärtliche Gattinn, Ihre theure Freunde, oder den schönen Lycidam erblickten; sind Sie gleichsam in der allerfinsterſten Nacht, wo kein Stern erscheint, sie liegt gleichsam schwer auf Ihnen, wie die Erde, die den Leichnam deckt; Sie sind alsdenn ohne alle Sinne, ohne Körper, Sie sind ein Schatten, oder so etwas, und schweben unter andern Schatten, und erfahren — ja was erfahren Sie dann nicht? Sie kommen in die wunderbaren Wohnungen des Pluto, ein kleines kleines Häußgen voll Selen ohne Körper, voll Schatten, und für Schatten immer groß genug, denn solche Wesen solche Selen nehmen weiter keinen Raum ein, und so weiter. Denken Sie sich lieber das übrige hinzu, Sie wissen sie ja

so gut, als ich, die Histörchens, welche die philosophische Amme dem horchenden Kinde erzählet; genug so viel ist gewiß: wenn wir einmal todt sind, so trinken wir nicht mehr, wir küssen nicht mehr, wir sind ganz andere Leute. Der Ton der Ode ist noch immer der fröhliche, der lustige Ton, der es zuvor gewesen. Vielleicht verdient eine so ernsthafte Sache, wie unser Sterben ist, einen höhern ernsthaftern Ton, aber man muß nicht immer so ernsthaft seyn, von dem Dichter, dem Menschen immer lauter Ernst zu fordern. Wenn eins seyn soll, ist es besser einmal etwas zu lustig seyn, als, wäre es auch nur ein einzigesmal, ein frommer Heuchler zu seyn. Also *domus Plutonia* das wäre so viel, als sein Gebiet, das Gebiet des unterirdischen Königs und Herrn; seine Unterthanen sind eben die abgeschiedenen Selen, es ist, dünkt mir ein schöner Klang in *domus exilis Plutonia* etwas großes im *Plutonia*, obgleich *exilis* nicht viel zu sagen scheinet; es ist ein epitheton, wie es sich hieher schickt, stellen Sie sich einen Raum vor, wo gleichsam nichts ist,

als

als Selen ohne Körper, ohne allen Körper, das ist, ganz einfache Wesen, wenn Sie sich das recht denken können; so haben Sie das ganze *exilis* gedacht. Es ist ein vortrefliches Beiwort, weil keins mehr charakterisirt, mehr sich darzu schickt zu dem *domus Plutonia*. *quo simul* so viel als *simulac* aber *quo* verbindet besser, und überhaupt ist es so viel lebhafter, als wenn Horaz gesagt hätte *nam*. Solche Verbindungspartikeln, die gar zu deutlich zu sagen scheinen, es soll etwas bewiesen, oder gefolgert, oder erkläret werden ꝛc. werden Sie in Horazens Oden fast gar nicht finden. Und oft kömmt viel auf eine Kleinigkeit an *quo etc.* Horaz sieht ihn gleichsam schon dahin wandern, und er prophezeiht ihm schon zum voraus, was er dort finden werde, nichts als abgeschiedene Selen, keine Gesellschaft lustiger Freunde, die um desto lustiger zu seyn, und lustig zu seyn ohne die Grenzen des Wohlstandes zu überschreiten, bei ihren Gastmahlen einen sogenannten König wählten, gemeiniglich durch die Würfel, und zwar durch den Wurf, der Venus hieß, wählten, der das

Festin regierte und Lust und Scherz und Sitten regierte, dort wird kein Würfel seyn, kein König oder arbiter bibendi, der nach Belieben, um nach unsrer Art zu reden, die Gesundheiten aufbringe, auch du wirst dort ein solcher König nicht seyn können. Also heißt *talis* hier Würfel. Einige ziehen es auf *Vini*, und, ob man gleich nicht so gleich sieht, was für eine Kraft das haben soll, so wird man die Erklärungsart nicht übel finden, wenn man übersetzt, eine so vortreffliche Art, als dieser hier ist; und man müßte sich dabei vorstellen, daß Horaz das Gesicht gleichsam bei Tische macht, und auf die Flasche weißt, den Pocal aufhebt und sagt: ein so gut Glaß Wein bekommen Sie dort nicht, denn Sie finden dort überhaupt keinen Wein. Es ist aber freilich eine etwas feine Erklärungsart, die andere, da *talis* so viel heißt als Würfel, fällt eher ein, und ist nicht minder natürlich ꝛc. *Quem Venus arbitrum bibendi dicet etc.* weiter, dort giebt es auch keinen Lycidam, keinen so zarten Jüngling *quo etc.* Bedenken Sie nur die Größe ihres Verlusts, der feine

Jüngling

Jüngling wird dort nicht seyn, den Sie so lieb haben, so bewündern, so feurig und mit Enthusiasmus immer loben, und mit Recht loben, denn auch Jünglinge, Jünglinge vom feinem Geschmack lieben heftig und feurig wie Sie, und lieben ihn auch mit Recht; das wird bald, ehe wir es meinen, durch das Urtheil, und den Beifall junger Mädgen, denen man am wenigsten das feine Gefühl und die Delicatesse des Geschmacks absprechen darf, bestätiget werden *mox virgines tepebunt*. So schön ist er, so fein, so zart ist seine Bildung, sein Wuchs, wie Cupido wird er ihre Herzen verwunden. Ich finde in diesen Zeilen weiter eben nichts unanständiges, ich mag es nicht finden; wenn der Dichter so etwas gedacht oder empfunden, so mag ich es ihm nicht nachdenken. Aber Horaz drückt sich mit ziemlicher Behutsamkeit aus. *Tepebunt* das zeigt freilich die starke Leidenschaft an, die in der Sele herrscht, aber es ist nur gesagt, um seinen Werth zu erhöhen. Horaz hätte wohl seine Ode nicht so geschlossen, nicht in zwo ganzen Zeilen vom *tenero Lycida* ge-

redt, wenn nicht Sextius so viel Geschmack an ihm gefunden, und Lycidas selbst ein Muster der Schönheit gewesen. Er schlüßt *nec etc.* das übrige denken Sie hinzu, mein Werther. Vom Lycida mag ich nichts mehr sagen, und andere Ideen darf ich Ihnen nicht herbeiführen, wenn ich auch wollte, damit diese Vorstellung ihre ganze Würkung habe, und nicht diese so süße Idee, ich weiß, wie süße sie Ihnen ist, von andern verdrungen werde. Ueberredet Sie diese Vorstellung nicht, so thut es keine. Bedenken Sie nur, einen solchen Lycidam verlieren Sie alsdenn ꝛc. ist diß nicht Bewegungsgrund genug das gegenwärtige zu genießen, damit es uns der übereilende Tod nicht raube. Diß läßt er den Sextius, und alle Annehmlichkeiten und Reitze des zarten Jünglings gleichsam fortdenken. Auch dißmal schließt Horaz, der Meister in seiner Kunst, zu rechter Zeit.

Le secret d'ennuyer est celui de tout dire.

*Voltaire.*

Anmer-

## Anmerkung.

Von dieser Ode sowohl als von einigen andern lieferte uns neulich Ramler eine Uebersetzung, dergleichen wohl noch nicht erschienen. Aber auch eine vortrefliche Uebersetzung bleibt doch immer Uebersetzung, wird nie Original. Wir unterschreiben also sehr gern das Urtheil, das ein gelehrter Mann von dieser Uebersetzung im Ganzen gefällt: "Es sind nächst „einigen Original Oden, die unsre Sprache „besitzt, die schönsten Oden, die wir bisher „im Deutschen gelesen haben, und sie werden „sehr viel beitragen, einem schätzbaren Theil „des Publicums einen weit feinern Tact der „lyrischen Dichtkunst beizubringen, als der„selbe zur Zeit noch gehabt hat. Für den„jenigen aber, der das lateinische Original „recht kennt, und sich über den Nutzen einer „Uebersetzung, oder über die Frage, wie die „gegenwärtige übertroffen werden könne, hin„wegsetzt, ist der Deutsche Horaz nicht völ„lig der Römische. Des Römers Ausdruk „ist noch gewählter, sein Sylbenmaß noch „correcter, sein Rhytmus noch schöner, seine

„Periode geschlossner und nachdrüklicher, der „Gang leichter, die Farbe noch frischer und „lebhafter, der Ton noch gleicher, noch ge„stimter, und ungleich wärmer die Wir„kung. Herr Ramler hat der römischen Kürze „unsern deutschen Ausdruck so glüklich anzu„messen gewußt, daß er bei einer gleichen „Anzahl Verse keinen einzigen Hauptgedan„ken eingebüßt. Allein wenn wir davon abs „rechnen, was an denjenigen Schönheiten „im Detail verloren gegangen, die sich wie „ein feines Blüthen Düftchen unter einer „Menge gemeiner Gerüche ausnehmen, und „oft desto unschätzbarer sind, je unmerklicher „sie den meisten vorüber schlüpfen; so sind „wir geneigt zu wünschen, daß Herr Ramler „sich weniger strenge an die Anzahl der Stro„phen und Verse gebunden, und uns, wo „möglich, zur Vergeltung etwas mehr von „jenen lieblichen Kleinigkeiten geschenkt hätte.“ Lassen Sie uns diese Vergleichung wenigstens in etwas anstellen, um uns zu überzeugen, was für eine schwere Kunst es sey den Horaz gut zu übersetzen. Ramler sagt:

Siehe!

Siehe! der Winter zerrinnt! Faunius
und der Lenz kehret wieder.

Ungern vermisse ich das *acris*, ungern das *grata*; zween Begriffe, die beide einander verstärken, empfindungsvoll sind; wenn sie mangeln, so bleibe ich, ich mag die Zeile noch so oft lesen, den Gedanken noch so oft denken, so kalt, als ich zuvor war. *Soluitur etc.* fängt Horaz an, also mit der Handlung selbst, die uns in Bewegung setzen soll, die dem Dichter den Gedanken und den Ausdruk eingiebt. Meine Aufmerksamkeit wird stärker erregt, als durch das *Siehe! der Winter zerrinnt!* Kann es aber nicht anders seyn, so möchte ich das *Siehe!* auch nicht gerne entbehren, das uns gleich auf den Gegenstand hinreißt; das *soluitur* ist allgemeiner, wahrer, natürlicher, schöner, als das *zerrinnt*, das nur in gewissem Betracht wahr, und doch neu und kühn ist. Im deutschen sind zween Sätze; im lateinischen gleichsam nur ein einziger Gedanke; oder vielmehr zween genau verwandte Gedanken in einen gewebt. Diß thut eine ungleich bessere Würkung. Ich sage nichts von dem

Wohllaute, oder vielmehr von dem nachahmenden Klang, den mein Ohr bey dem *solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni* empfindet, und im deutschen nicht fühlt.

Der Hebel wälzt den trocknen Kiel
vom Strande.

Diese Zeile scheint mir prosaisch und matt. Denn erstlich bin ich kein Römer, und dann sagt es Horaz ganz anders. Es mag nun Kleinigkeit scheinen oder nicht, so thut das malerische *trahunt*, so thut der Pluralis: *Siccas machinae carinas*, so thut die Setzung der in einander verflochtnen Wörter eine gute Wirkung. Ich lese nicht, ich interessire mich eben nicht beim Horaz, aber ich sehe. Auch die so gut verbindende Sylbe *que* (trahuntque) auch diese Kleinigkeit ist mir lieb. Im Horaz eile ich immer vom Gedanken zum Gedanken unvermerkt fort, oder rechne alle andere zu einem Hauptgedanken. Im Deutschen hebt sich immer etwas neues an.

Freudig verlässet den Stall das Wollenvieh, und den Herd der Pflüger.

Wie

Wie gesagt, im Horaz ist die Verbindung *Ac neque etc.* viel stärker, viel täuschender. Aber Horaz sagt auch etwas anders als Ramler; Horaz sagt mehr *neque iam gaudet etc.*; sonst, im harten rauhen Winter fand es da sein Vergnügen, nun nicht mehr, nun anderswo. Horaz ist Gedankenreicher; er sagt mehr, als man beim ersten Anblick meinen solte, ohne sich die Mine eines tiefsinnigen zu geben. Und wie schön stimmt diese Zeile mit der ersten überein! *neque iam etc. verlässet* scheint mir etwas hart.

Kein Reif umzieht mit grauem Flohr
die Wiese.

Das ist in der That poetisch. Aber ist Horaz nicht viel natürlicher *canis albicant pruinis*; und schildert er nicht mit lebendigen Farben? Und gewinnt Horaz nicht in der Vergleichung? Bei beiden Dichtern sehe ich die Sache groß. Aber Horaz bringt sie mir in die Nähe vor Augen; es ist mir nicht möglich sie nicht zu sehn; beim Ramler muß ich das Auge gleichsam anstrengen, ich sehe sie doch nur, wie durch einen Nebel in der Ferne. Und ich

sehe

sehe denn doch dort mehr, ich sehe prata, hier — die Wiese. Noch mehr: ich befürchte, es sey unrichtig übersetzt: *grauem* Reif, wie schikte sich *canis* zu *albicant*, wenn es grau hieß? *canus* heißt ohne Zweifel grau oder weiß, wie die Haare eines alten ehrwürdigen Hauptes, die oft schloßweiß sind; und Horaz sagte gar *cana nix*, Serm. II, 5. 41. Also nicht: grauen Reif. Der Reif ist nicht grau.

1. Venus Idalia führt beim Mondenstral
ihre Schaar zum Tanz an;

Das Cytherea wäre also ersetzt; ich hätte es auch nicht gerne eingebüßt, aber ob der Verlust ganz ersetzt sey, das ist eine andere Frage. Ein einziges Wort, beinahe das Hauptwort in der Empfindung, fehlt. (Schade!) daß es jetzt geschieht, nun endlich, *iam* Cytherea etc. daß diß *iam* am Anfang gesetzt ist, diß erwekt meinen Geist und belebt ihn mit Vergnügen. Der Uebersetzer läßt es weg, und ich bleibe gleichgültig kalt. Auch *choros ducit* ist kürzer und lebhafter, als das unbestimmte: führt ihre Schaar zum Tanz an;

Und

Und das *imminente Luna* solte heißen *beim Mondenſtral?* Wenn diß wäre, ſo wolte ich Horaz hätte es ganz ausgelaſſen? Aber Horaz ſagt tauſendmal mehr. Jetzt, da eine feierliche tiefe Stille über die ganze Gegend ausgebreitet iſt, das Meer nur liſpelt, ſieht der dort oben in den Wolken ſchwimmende, ſchimmernde Mond den Tänzen der Venus und ihrer Geſpielinnen der Gratien zu, und nimmt Antheil an ihrem Vergnügen. Es iſt die allerſchönſte Nacht, die auf einen ſolchen Frühlingstag folgen konnte, denn oben leuchtet der Mond. — Aber ich fühle es, daß man durch Worte nicht immer das ausdrücken kann, was man empfindet. Es gibt unnennbare Schönheiten. Die Sprachen ſcheinen oft arm zu ſeyn.

Mit leichten Füſen, Hand in Hand geſchlungen

*iunctae* iſt viel kürzer und um deswillen ſtärker; *alterno pede* viel maleriſcher; Den leichten Füſen iſt *quatiunt* zuwider; eins ſcheint das andere aufzuheben. Deswegen drukt das *quatiunt* keinen Uebelſtand aus; es iſt gewählt,

wählt, weil es der Situation, der Empfindung der Freude so angemessen ist

Treten die Nymphen den Klee mit den Grazien; (Mulciber zur Seite
Glüht neue Donner: Aetna sprühet Funken.)

Im Horaz sind die Grazien hervorstechend; sie sind charakterisirt, diß *decentes* erklärt das quatiunt, eine Idee hellt die andere auf. Hier ganz das Gegentheil; und diß nicht zum Verdienst. *treten den Klee;* das scheint undeutlich. Das folgende noch weit mehr; das *zur Seite*, ersetzt doch wohl nicht das *dum?* Im Horaz finde ich den Gedanken, die letztere Zeile gar nicht; und im Ramler weiß ich nicht, wie das alles hieher kommt. Vergleicht man nun die Perioden mit einander, so muß man es fühlen, wie leicht der Gang, im Horaz, wie ungekünstelt die Verbindung durch die Partikeln, wie passend jeder Theil, ein angenehmes Ganze, ein schönes vollständiges Bild zu machen. Auch im Uebersetzer? —

Sestius,

Sestius, eile! durchflicht dein düftendes
Haar mit jungen Mirthen,
Mit Bluhmen, die der laue West her-
vorlockt.

Sehr gut, aber nicht der muntere Ton, wie im Horaz; nicht das lebhafte *nunc*, das bald noch einmal wiederholt, und durch *eile!* gewiß nicht ersetzt wird, nicht das anständige *decet;* lauter Ideen, die ich nicht gerne verliere. *Impedire* ist auch wohl etwas anders, als durchflechten.

Die andere Zeile ist so viel werth, als die im Original; sagt ohngefehr eben den Gedanken auf eine andere Art. Horaz redet mit einer angenehmen Nachläßigkeit fast prosaisch von einem Bluhmgen, das etwa jetzt der ofnen Erde entstiegen, nichts ist natürlicher; Ramler von Bluhmen, die der laue West hervorlockt. Diß Bild des Dichters, dieses sanfte Gemählde muß der Imagination gefallen; zumal da das letztere hervorlockt das erstere erklärt, und dem Original ziemlich ähnlich macht.

Schlachte dem Pan, es ist Zeit! im dämmernden Hain der Herden Erstling,

Ein

Ein Milchlamm; wenn er will, ein
jährig Böckchen.

Der Ueberſetzer redet gar nicht in dem Ton, in dem Horaz. Bei ihm herrſcht die Langeweile, ein verdrüßliches Ding. Ich fühle es hier nicht, daß ich einen Dichter, einen lyriſchen Dichter, einen Schriftſteller, der, wenn es gut iſt, auch gemeine Sachen zierlich und lebhaft ſagt, leſe. Warum finde ich nicht das *nunc et*, warum nicht am Anfang? Das *nunc decet* ſolte erſetzt ſeyn durch: es iſt Zeit? Das ehrerbietige *ſeu poſcat*, *ſiue malit*, das uns eben ſo einnimmt, weil es uns einen ſo guten uneigennützigen Charakter entwickelt; iſt verloren. Das, *wenn er will*, ſagt ſo viel als nichts in dieſer Verbindung. Dafür ſind andere Ideen herbeigefahrt, die den Verluſt beſſrer Ideen gewiß nicht erſetzen.

Pocht nicht der fahle Tod mit gleichem
Fuſs an den Thurm der Fürſten,
Und an des Armen Hütte? — Freund! die kurze
Dauer der Tage verbeut uns, unendliche
Wünſche zu gebähren.

Iſt

Iſt es Eigenſinn, oder wahre Empfindung? Mir gefällt der fahle Tod nicht; mir gefällt es nicht, daß die Sentenz des Horaz in eine Frage, die doch immer, hier aber zur Unzeit, lebhaft iſt, verwandelt worden. Horaz ſagt pauperum tabernas regumque turres, und Horaz, indem er die Mehrheit angiebt, redet wahrer. Im Deutſchen dünkt mir, (ſo ſehr mir das aequo pede, das turres gefällt;) das mit gleichem Fuſs an den Thurm, zu wörtlich, nicht natürlich genug. Hieran iſt vielleicht der Unterſchied der Sprachen ſchuld. Im Lateiniſchen iſt vielmehr Wohlklang. Der Frage ungeachtet, iſt doch das Deutſche ſchleppend. Nach der Sentenz, die Horaz auf eine ſo beſondere Art ganz trocken geſagt; erwacht er gleichſam *o beate Sexti!* wer erwacht nicht mit ihm! aber wer wird bei Ramlern erwekt! — *Freund!* Es müßte denn Ramler ſelbſt es ihm vorleſen. Diß *Freund!* iſt ſchnell, wie ein vorüber fliegender Traum vergeſſen. Aber das auf den ernſthaften Spruch folgende: *o beate Sexti*, der Name, ſeine Situation, der Ausdruck der

Empfindung, setzt das vorhergehende ins Licht, bereitet zum folgenden vor, und macht immer einen besondern Eindruck nach der Absicht des Dichters auf die Sele eines jeden, vornemlich aber des Freundes, den er anredet. *Die kurze Dauer der Tage verbeut uns unendliche Wünsche zu gebähren*; sagt Ramler ganz gut. Aber wie viel schöner und rührender der Horaz: *vitae summa breuis spem nos vetat inchoare longam.* Wie gewählt ist jedes Wort, den Gedanken ganz auszubilden! Hofnung und Wunsch ist mehr verwandt; aber jenes hier weit schiklicher, hier wo von der Aussicht in die Zukunft, von der Berechnung der Hofnungen die Rede ist und seyn soll. Das *summa*, das *breuis*, das *inchoare spem*, das *longam*, alles ist ungemein naiv um einen sonst gemeinen Gedanken auf eine neue Art nicht zu sagen, sondern zu zeigen; und alle Ideen sind so zierlich und fein in einander gehüllt, daß es ein einziger Gedanke zu seyn, und dieser auf einmal wie durch einen Hauch entstanden zu seyn scheint. Wir übersehen ihn auf einmal, fassen und messen ihn ganz,

und

und er wird dadurch nicht eingeschrenkt, er erweitert nur unsere Sele, welche eine angenehme Empfindung davon hat, daß sie ihn ganz auf einmal fassen kann. Eine Bemerkung, die von unzähligen andern Stellen so gut und oft noch mehr gilt, als von dieser. Nicht so bei Ramlern. Die Zeile ist wohl unübersetzbar.

Schon warten deiner Nacht und bleiche Larven
Und der traurige Hof der Hekate: wo du nicht mehr loosest;
Wer heut beim Weine König seyn soll; nicht mehr
Phrynen bewunderst, die jüngst muthwilliger Spielgefährten Lust war,
Und bald die Furcht der jungen Frauen seyn wird.

Hiervon habe ich fast nichts mehr zu sagen. Die Ideen sind hie und da etwas verändert, der Ton ist fast derselbe. Die zwo letzten Zeilen lese ich im Ramler lieber als im Horaz. Das Gefühl des Anständigen wird bei jenem nicht beleidiget, wie bei diesem. Sonst ist

freilich *premunt* besser und nachdrüklicher als *warten* — aber es ist genug kritisirt. Wenn ein Meister einen Meister nachahmt, so ist es angenehm und lehrreich zugleich, ihre Werke mit einander zu vergleichen. Es mag oft mehr Genie darzu gehören selbst ein eigenes Werk auszuarbeiten; zu einer guten Uebersetzung gehört aber eben so oft mehr Gelehrsamkeit, eine nicht gemeine Kenntniß beider Sprachen, ein sehr feiner Geschmak. Auch Herr Weiße (*) hat nach dem Horaz gesungen, auch ihn kann man mit ihm vergleichen, und den Unterschied ohne Mühe bemerken.

Der rauhe Winter schmilzt durch lieblich sanfte Weste,
Ihr Hauch verjüngt die halb erstorbne Welt:
Der Baum verwundert sich der neu entsproßnen Aeste;
Kein früher Reif versilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröfnet sich geleitet von Cytheren,
Indem der Mond in junger Anmuth scheint,
Und mit dem holden Reiz von süßer Mädchen Chören
Die Grazie bescheiden sich vereint.

Ihr

(*) Scherzhafte Lieder S. 167.

Ihr kleiner artger Fuß schlägt wechselweis die Erde,
Der stampfet jetzt, wenn jener spielend schwebt:
Indem Vulcan den Arm mit grimmiger Geberde
Nebst seiner Schaar am Ambos mächtig hebt.

Jetzt laß uns um das Haupt die grüne Myrthe schlingen
Und Blumen halb erst aufgeblüht,
Ein junges Lamm dem Pan im Wald zum Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne sparsam sieht.

Es klopft der bleiche Tod an Hütten und an Schlösser:
O! wären wir stets seinem Zuruf treu!
Daß ja die Rechnung nicht von unsrer Hofnung gröser,
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sey.

Freund, mitten in dem Glanz von deinen besten Freuden,
Ja, Freund, auch dir droht bald die finstre Nacht,
Und dieser Tag heißt dich vielleicht am Abend scheiden,
Von welchem dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit Rosen sich bekrönen,
Du wirst nicht mehr des Schmauses König seyn,
Und sie, der Schönen Neid, des Jünglings Wunsch und Sehnen,
Ach! Chloe selbst wird dich nicht mehr erfreun.

---

## Fünfte Ode.

Einem kleinen, aber niedlichen Mädchen gleicht dieses Gedicht. Es herrscht fast gar kein Affect, oder nur ein ganz sanfter darinne. Alles ist Natur, alles scheint Einfalt, alles bietet sich gleichsam von selbst dar. Wo Horaz geht; scheinen Blumen aufzusprißen. Jetzt bist du, wer du auch seyst, du von der Pyrrha geliebter, jetzt bist du glückselig. Ihre süßen Reden, ihre sanfte Schmeicheleyen, ihr selenvolles Auge, alles sagt dir, wie sehr sie dich liebt. Aber wie bald wird sich diese Scene, gleich den übrigen Scenen des menschlichen Lebens, verändern! Und wie schmerzhaft wird

dir

dir dann dieſe Veränderung ſeyn! Ach! du liebſt eine Veränderliche, und wirſt nur von einer Veränderlichen geliebt. Diß weiß ich aus eigner Erfahrung. Auch ich liebte ſie einſt, auch ich litte Schifbruch gleich den übrigen; und war noch glücklich genug, auf den Trümmern mich zu retten. Diß ſagt ohngefehr Horaz, aber er ſagt es auf eine nicht gemeine Art, auf eine ihm eigne Art. Das Ganze iſt bey ihm immer ein vnum, deſſen Theile harmoniſch unter einander, und harmoniſch mit dieſem vno zuſammen paſſen. Kein Gedanke ſcheint vergeblich zu ſeyn, und kein Ausdruck, der dem Gedanken nicht angemeſſen wäre. Die Schreibart, iſt ſimplex munditiis. wie Pyrrha. In dieſer Ode fangt Horaz mit dem Gegenſtande an, ſieht in die Zukunft mit prophetiſchem Geiſt, und ſagt getroſt, was er nach der Erfahrung, die er ehedem gehabt, aus dem Charakter, den er hatte kennen lernen, muthmaßlich errathen konnte.

*Quis multa gracilis te puer in roſa*
*Perfuſus liquidis vrget odoribus*

Dann wird nicht mehr dem Haupt
sen sich befr[illegible]
Du wirst nicht mehr des Schmau[illegible]
sen
Und sie, der Schönen Neid [illegible]
Wunsch [illegible] des [illegible]
Ach! Chloe selbst wird [illegible] Und Sehnen
[illegible] nicht mehr

---

## F[illegible]

Einem [illegible] [illegible]iedlichen Mä[illegible]
gleicht d[illegible] Es herrscht [illegible]
kein A[illegible] [illegible]n ganz sanft[illegible]
Alle[illegible] [illegible]
die [illegible]
r[illegible]

*Grato, Pyrrha, sub antro?*
*Cui flauam religas comam*
*Simplex munditiis?*

Vortreflich ist dieser Anfang. Sogleich scheint er uns mit dem Charakter bekandt zu machen, den Horaz schildern will. Ich getraue ihn nicht zu nennen, den du, Pyrrha, heute mit allen Liebkosungen überhäufst. Ich getraue mir es nicht, Pyrrha, vielleicht ist er morgen nicht mehr der Geliebte. Und wie kann ich ihn nennen, seinen Namen finden? du bist eine flatterhafte. Wie viele hast du nicht schon geliebt, wie viele wirst du noch lieben? Also muß ich wohl fragen: wer er ist der glückliche Bedaurenswerthe? *Quis etc.* Alles athmet Wollust, und das ist so leicht zu bemerken, daß es nicht weitläufig braucht erklärt zu werden 1) *puer* 2) *gracilis* 3) *liquidis odoribus perfusus* 4) *multa in rosa* 5) *grato sub antro* 6) *vrget Puer:* man merkt an, daß bei den Römern auch wohl ein Jüngling von 19 und mehrern Jahren puer hieß, und das merkt man sich auch von dieser Stelle. Horaz charakterisirt ihn, er ist

nicht

nicht nur in den Jahren, da er und seine jugendliche Schönheit zu blühen anfängt, sondern er ist puer gracilis schmächtig nach dem Geschmack der Pyrrha. So sagt Terenz, oder Chorea beim Terenz sehr schön: Haud similis est virgo virginum nostrarum, quas mares student demissis humeris esse vincto pectore, vt *graciles* sient. Also wer ist der wohlgewachsene schmächtige Jüngling, der dir so wohl gefällt, *qui te vrget*. Diß *Vrget* ist besonders wohl gewählt um den Gedanken ganz zu sagen, ohne es auf eine unanständige Art zu sagen. Erklären kann ich es nicht ganz, mag ich es nicht. Kurz, es drükt eine sehr feurige Liebe aus, und ist ein Wort, das auch in andern Ausdrücken sehr schicklich gebraucht wird. Z. E. Opus vrget, periculum, operae, in einem hineindringen, hier ohngefehr so viel, als heftig und feurig und zärtlich umarmen. Und Horaz sagt sehr gut *vrget* in der gegenwärtigen Zeit, es mahlt, und diß einzige Wort sagt allein, was andere mit mehrern Worten, oder mit Umschweifen gesagt, und doch nicht so gut gesagt hätten.

Und nun noch einmal: der Anfang ist sehr schön. *Quis etc.* Er ist so unerwartet dieser Anfang, und läßt uns noch gar nicht merken, wo Horaz hin will. Horaz scheint bloß die Rolle eines Neugierigen zu spielen, und diesen Charakter des Unruhigen, des Neugierigen drukt diese Frage sehr wohl aus. Es ist doch Affect, der diß sagt; ein Mensch von ganz kaltem Blute würde sich doch nicht so stark, so lebhaft ausdrucken, aber ein heftiger stürmischer Affect ist es nicht. Ueberhaupt bekommt die ganze Stelle erst ihr Licht vom folgenden, wie wir sehen werden; nun weiter. Es ist nicht mir *puer gracilis qui te vrget*, sondern auch *liquidis perfusus odoribus* er wünscht dir zugefallen, und deiner Delicatesse, daher liquidis perfusus odoribus, er hat sich in eau de Lavande, wie süße Herrn zu thun pflegen, ganz gebadet, denn das *perfusus* sagt viel, sagt nicht bloß etwas sich besprützen, nein, es sagt mehr, das perfusus; *liquidis odoribus*, wohlriechende Salben und *liquidus* so viel als rein, unvermischt, um desto köstlicher. Ein so schöner

ſüßer Herr, mag er wohl ſeyn, dein jetziger Verehrer und Freund, der dich jetzt umarmt, auf einem Bette von Roſen umarmt. Den Umſtand darf man nicht vergeſſen, das Gemählde der Wolluſt ganz zu machen, *multa in roſa* ſagt Horaz; und ich darf es weiter nicht erklären, was diß hier ſagen wolle: Welch eine Blume die Roſe! wie weich ſind ihre Blätter! wie friſch und lieblich ihre Farbe! wie ſüß und unausſprechlich lieblich und ſtärkend ihre Gerüche! Ja, ja, auf Roſen, mitten unter Roſen müſſen zwey Liebende liegen. *Antrum* iſt hier wohl eben nicht eine Höhle, wie wiſſen ſchon, wie ein Poet, um als Poet zu reden, zu reden pflegt, Horaz will hier mir einen Ort zeigen, wo alles ſo ſtill, ſo geheim, ſo einſam iſt, als wäre man in einer Höhle, und dieſer Ort verdient eben um deswillen ein angenehmer lieber Aufenthalt genennt zu werden, weil er es den liebenden würklich iſt, die nicht gerne möchten, daß jemand an ihren Unterredungen Antheil nähme, die nicht gerne von jemandem geſtört ſeyn mögen, die keine Zeugen verlangen von

ihren

ihren Liebkosungen, also grato sub antro und Horaz redet sie selbst an, die Pyrrha, die veränderliche und doch zärtliche Pyrrha. Denn Sie und ihre Unbeständigkeit ist doch eigentlich der Gegenstand des Lieds. Diß lag dem Horaz im Sinn, also sehr natürlich, daß er seine Ode an sie richtete. Nun lassen Sie uns noch einmal lesen: *Quis etc.* und bemerken, mit welcher Eleganz in jeder Zeile die Worte getrennt; mit welcher Kunst sie gesetzt sind; was für ein süßer Wohlklang daraus entsteht; wie Horaz so geschickt ist, gleich im Anfang uns aufmerksam zu machen; uns zu interessiren. Denn wer wird nicht gleich begierig auf das folgende? Und nun sagt Horaz, indem er noch einmal fast eben die Frage anhebt, *Cui flauam etc.* Sehr schön verbindet dieses das vorhergehende und folgende; es fließt eben so natürlich aus den vorhergehenden, als das folgende aus ihm. Wer ist jetzt dein Anbeter, Pyrrha? oder, welches einerley ist, wer ist es, den du eben so sehr liebst, als er dich. Denn ich sehe ihn, ich sehe seine Liebe durch deine Gegenliebe belohnt. Nun

für

für ihn; nur für ihn schmükest du dich, nur ihm wünschest du jetzt zu gefallen, jetzt. Denn wie lange währt es, so wirst du auch ihm ungetreu, so seufzt, so fleht er über dich, die Ungetreue *heu quoties etc.* Ohne diesen Gedanken, ohne eine solche Frage konnte Horaz das folgende unmöglich herbeiführen. Denn wenn Pyrrha in ihrer Liebe unbeständig seyn soll, so muß sie würklich lieben, nicht bloß geliebt werden. Also *Cui etc.* Das *Cui* wie viel sagt es nicht! Wer ist der Glückliche, der Beneidenswerthe, dem zu Ehren, dem zum Vergnügen, dem zu Gefallen um seine Liebe immer zu verdienen du dich so schmükest oder eigentlich *flauam religas comam. Simplex munditiis.* Das letztere breitet Licht über das erstere. Ich weiß wohl, du thust weiter nichts als flauam religas comam, nam simplex es munditiis. Das will Horaz sagen, und so könnte er sich ausdrücken, aber wie prosaisch und wunderbar und platt würde es klingen, wenn er, wie ein Pedante in seine Ode hineinsetzte, *nam es.* Simplex munditiis sagt ja schon alles. *Flauam comam* sagt

Horaz.

Horaz. Denn solches Haar hatte sie, das ins grüne, rothe und weiße fiel, wir wollen derweile sagen, blondes Haar, dein schönes Haar niedlich bindest, aber da diß ein Zeichen der Liebe ist, und du nicht leicht so etwas thust, du die du simplex munditiis bist, so ist es schon genug. Eben diese Simplicität, die allenthalben so viel zur Vollkommenheit, zur Schönheit beiträgt, die allenthalben in der Natur und den Werken der Kunst so oft uns desto mehr gefällt; je feiner und gereinigter unser Geschmack ist, diese Einfalt gefällt auch so gar in Kleinigkeiten, dergleichen munditiae sind. Wenn es auch nur den äuserlichen Putz, eine gewisse Reinlichkeit und Sauberkeit beträfe; so muß man die Regel des Cicero, und Cicero war doch wohl ein Mann von Geschmack, folgen. Adhibenda munditia est, non odiosa neque exquisita nimis, tantum quae fugiat agrestem et inhumanam negligentiam (de offic.) oder wie Horaz sagt, man muß seyn, simplex munditiis. Man verliert so wenig dabei, daß man fast immer dabei gewinnt. Bedauernswür-

dig

dig ist die Schönheit, die nie schimmert, als wenn sie sich färbt, oder in Juwelen strahlt. Also war Pyrrha würklich fähig, bey aller ihrer Simplicität reitzend genug, ihrem Geliebten immer mehr zu gefallen, je weniger sie die Mine hatte gefallen zu wollen; und länger zu gefallen. Sie ist oder scheint mit einer gewissen Aufrichtigkeit, Naivität und angenehmen Nachläßigkeit verknüpft zu seyn. Also *cui flauam etc.* und nun auf einmal.

— — *Heu! quoties fidem,*
*Mutatosque deos flebit, et aspera*
*Nigris aequora ventis*
*Emirabitur insolens,*
*Qui nunc te fruitur credulus aurea;*
*Qui semper vacuam, semper amabilem*
*Sperat, nescius aurae*
*Fallacis! Miseri, quibus*
*Intentata nites:*

Sie wissen nun schon die Verbindung. Ich will nur anmerken, was für eine gute Würkung dieser unerwartete Uebergang und Ausruf, der tief aus den Herzen zu kommen scheint, der so geschickt ist, die ganze Aufmerksamkeit

merksamkeit zu erregen, uns zu interessiren, eben weil er unerwartet ist, weil er aus den Herzen zu kommen scheint, auch um des vorhergehenden willen haben müsse, wie dieses nun erst ins Licht gesetzt wird, daß wir einsehen, warum Horaz so genau die Liebe charakterisirt und die Stärke der Liebe geschildert. So groß und stark auch die Leidenschaft scheint; so wird sie doch nur von kurzer Dauer seyn; es mag wohl seyn, daß ein so schöner Jüngling, ein Adonis, so wie du ihn dir wünschest, dich liebt, recht zärtlich liebt, und fest dich an sein Herz drükt, daß er dir, nur dir zu gefallen wünschet, und mit reinen wohlriechenden Salben sich ganz begüßt, daß ihr auf lauter Rosen mir Vergnügen und Wollust athmet, und in stillen einsamen, aber desto angenehmern Zusammenkünften von nichts als eurer Liebe, von euren Flammen sprecht, daß du dich nur für ihn, für ihn alleine schmückest — ach! Der Unglückliche, denn unglücklich ist er desto mehr, je mehr ihn jetzt das Glück anzulächeln scheint, der Unglückliche. Heu etc. Wie oft wird er

denn,

denn, wenn du auch ihm ungetreu worden, ob du ihm gleich eine ewige Treue und Liebe gelobt, und wie bald, wie bald wirst du Veränderliche ihm ungetreu seyn, wie oft wird ihm eine jede der süßen Stunden dann zur Last werden, desto mehr zur Last, je süßer die Stunden einst waren; seufzen! *Heu etc.* man empfindet es leicht, daß diß *heu*, und das folgende *quoties etc.* aus einem bewegten Herzen komme. *Quoties* sagt Horaz, er will nichts bestimmen, und sagt eben dadurch mehr; er läßt lieber die Seufzer in ihrer Menge denken, und ist versichert, daß eine erhitzte Einbildungskraft ihrer nicht zu wenig denken wird. *Heu, quoties fidem etc.* das *mutatos* muß man eigentlich auf *fidem* so gut ziehen als *deos*. Horaz drükt sich sehr fein aus. Pyrrha war seine Geliebte gewesen; jetzt ist sie es nicht mehr. Er beklagt sich darüber. Aber wie? Er schiebt die Schuld auf ihren Charakter, auf ihre Veränderlichkeit, auf ihre Schwachheit. Und wie diß? Schimpft er etwa, und bei der Gelegenheit auf das ganze schöne Geschlecht. Nein, das thut Ho-

raz nicht. Er thut nicht einmal zornig, ob er gleich nicht unbewegt, nicht kalt ist, denn das wäre sehr sonderbar. Aber, wie gesagt, er ist nicht einmal recht zornig, und läßt ihr Gerechtigkeit wiederfahren (simplex munditiis) sagt nichts niedriges weiter von ihr, nichts weiter, als daß sie wollüstig und veränderlich in ihrer Wollust ist, und auch diß sagt er nicht auf eine unanständige Art. Er spricht aber in der That mit Verachtung von ihr, obgleich sein Ausdruck nicht niedrig, nicht verächtlich ist, diß könnte sonst ausstudiert scheinen, er schätzt sich glücklich, daß er so gut von ihr gekommen, wie sich einer aus dem Schifbruch noch rettet, und dankt dem Himmel dafür. Er schätzt es nicht einmal der Mühe werth, zornig auf sie zu seyn, ihre Fehler sonst zu entdecken. So wichtig ist ihm dieser Verlust, der Verlust ihrer Liebe nicht. Diß fällt mir vornehmlich ein bey dem *fidem mutatam, mutatos deos flebit.* Jener weichliche wird wohl weinen, und klagen, aber worüber wird er klagen können? über nichts weiter, als fidem mutatam. Daß ist deine

Schuld

Schuld, ſo klagt er dich an, dein verrätheriſches treuloſes Herz, das wird ihn vornehmlich ärgern, denn was hätteſt du ſonſt für reitzende Schönheiten, deren Verluſt er eben beweinen müßte, und auch dann wird er edelmüthig genug ſeyn, wie ich, die Schuld nicht blos auf dich liegen zu laſſen, ſondern zu glauben, daß die Götter, Venus, und wie ſie weiter heißen, ihm nicht mehr ſo günſtig ſeyn, wie zuvor. Weiter wird er nichts beweinen, als fidem mutatam und mutatos deos. Das wird ihm freilich ſehr leid thun, ihm, *qui nunc te fruitur credulus aurea, qui ſemper vacuam, ſemper amabilem ſperat, neſcius auræ fallacis.* Wenn diß geſchehen wird, dann wird er ſich wundern. *Et aſpera etc.* Was für eine vortrefliche Zeile *miirabitur inſolens;* welche gewählte Worte, wie vortreflich zuſammen geſetzt, welcher Wohllaut entſteht daraus, wie breitet eins über das andere ein beſonderes Licht, wie unterſtützt eins das andere, wie macht es uns die Sache ſo gegenwärtig, daß es nicht anders iſt, als ob wir ſein Herz ſähen, dort

seine Sellung sähen! *emirabitur insolens etc.* wie vortreflich schließt diese Zeile diese Strophe und wie vortreflich verbindet sie die folgende mit ihr qui etc. wie natürlich ist der Uebergang! nichts ist natürlicher, als daß Ideen so auseinander fließen. Man wähle einmal andere Worte, oder man versetze oder vertheile die gewählten, oder man sage nur statt *emirabitur*, mirabitur, wie viel geht dann verloren! emirabitur haben alle Codices, es ist ein Wort, das eben sonst nicht vorkommt, und also vom Bentley für kein recht Latein gehalten wird, welches eher gesagt als bewiesen ist, denn wie kann man von einem Worte sagen, es sey kein Latein, weil es nur einmal im Horaz steht, gleichsam als ob die Römer sonst kein Wort gehabt, als was in den wenigen übriggebliebenen Schriften sich findet, und *emirabitur* nicht so gut Latein seyn konnte, als demirabitur, welches öfter vorkommt, aber eben um deswillen, weil es nicht so gemein ist, ist es eben hier so schön, auch diß ungewöhnliche des gewählten Worts bezeichnet die Verwunderung

desto schöner, tausendmal schöner als das unnütze *vt* des Bentley, denn er will gelesen haben, *vt mirabitur insolens* und chicanirt über das *quoties*. Einmal sich recht gewundert, meint er, sey genug, wenn man sich öfterer verwundere, so verwundere man sich endlich nicht mehr. Man könnte sagen, Horaz ein lyrischer Dichter mißt nicht immer alles so genau ab, aber besser vertheidiget man ihn, wenn man sagt und beweißt, selbst diß quoties emirabitur insolens, auch dieser Gedanke, diese Verbindung ist schön, seine Verwunderung wird so groß seyn, daß er sich wohl öfters noch und spät wird verwundern müssen, weil er nicht wird begreifen können, wie du, wie du ihm habest können ungetreu werden, nach allen den Liebkosungen, nach allen den Versicherungen nach so vielen Zärtlichkeiten, nach so vielen feurigen Küssen; eher hätte er sich wer weiß was eingebildet, als eine solche Falschheit. Denn viel will Horaz sagen, diß sieht man daraus, weil er nicht blos *emirabitur*, sagt, sondern auch *insolens*, und dann ein ganzes Gemählde macht *aspe-*

*ra etc.* Jenes *Insolens* wird hier in seiner natürlichen Bedeutung genommen, qui non solet, und so wird es auch von allen Schriftstellern actiue und passiue gebraucht. quid tu Athenas *insolens*? Terenz und Cäsar gab die Vorschrift: vt tamquam scopulum fugias inauditum atque *insolens* verbum. Daher die andere Bedeutung ꝛc. Und nun die schöne Metapher, die Horaz im folgenden fortsetzt, und die daher Allegorie genennt wird ꝛc. das schöne Bild und Gemählde *et aspera etc.* Jetzt bist du gleichsam auf der See. Alles um dich herum ist still, alles scherzt um dich herum. Der günstigste Wind bläset in deine Segel. Du bist fröhlich, gutes Muths. Auf einmal erstaunst du, und fährst erschrocken auf, denn du siehst *aspera etc.* es war also aura fallax. *Aequora* ist mehr als aequor, die Sache soll groß vorgestellt werden, und auch gefährlich und unangenehm. daher *aspera aequora* und die Ursache *nigra tenti*, kühn ist das *nigri*, aber nicht zu kühn Schwarz immer ein Zeichen des Unglücks, die glücklichen Tage bezeichnet man

mit

mit einem weißen Steinchen, und so gar in Prosa sagt Plinius: O diem laetum et candido notandum calculo! und mit schwarzen Steinen die unglücklichen schwarzen Tage. Daher giebt es auch *ventos nigros*, und den notum nennt Horz album, qui obscuro detergit nubila coelo. Venti nigri scheinen mir noch angemessener, als albus notus, denn sie heißen so die Winde, die pechschwarze Wolken herbeiführen, und alles in ein schwarzes Dunkel einhüllen. So prophezeit Horaz zum voraus *heu! etc. Qui etc.* Ich habe schon erinnert wie vortreflich diß mit dem vorhergehenden zusammenhängt. Das *insolens* verbindet so schön, es wird durch das folgende noch mehr ins Licht gesetzt. Warum *emirabitur insolens*, das folgende beantwortet die Frage. *Qui etc.* Also diß Gemählde ist schön, auch hier ist ein jedes Wort gewählt, und ein jedes steht an seiner rechten Stelle. Wie gut charakterisirt das credulus, und wie gut ist es, daß er selbst charakterisirt wird. Es setzt das vorhergehende und folgende ins Licht, und wie schön ist wieder der Leichtgläubige ge-

schildert, *nunc te fruitur aurea, semper vacuam sperat, semper amabilem.* Das *nunc* und das wiederholte *semper* was machen sie für einen allerliebsten Contrast! So schlüßt er, der Leichtgläubige: jetzt genieß ich ihre ganze Liebe, sie ist mein Engel, also wird sie es immer seyn. Wie lächerlich! Aber so sind die Menschen, nichts glauben, nichts hoffen sie lieber, als was mit ihren Wünschen übereinstimmt. So wird beim Horaz oft jedes Wort zu einer besondern Schönheit. Ein solcher Meister ist er in seiner Kunst. Je mehr man bei ihm sucht, desto mehr findet man bei ihm, man thut wenigstens wohl, wenn man viel bei ihm sucht, damit man viel finde. So reich ist er. Aber freilich versteckt er manchmal, aber er scheint es deswegen zu thun, damit man das Vergnügen habe zu finden, und sich wohl gar einbilde dem Horaz erst eine solche Schönheit ertheilt zu haben. Auch das *te*, das *fruitur*, das *aurea*, alles ist schön. Er redet sie ausdrüklich an, sein Gegenstand, der ihm die Ode gleichsam eingegeben, schwebt ihm immer vor Augen, auch jetzt, da er mit

einem

einem andern beſchäftiget zu ſeyn ſcheinet, bleibt doch der Hauptgegenſtand am lebhafteſten in ſeiner Seele. fruitur diß würkt eben jene leichtgläubige Gedanken. Sonſt könnten ſie unmöglich entſtehen, und zwar fruitur *aurea*, diß rechtfertigt ihn einigermaßen noch und macht es wahrſcheinlicher, ſo könnte es andern auch gehen. Der Grund der Metapher iſt leicht einzuſehen. Was iſt mehr im Werth, als Geld. Daher aurea fides, barba aurea bei den vornehmſten Göttern, aurea aetas, conjux aurea. Virg. dicta aurea, mediocritas aurea, mores aurei. Hor. etc. *Qui* etc. das wiederholte Qui das uns ihn noch einmal, noch einmal dieſelbe Perſon zeigt, und an der Spitze ſteht, hat großen Nachdruck. Sie fühlen es, das wiederholte *ſemper*, das mit dem *nunc* in der vorigen Zeile ſolchen Contraſt macht; es macht die Rede ſo lebhaft, es iſt nicht anders, als ob man immer ihn ſich freuen, immer ſagen hörte: ſemper vacuam ſemper amabilem ſpero. *Vacua* nemlich ab amoribus alienis, aber eine artige. Jede führt das Vacua in

der Bedeutung genommen immer mit sich. Es zeigt hier eine ganz ungetheilte Liebe an. Beim Tacitus heißt es eine Person, die sich von ihrem Gemahl getrennt, und gleichsam von aller Verbindung frei ist, und ihr nun freies Herz einem andern schenken kann. *Amabilem* mag activ oder passiv genommen werden, beide Bedeutungen sind gewöhnlich, es kommt immer einerley Idee heraus, und Horaz hat es vermuthlich gewählt, weil es beide Bedeutungen hat, in beiden müssen wir es denken um es ganz zu denken, eine wechselsweise gegenseitige Liebe. Diese, hofft er, der leichtgläubige, soll ewig dauren, aber weiter ist es nichts als Hofnung, und bald ist diese Hofnung vereitelt. Es weht nur eine trügliche Luft; die kennt er gar nicht, *nescius auræ fallacis* es ist das vorige Bild, auch in Prosa sagt man aura popularis recht schön, mit Recht nennt sie Horaz fallacem auram, die Folge beweißt es, die aber vom Horaz vorausgesetzt ist. *Aspera nigris æquora ventis.* Indessen kennt er sie nicht die auram fallacem, auch dis charakterisirt ihn noch

mehr,

mehr, und breitet über das vorhergehende noch mehr Licht. Er scheint nicht nur darin unwissend zu seyn, daß es aura fallax ist, sondern auch überhaupt, daß es aura, weiter nichts als ein Lüftgen ist, das seine Hofnungen so aufbläßt, daß auch nicht einmal eine kleine Besorgniß des Gegentheils entsteht, und so geht es, so muß es allen gehen, die eine Pyrrha nicht kennen, sie nie auf die Probe gestellt, nie in Versuchung geführt, sich nur gleich von dem, was an ihr angenehm und reitzend scheint, bezaubern lassen. Wie sind die zu bedauren! *Miseri etc.* auch der Einfall fließt aufs natürlichste aus dem vorhergehenden, wie leicht denkt man sich, indem man sich einen, in einer gewissen Situation denkt, auch die hinzu, die in eben der Situation sind oder seyn können? Und er zeigt die Veränderlichkeit, den Leichtsinn der Pyrrha ganz. Sie macht es nicht einem, sondern allen ohne Ausnahme so: wenn man sie kennt, so läßt man sich mit ihr in keine Verbindung ein. Aber miseri quibus intentata nites, hier bewundere ich sonderlich die Kürze. Man

sage

ſage einmal ſo viel mit ſo wenig Worten; *nites* enthält ein ganzes Gemählde, denen du von der reitzenden guten Seite ins Auge fällſt, daß ſie geblendet werden und geblendet bleiben, wenn ſie nicht etwa noch Kälte und Ueberlegung genug haben erſt dich auszuforſchen, diß und noch mehreres ſagt das intentata nites, immer redet Horaz ſie, ſie ſelbſt an, ſie ſchwebt immer vor den Augen, und wie ſteht es mit jenen, ſie ſind zu bedauren, noch mehr *miſeri* ſunt, aber das ſunt kann man dazu denken, alſo blos miſeri, kürzer und nachdrücklicher und nicht etwa quod intentata nites miſeri, ſo kalt und matt redet Horaz nicht in einer Ode. Alſo an der Spitze *miſeri, quibus intentata nites*, auch diß ſagt er mit einem bewegten Herzen, ſo gut als das folgende. Indem er jene denkt, ſo fällt es ihm ein, daß er nicht darunter gehöre, daß er noch ganz gut davon gekommen. Das Bild von der See, von den ſchiffenden, von den Winden fällt ihm wieder ein, davon macht er Gebrauch. Anſtatt ſaluus nauli ſagt er

Me

*Me tabula sacer*
*Votiva paries indicat uvida*
*Suspendisse potenti*
*Vestimenta maris deo.*

*Me* an der Spitze, es ist dem *miseri* opponirt; diß ist die Hauptidee, diß soll sie seyn. Wenn ein Sturm auf der See entstand, dann pflegten die fahrenden, denen bange wurde, allerhand zu geloben, und, wenn das Schif zu Trümmern gieng, dann hiengen sie zum Andenken ihrer Rettung aus Dankbarkeit, das Bret, worauf sie ans Land geschwommen, oder das Kleid, das sie damals anhatten, gemeiniglich im Tempel des Neptuns, oder auch ein Gemählde ihres Schicksals auf. Hieraus erklärt man leicht die schöne Stelle des Horaz, der Schluß klingt ziemlich prächtig, ob er gleich eben nicht feurig ist. Es ist nicht immer nöthig, daß das Ende einer Ode feurig sey. Ist etwas in dieser Ode ohne Feuer, so ist es die letzte Strophe. Horaz ist hier blos ein Mahler, zeigt uns alles umständlich, im Feuer hätte er mit ein paar Worten den Gedanken gesagt, ich war in Gefahr im Schifbruch umzukommen,

zukommen, aber ich habe mich gerettet. Jetzt ist er nun in einer stillen Freude und Zufriedenheit, und überläßt sich ganz dem Vergnügen zu mahlen. Ein Beweiß, daß er die falsche Pyrrha nur wollte züchtgen und bestrafen, über den Verlust einer so veränderlichen Liebe nicht sehr sich grämte, noch erzürnte, sondern, nachdem er seinen Endzweck erreicht, sie ganz geschildert, so denkt er nicht mehr an sie, die Ungetreue, er freut sich nur in der Stille, daß er noch zu rechter Zeit ihrem Netze entgangen. So gut möchte es nicht allen werden. Er bezeigt kein Verlangen mehr nach ihr, er verachtet sie ohne sie zu schimpfen, thäte er diß, so wäre es ein Beweiß, daß er sie gerne verachten wollte, gerne das Ansehen haben wollte, als ob er sie verachtete, in der That aber nicht, gar nicht verachtete.

## Sechste Ode.

Was verlangen Sie, Agrippa? Ich sollte Sie, und Ihre Thaten, Ihre große Thaten besingen; das mag ein Varius thun. Ich bin kein Homer, ich kann nicht solche Gegenstände würdig schildern. So groß sind sie, und so erhaben, oder so klein ist mein Genie. Aber es sey klein, so bin ich doch bescheiden genug, meine Schwäche zu erkennen, und lebhaft zu empfinden. Ich will lieber von Gegenständen singen, die zwar klein sind, weniger interessant, aber genug, wenn ich nur sie so besingen kann, wie sie besungen zu werden verdienen. Wenn man kein Homer, kein Virgil ist, so begnüge man sich, Catull oder Anacreon zu seyn. Ich meine, es ist besser, gute scherzhafte Lieder zu machen, als ein verunglücktes Heldengedicht. Diß wäre der Hauptgedanke. Wir werden sehen, wie Horaz ihn ausgebildet. Der Ton der Ode immer ganz natürlich. Der Ausdruck dem Gedanken, der Gedanke dem Gegenstand und der Situation

ungemessen. Wenn Horaz sagt: Solche große Gegenstände kann ich nicht singen, ich würde nur machen, daß sie von ihrer Größe verlören, so sagt er es so, daß man beinahe glauben sollte, er könne es; denn er redet würklich in einem erhabenen Tone; aber eigentlich sagt er uns nur so viel; daß er fähig sey das große zu empfinden, und daß eben diese Empfindung, dieses Gefühl ihn abschrecke, so etwas zu unternehmen. Ob Horaz es im Ernst so gemeint, oder nicht, diese Untersuchung gehört hieher nicht, eben so wenig als die Frage, ob er eine Ilias oder Aeneis schreiben konnte. Wir finden nicht, daß er es jemals im Ernst versucht, aber diß wollen wir uns merken, daß auch das oft den guten Schriftsteller vom schlechtern unterscheidet: Jener sucht einen gewissen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, übersiehet das aufzuführende Werk von allen Seiten, erblickt das schwere so gut als das leichte, wird entweder abgeschreckt, wenn er die Unmöglichkeit seine Idee würdig auszuführen erblicket, oder zu erblicken glaubt, oder er unternimmt es, und führt es aus, und

dann

dann steht ein Werk da, das der Vergänglichkeit trotzt. Noch lange nach seinem Tode, wird er noch gelesen, gelobt, genutzt, bewundert. Mit dem andern ist das Gegentheil. Er schreibt, ohne sorgfältig gedacht zu haben, vielleicht ein gutes mittelmäßiges Gedicht, und dann defertur in vicum vendentem thus et odores et piper et quicquid chartis amicitur ineptis. In der Poesie gilt die Regel vorzüglich: ein ganz schlechter Poet ist erträglicher als ein mittelmäßiger. Jener macht doch noch Lachen, aber dieser — Ich rede aber nicht von Versuchen.

*Scribaris Vario fortis, et hostium*
*Victor, Maeonii carminis Aliti,*
*Quam rem cunque ferox navibus aut equis*
*Miles te duce gesserit.*

Horaz ist bescheiden und fein. Bescheiden ist der Gedanke, und fein ist die Wendung. Eigentlich wäre der erste Gedanke, ich kann nicht thun, was sie verlangen, ich kann kein Lobgedicht, kein Heldengedicht auf sie machen. Sollte es wohl schicklich seyn, so anzufangen? Nein, Horaz gehe einen andern Weg. Er

wird jenen Gedanken auch schon sagen. Aber im Anfang wäre er unschicklich, beleidigend, und nicht in dem gesitteten Tone, in dem ein Horaz mit einem Agrippa zu reden pflegt, wenigstens würde es unschicklich scheinen. Aber *Scriberis* — wie schmeichelnd ist dieser Anfang, für den Helden Agrippa so wohl, als den Dichter Varius, und wie natürlich zugleich! Horaz vergißt gleichsam seinen Hauptgedanken: ich kann dich nicht singen, Agrippa. Der zweite ist zu lebhaft, nimmt seine Sele ein, drängt sich hervor. Die Größe der Thaten, die er singen soll, und die große starke Neigung einen Agrippa nichts abzuschlagen, ganz willfährig zu seyn, erhitzen seine Einbildungskraft, sie ist geschäftig, er sucht den Mann, der gleich einem Homer, mit dem Schwunge, mit dem Anstand, dem Feuer, der edlen Einfalt solche Thaten würdig besinge, er sucht ihn, und findet in dem Varius diesen zweiten Homer, freut sich ihn gefunden zu haben, und gleich fängt er an *Scriberis* — In der Situation, in der wir den Horaz gefunden, war es sehr natürlich, mit beider

Lob

Lob anzufangen. Diese erste Strophe ist es, aus der sich die übrigen Ideen und Strophen alle entwickeln. *Scriberis Vario.* Recht gut, die beiden Worte am Anfang, die die zwey Hauptideen enthalten. Wer schwebet dem Dichter mehr in Sinn, als der, an dem die Ode gerichtet ist, Agrippa und Varius, der ihn besingen soll. Also auch das zuerst gesagt *Scriberis Vario*, das übrige folgende erklärt und beweiset es gleichsam. Der Held und der Dichter stehen im schicklichen Verhältniß. Ein solcher Held verdient einen solchen Dichter, und ein solcher Dichter keinen kleinern Gegenstand. Erst der Held fortis et hostium victor und dann vom Dichter Maeonii carminis aliti. Man ist sehr einig, daß unter Maeonii carminis ein Homerisches Heldengedicht zu verstehen sey, wie eine Ilias, eine Odyssee. Maeonius und Maeonides heißt Homer auf Monumenten. Man fragt nur nach der Ursach der Benennung. Vielleicht weil er aus Lydien war, und diß hieß auch Maeonia, vielleicht aus einer andern Ursach, denn man streitet über sein Vater-

land, und ſtritte erſt nach ſeinem Tode über die Ehre, ihn zum Landsmann zu haben. Wenn aber Horaz den Varius Maeonii carminis alitem nennte, ſo iſt der Ausdruck zwar ſchön, aber kühn, er erhebt uns gleichſam mit dem Dichter in die Höhe, der im feurigen Schwunge hoch in den Lüften ſchwebet, den reinen Aether trinkt, und nun ein Lied anhebt, ein göttliches himmliſches Lied. Auf ähnliche Art ſagt Horaz vom Pindar IV, 2. Multa dyrcaeum leuat aura cygnum etc. Mit ſonnenrothem Angeſicht fliegt er hinauf, und fliehet ſtolz der Sterblichen Revier, und ſingt ein nie gehörtes Lied. Konnte Horaz vom Varius mehr ſagen, als daß er ihn Maeonii carminis alitem nennte; das beſondere des Ausdrucks, voll Enthuſiasmus, das kühne trägt zur Schönheit das ſeinige bey, und wenn man weiß, wer Homer iſt, wer er bei den Alten war, der göttliche unter den Dichtern, aus dem man Regeln des Geſchmacks, Poeſie und Beredſamkeit und alles ſtudierte; wer diß Maeonii carminis alitem ganz begreift und fühlt und verſtehet, der wird

sich über die Kunst des Horaz wundern, in so wenigen Worten so viel zu sagen, und es so geschickt, so ungezwungen zu sagen. Nicht der geringste Verdacht, daß Horaz loben wolle, fällt auf ihn. Er will nur sein Scriberis Vario rechtfertigen. So machen wir es ja, wenn wir empfehlen, so sollen wir es machen. Empfehlen ohne zu schildern, ohne Raison anzugeben, ist ein sehr magres Empfehlen. Varius war ein Dichter, würdig einem Virgil an die Seite gesetzt zu werden. Aber wir haben nichts mehr von seinen Gedichten. Was ist denn der Charakter des Helden, den er schildern soll, *fortis et hostium victor*, das letzte sagt offenbar mehr als das erste. Es ist angenehm von einer hohen Stufe auf eine noch höhere zu steigen. Es ist angenehm an einen stillen Sommermorgen dem aufsteigenden Rauch nachzusehn, und mit ihm gleichsam sich immer mehr zu erheben. fortis 1) Stärke des Körpers, 2) Stärke des Geistes, die sich den Gefahren bloß stellet, sie verachtet und ihnen entgegen lächelt, die Hindernisse überwindet und standhaft ist. Eigent-

lich ist der nur fortis, der diß alles thut um seine Pflichten zu erfüllen. Aber die Menschen reden nicht immer als Philosophen. Diese Stärke ist auch bey Barbaren, bey Wilden oft die Haupttugend, die sie kennen. Daher war auch bei den Römern der erste Begriff des Wortes virtus kein anderer, als von einer solchen Stärke. Diß fortis hier geht auf die Person des Agrippa, und schildert ihn also als den Mann, für den die Gefahren keine Gefahren zu seyn schienen, der ihnen seine Brust bloßstellte, weil sie für ihn nichts schreckliches hatten. Als ein solcher hatte er sich mehr als einmal im Kriege erwiesen, und auch in der letzten Schlacht bei Actium, die er Agrippa gewonnen, als höchster Feldherr gewonnen, würdig des Cäsar Octavianus Augustus Eidam und Liebling zu seyn. Jene Tapferkeit hatte er mit den übrigen Soldaten gemein. Aber diß *hostium victor*, diß ist ihm eigen. Dazu gehöret mehr, als persönliche Tapferkeit. Die Feinde, die er überwand, stritten mit ihm und seinem Herrn über die Herrschaft der Welt; um nichts gerin-

geringers. Sein Sieg entſchied und beſtätigte ſie ſeinem Herrn. Ein würdiger Stoff für den Dichter. Dann muß er alle die Thaten ſchildern, die der brave Soldat unter einem ſolchen Feldherrn gethan. *Quam rem cunque etc.* So ſagt Bentley; alſo alle Thaten, alſo auch alle Kleinigkeiten ſollen der Stoff eines ſolchen erhabenen epiſchen Gedichts ſeyn? Wie kann man das vom Horaz ſich auch nur träumen laſſen? Nein, man muß leſen *Quam rem cunque*, id eſt, ſiue mari ſiue terra. Bentley verdient nicht, daß man ſich lange mit ihm abgiebt. Er iſt ein Sylbenſtecher, das verſteht ſich, daß wenn Horaz ſagt quamcunque rem es nur von würdigen Thaten zu verſtehen iſt, und ſo iſt es recht gut vorgeſtellt. Es ſind ihrer ſo viele, die vom Epiſchen Dichter geſchrieben zu ſeyn verdienen, ſie ſind ſo groß und der kleinen geringen Thaten ſind ſo wenig, daß die letztern im Vergleich mit denen erſtern faſt nicht in Anſchlag kommen, ſo daß Horaz ſagen konnte: quam rem cunque, und, indem er ſo ſagt, erhebt er die Sache ungemein. Wie matt

wäre es, wenn er gesagt hätte *quamcumque rem*, zumahl da er ohnedem nachhero sagt *navibus, equis*. Horazens Manier ists nicht einerley mit zwey Worten zu sagen, wo eins schon zureichend ist. Bei ihm, wir haben es schon oft gesehen, hat jedes Wort seine Idee. *navibus, equis*, in Prosa sagt man et mari et terra. Der Ausdruck Horazens ist poetisch und lebhaft. Er bestimmt es genauer. Dort auf den Schiffen fechten die Helden, die auf dem Meer schwimmen, und dort ist ein Scharmützel, ein Treffen zu Lande. Sie fechten tapfer, auf wiehernden und den Boden stampfenden Rossen, immer und allenthalben ist es *miles ferox*, und immer geschieht es *te duce*. Man sieht, wie alles dazu dient, das Ganze zu erheben, und in vollem Lichte zu zeigen. *Miles ferox* nicht ohne Ursache, man sieht gleichsam nur einen; sie alle zusammen sind gleichsam nur einer, so ähnlich sind sie einander, wenn es auf ferocitatem ankommt; wenn man einen kennt, so kennt man sie hier alle. Keiner verleugnet diesen Charakter. Ueberdieses ist *miles ferox* kühner als milites fero-

feroces. *ferox* eigentlich von wilden Thieren, das, was wilde Thiere zu wilden Thieren macht, und dann auf die Menschen übergetragen, die ihnen an wildem Muth so oft ähnlich sind, und bald ihnen zum Lobe, bald zum Tadel angerechnet. Auch hier ist es vortreflich gewählt. In einem jeden der Soldaten wohnte Muth und Tapferkeit. Aber was für ein Muth? ein wilder, der Muth eines Löwen, eines Tygers, nicht die erleuchtete Tapferkeit wahrer Helden. Ein solcher Muth brauchet einen weisen Anführer, der ihn regieret und lenket, und dieser Anführer warst du, Agrippa. Man fühlt es leicht, wie viel das *te duce* sagen wolle. Hierauf soll die ganze Aufmerksamkeit gerichtet werden. Agrippa du besiegest die Feinde, so viel ihrer, so ergrimmt, so listig sie auch seyn mögen. An diesem Siege hatte der Muth deiner Soldaten Antheil. Was hättest du ohne ihn ausrichten können, aber was konnte er auch ausrichten ohne dich? du thatst doch das vornehmste, großer Feldherr! diß schildre Varius. *Scriberis Vario etc.* Der Wohlklang ist in

dieſer Strophe ungemein. Leſen Sie es nur im rechten Ton. Sie werden es leicht fühlen, wenn ſie anders ein Ohr haben. Und dazu, und zur Eleganz, und zur Verſtärkung der Aufmerkſamkeit, trägt das in jeder Zeile getrennte das ſeinige bey. —

*Nos, Agrippa, neque haec dicere, nec*
*grauem*
*Peleidae ſtomachum, cedere neſcii,*
*Nec curſus duplicis per mare Vlyſſei,*
*Nec ſaeuam Pelopis domum,*
*Conamur, tenues grandia; dum pudor,*
*Imbellisque lyrae muſa potens vetat*
*Laudes egregii Caeſaris et tuas*
*Culpa deterere ingeni.*

So wie Horaz die Gedanken geordnet, ſcheint dieſer Gedanke aus dem vorhergehenden ganz natürlich zu folgen. Eigentlich iſt es der Hauptgedanke. In was für einem ſchmeichelhaften Tone ſagt der Dichter *Nos etc.* und mit welcher Beſcheidenheit drückt ſich der Dichter aus! *Nos etc.* diß verringert bey den Lateinern, und unten conamur; auch ein Verſuch möchte mir mißlingen; ich bin weiter

ter nichts als Horaz, der Oden Dichter, ich bin kein Varius, kein Homer. Die vorige Strophe fieng sich an *Scriberis etc.* und stellte so gleich den großen Agrippa dar. Diese fängt sich in einem ganz andern Ton an, *Nos etc.* und zeigt den sich kleindünkenden Horaz. Je lebhafter der Gedanke von der Größe des Agrippa und der Größe seiner Thaten ist, je lebhafter der Dichter seine Schwäche fühlt, desto mehr vergrößert und verstärket ein Gefühl das andere. Niemals fühlen wir das unendliche Wesen mehr unendlich, niemals empfinden wir unsre Einschrenkung, unsre Kleinheit, unser Nichts lebhafter, als wenn wir uns gegen den Unendlichen halten. Das eine verliert desto mehr, je mehr das andere gewinnt. So auch hier. Also recht schön *Nos Agrippa neque haec dicere etc. dicere* braucht Horaz, auch das ist gewählt, Horaz braucht ein sehr gemeines Wort, ohne ins unedle zu fallen. Wie angemessen ist diese Sprache seiner Situation! Horaz hätte sich selbst widerlegt, wenn er in dieser Ode, und besonders in dieser Zeile, einen hohen

Ton,

Ton, einen feurigen lebhaften Schwung angenommen. So sagt er ganz schlechtweg *nos*; alsdann *conamur*. *Ne dicere quidem, ne conamur quidem*, so wenig als eine Ilias oder Odyssee zu schreiben. In jener war Achilles der Held, in dieser Ulysses. Horaz charakterisirt beide. Er will hier nicht erhaben seyn, aber soll er deswegen matt, kraftlos, ohne Geist und Nerven seyn. Soll er sagen: Ich kann eben so wenig deine Thaten singen, als eine Ilias und Odyssee. Das wäre ganz prosaisch, und doch schreibt Horaz in Versen und in einer Ode. Er sagt also, ich kann es eben so wenig, als einen Achilles einen Ulysses schildern, und er thut noch mehr, er charakterisirt beide, zwar kurz, denn er will sich hier bei dem Nebengedanken nicht zu lange aufhalten, aber er macht es dadurch viel lebhafter und sinnlicher. Und wie fein, obgleich versteckt, und eben um deßwillen desto feiner, weil es nicht hervorstechend ist, und dem Dichter ohne Absicht entfallen zu seyn scheint; wie fein ist das Lob. Einen Agrippa mit keiner kleinern Person, keinem geringern

Helden

Helden zu vergleichen, als dem Achilles und Ulysses. Denn Helden waren sie, obgleich Menschen, nicht ohne menschliche Schwachheiten. So wie Homer sie charakterisirt; Homer kannte das menschliche Herz und die Natur, und ließ Menschen in seinen unsterblichen Gedichten Menschen bleiben, so charakterisirt er sie ihm nach, so mußte er sie charakterisiren. Er führt die Regel, von der gesunden Vernunft und dem Geschmack geboren, selbst an: scriptor *honoratum* si forte reponis Achillem. Impiger, iracundus, inexorabilis, acer iura sibi neget nata, nihil non arroget armis. A. P. 120. nachdem er zuvor die Regel gegeben: famam sequere. Dem Achill ist einmal sein Charakter gegeben. Er würde nicht mehr der Achill seyn, wenn man ihn anders schildern wollte. Jene Stelle und die Geschichte ist zugleich die Erklärung unserer Stelle: grauem Peleidae stomachum, cedere nescii. Warum denn stomachum, warum denn grauem, warum cedere nescii. Achilles der Sohn des Peleus und der Thetis. Seiner Mutter wurde

prophezeyt, wenn er mit in den trojanischen Krieg zöge, so würde er darinnen umkommen. Was thut die zärtliche Mutter? Sie versteckt ihn auf der Insul Scyro unter die Prinzessinnen des Lycomedes. Indessen wußten die Griechen, daß Troja nicht erobert werden würde, wenn Achilles nicht dabey wäre. Ulysses, der schlaue Ulysses merkte, wo er wäre. Er gieng zu dem Lycomedes, und brachte allerhand Putz, als Geschenke für die Prinzessinnen, aber auch einen Degen, einen Schild, — da zeigte sichs, unter welcher Haube Achilles steckte. Er ließ die andern tändeln, ihm gefiel der Degen und der Schild. Ulyß nahm ihn mit weg, in das Lager der Griechen. Er bekam Händel mit Agamemnon, der ihm die schöne Brisseis genommen. Er wollte nicht fechten, er fochte nicht, er war unerbittlich, unversönlich *cedere nescii*, und doch konnte Troja ohne ihn nicht erobert werden, *grauem stomachum*. In rührte nichts, den unbeweglichen steifen Sinn. Endlich wurde Patroclus, der zärtlich geliebte Patroclus vom Hector getödtet;

nun

nun erwachte er, und ruhte nicht, bis er seinen Tod am Hector geahndet. Vom Paris wurde er endlich mit einem Pfeil durchbohrt, und auf dem Vorgebürg Sigeo begraben. Bei seinem Grabmahl stund einst Alexander und seufzte: O fortunate adolescens, qui tuae virtutis praeconem Homerum inueneris. Wenn man in spätern Zeiten einen Helden nennen wollte, so nennte man ihn einen Achilles. Sein Name wurde ein Lobspruch, sein Zorn und die schädlichen Folgen desselben der Stoff der Iliade; ein sehr simpler Stoff, aber mit bewundernswürdiger Kunst bearbeitet. Nun verstehen sie also *grauem etc:* das grauem in eben der Bedeutung, wie graues Persas; od. 2. es geht vornemlich auf die Folgen, *stomachus* für Zorn, sehr gewöhnlich, auch bei Prosaicis beim Cicero ꝛc. Es bedeutet Geschmack im physischen, und dann auch moralischen Verstande cibus non mei stomachi; ludi apparatissimi sed non tui stomachi. Auch Zorn, Unwille; etiam in stomacho solet ridere. Daher stomachari. *Cedere nescii* ein Graecismus, sehr schicklich in der

Poesie,

Poeſie, in der lyriſchen Poeſie, die nicht immer die Sprache des gemeinen Lebens ſpricht, aber auch von ungemeiner Stärke. Achill wußte gar nicht, was nachgeben, vergeben, weichen ſey, für ihn war es eine Sache, die er gar nicht kannte, nicht kennen wollte. *Cedere neſcius*, diß erſchöpft ſeinen Charakter. Diß ſetzt den Charakter, den Horaz an einem andern Ort gab *impiger etc.* ins Licht, und empfängt Licht von jener Stelle; und welcher Wohlklang *grauem Peleidae ſtomachum cedere neſcii*. Auch den Ulyß kann ich nicht ſchildern, und ſeine Thaten beſchreiben, wie Homer in der Odyſſee gethan. *Curſus Vlyſſis* oder Vlyxei, das war der Hauptinnhalt ſeines Gedichts, in dem ſich zwar nicht mehr der jugendliche feurige Homer zeigt, aber doch Homer gleicht der untergehenden Sonne, die zwar nicht mehr ihr gewöhnliches Feuer äußert, aber doch ihre Größe behält. *Nec curſus duplicis per mare Vlyſſei etc.* Der Charakter des Ulyſſes iſt varius, fallax, furtis aptus, hier beim Horaz *duplicis*, denn Sie ſehen leicht ein, daß duplicis ſtatt duplices nicht auf

curſus

cursus kann gezogen werden, welche Ideen und doch haben einige die Idee gehabt. Auch darf es nicht übersetzt werden, wie Monsieur Sanadon übersetzt hat, les exploits maritimes de plus d'un Ulysse. Plaut. Trucul. IV, 3, 5. erklärt es: quanquam vos colubrino ingenio ambae estis, edico prius, ne duplices habeatis linguas, ne ego bilingues vos necem. Und Sallust. erklärt die Sache artig, qui aliud lingua promptum gerunt, aliud clausum pectore tenent, wenigstens zum Theil. Ein solcher war Ulysses. Wer ihn kennt, wird sagen, ein solcher war Ulysses. In einem Wort hat der glückliche Poet seinen Charakter erschöpft. Fein war er, listig, verschlagen, Honig in seinem Munde und Galle im Herzen, immer vortreflich Mittel zu finden, aber nicht immer vortreflich und anständig seine Absichten. Es giebt noch mehr, als einen Ulysses. Seine vielen Reisen zur See nennt Horaz cursus, denn das waren sie. Schnell fliegt man auf den Wellen dahin, schneller als der hurtigste Laufer. *nec Jaeuam Pelopis domum.* Auch das,

was den tragiſchen Dichtern ſo vielen Stoff gegeben, auch ein ſolches Sujet kann Horaz nicht bearbeiten. Varius kann es. Er hat eine Tragödie Thyeſt geſchrieben. Die tragiſche Geſchichte iſt bekannt. Nur grauſame unſelige Thaten zeichneten diß Geſchlecht von den übrigen aus. Atreus und Thyeſt waren Brüder. Thyeſt befleckte das Ehebette ſeines Bruders. Dieſer ſetzte ihm ſein Kind zur Speiſe vor. Aegiſthus ein Sohn des Thyeſts brachte den Atreum um, und ſeinen Sohn Agamemnon, da er ſiegreich aus dem Trojaniſchen Krieg zurück kam. Ihn tödtete Oreſt, Agamemnons Sohn, Oreſt tödtete auch ſeine eigene Mutter Clytemneſtra, weil ſie das ihrige zum Tode ſeines Vaters Agamemnons beigetragen, und wurde endlich raſend. Electra blieb übrig unverheyrathet, das Unglück ihres Hauſes zu beweinen. Alſo hat Horaz wohl Urſach zu ſagen *ſaeuam Pelopis domum*. *Conamur* iſt ſchon erklärt, der Ausdruck einer naiven Beſcheidenheit. *tenues grandia*: diß iſt der Grund und die Quelle des vorhergehenden Sentiments. Die Beſcheidenheit, ſo

ſchüch-

schüchtern sie auch ist, ob sie gleich lieber auf die Höhen hinauf sieht, die sie noch zu ihren steigen hat, als auf die, die sie schon überstiegen, kennt sich doch selbst, fühlt selbst nicht bloß ihre Schwäche, sondern auch ihre Stärke. Sie ist erleuchtet weise. Ist der Gegenstand zu groß, zu erhaben, ist sie zu geringe, zu schwarz; fühlt sie diß, dann wagt sie nicht einen Versuch, der nur mißlingen würde. *Tenues grandia* ist nicht getrennt, ist mit einander verbunden, es soll eine Idee, eine recht starke Idee ausmachen. Vortreflich, auch die Worte sind gewählt, man sagt tenuitas ingenii. Grande sonant Tragici Quid. Horaz entwickelt seinen Gedanken noch mehr: *Dum pudor, imbellisque lyrae Musa potens vetat laudes egregii Caesaris, et tuas culpa deterere ingeni:* Horaz ist nicht aus Verstellung bescheiden, nicht aus Abneigung, er sagt nicht, daß er immer unfähig seyn werde so erhabene Gegenstände zu besingen. Nur jetzt ist er unfähig. Er würde nur anfangen sich zu schämen, wenn er auf seiner Leyer, die noch nicht zu hohen Tönen, zum Schlachtgesang

gestimt war, den Glanz der schönsten Eigenschaften des vortreflichsten Prinzen, und der Deinen, o Agrippa, sollte verdunkeln, nicht ganz zeigen. Zwar wäre sein Herz nicht schuld, diß unschuldige Herz voll vom besten Willen hätte keinen Antheil, aber doch das zu kleine Genie. Nein, ich ehre euch mehr dadurch, daß ich schweige, als daß ich zu kühn euch singe. Wollte ich es wagen, so würde mir, ich fühle sie schon, eine schamhafte Röthe ins Gesichte treten. Diese aufsteigende Scham verbietet es mir. Es verbietet es mir die Muse, sie gab mir lyram imbellem, weiter nichts. Aber einst, vielleicht einst stimme ich hohen Schlachtgesang mit jenen Helden an, bei Pauken und Trompeten Klang, im Lärm von Roß und Mann. Dann sing ich dich August, Agrippa dich. Nichts kleiners stolzes Lied. Dem Adler gleich erheb ich mich, der in die Sonne sieht; sehen Sie, das ist eine kleine Paraphrase von *dum etc.* Das *dum* macht die schönste Verbindung, und macht allein schon einen Gedanken aus. Die übrigen Worte sind alle gewählt. *Pudor* ist es nichts anders,

anders, was den bescheidenen Dichter zurück hält. Wäre er nicht von einer solchen Denkungsart, könnte er unverschämt seyn, so würde er sich hinsetzen und Verse machen, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie seinem Helden Ehre machen oder nicht. Aber das ist nicht im Charakter eines Horaz. *Pudor vetat laudes egregii Caesaris, et tuas deterere. Vetat*: Sie kennen die Stärke dieses Worts, das gebieterische. Es ist nicht sowohl kalte Entschließung, als ein Befehl des Gottes *Pudor*, und meine Muse — die ist nur *imbellis lyrae potens. Potens* in der Bedeutung, wie wir es mehrmals gehabt, potenti maris deo etc. aber *lyra imbellis* das ist sehr artig gesagt; die nicht kriegerische Leyer! Einer Sache ohne Leben, ohne Empfindung giebt Horaz Leben und Empfindung; wie im Homer alles lebt, der auch Spieße und Pfeile mit einer willkührlichen Bewegung begabt, weil die Handlungen lebender Geschöpfe uns immer weit mehr interessiren, mehr Vergnügen uns gewähren, als die Wirkungen der Körper und ihre blinde Kräfte. Eine Leyer

oder vielmehr lyra, wie die beim Moſchus, die ἐ πολέμους ἐ δάκρυα πᾶνα δ' ἔμελπε, oder wie jene, die, wenn gleich der Poet Helden und Kriege ſingen will, doch χυρδαῖς ἔρωτα μοῦνον ἠχεῖ, iſt lyra imbellis. *Egregii* viel geſagt, der über die übrigen erhaben, auserleſen iſt. Mit ihm verglichen ſind die übrigen alle nur ein gemeiner Hauſe. *laudes* die lobenswürdige ſchöne Eigenſchaften, Tugenden, Verdienſte, und gleich verbindet er damit *et tuas*. Dinge die mit einander ſo genau verbunden ſind, die einander ſo ähnlich ſind, konnte der Dichter nicht trennen. Kaum hatte er *laudes egregii Caeſaris* genennt, ſo führte ihm die getreue Einbildungskraft, ohne daß er gleichſam daran denken durfte, hinzu *et tuas*. Agrippa war gleichſam die Rechte des Auguſts, Auguſt ſein gnädiger Herr. Beide durch die Bande der genauen Freundſchaft, Zärtlichkeit und ſo gar Verwandſchaft mit einander verbunden. Beide von gleich großen Eigenſchaften, wenigſtens im Auge des Dichters; alſo ſehr natürlich. *Laudes egregii Caeſaris et tuas deterere* ich würde ſie nicht

einmal

einmal in ihrer eigenen Größe, in ihrem natürlichen Glanze zeigen können, noch mehr, ich würde so gar machen, daß sie etwas von diesem Glanze verlören. Man weiß ja, wie viel oft auf die Vorstellungsart ankommt, um eine Sache so groß zu zeigen, als sie ist. *Deterere*, gleichsam abfeilen; eine sehr artige Metapher. Je mehr ich würde putzen wollen, desto mehr würde ich abfeilen. So groß sind sie. Zwar wäre es weiter nichts als *deterere*, aber auch diß *vetat pudor*. Zwar wäre es bloß *culpa* nicht *dola*, mein Fehler wäre sehr verzeihlich. Bei dem besten Willen von der Welt könnte ich ihn begehen. Es wäre bloß culpa *ingenii* nicht *animi*. Aber auch diß *vetat pudor*. Die Personen, die Sachen sind zu groß, zu wichtig, zu majestätisch. Nun wollen wir noch einmal die Strophe lesen, und unser Ohr höre den Wohlklang. Nos etc. conamur etc. Aus dieser Strophe besonders aus dem *imbellisque lyrae musa potens* entwickeln sich die beiden übrigen ganz natürlich.

*Quis Martem tunica tectum adamantina*
*Digne ſcripſerit? aut puluere troico*
*Nigrum Merionem? aut ope Palladis*
*Tydeiden ſuperis parem?*
*Nos conuiuia, nos prælia virginum,*
*Sectis in iuuenes vnguibus acrium,*
*Cantamus vacui, ſiue quid vrimur*
*Non præter ſolitum leues.*

Der Ton erhebt ſich wieder, er muß ſich erheben. Unmöglich konnte Horaz die Größe ſolcher Gegenſtände zu fühlen und alſo wahr zu reden ſcheinen, wenn er diß ganz ohne Leben im kriechenden Tone ſagte. So kam jener zu dem griechiſchen Redner, und erzählte es ihm mit ſanfter Stimme und ruhigen Geberden, was für eine große Beleidigung ihm zugefüget worden. Der Redner glaubte ſeiner Erzehlung alſo nicht. Er ärgerte ſich darüber, und fieng an, in einem ganz andern Tone zu reden. "Nun glaube ich „euch, nun will ich euern Proceß führen." Horaz fragt zu wiederholten malen, ſehr lebhaft *Quis etc.* Er ſieht die Gegenſtände gleichſam vor Augen, und ſieht ſie ſo groß, ſo unbeſchreiblich,

lich, daß er fragt *Quis etc.* und ſich in der Stille antwortet: ich nicht. Aber man kann fragen: welche Verbindung, welcher Uebergang, vom Auguſt und Agrippa auf den Mars, Merion, Diomedes? ſehr natürlich, fein und ſchön. Er denkt ſich die Thaten, und die Größe des Auguſts, und Agrippa, und um ihren Werth zu beſtimmen, vergleicht er ſie mit andern, und findet ſie von der Art, daß ihm Auguſt und Agrippa ſo viel als beim Homer, Mars, Merion, Diomedes zu ſeyn ſcheinen. Er kann jene eben ſo wenig ſchildern, als dieſe, aber ob er ſie gleich nicht beſingen kann, ſo kann er doch in Enthuſiasmus darüber gerathen. Dieſer Uebergang, dieſe Vertauſchung der Namen und Thaten, iſt völlig im Tone der Ode. Schon im Anfang hatte er den Homer im Sinn, er fiel ihm gleich beim Varius ein, wegen der Aehnlichkeit; was Wunder, daß Homer und ſeine Gedichte nachher wiederkommen, und nachher auch ſeine Götter und Helden erſcheinen. Es iſt völlig nach den Geſetzen einer nicht kalten geſchäftigen Einbildungskraft. Alſo *Quis etc.* Man fühlt den

kräftigen Nachdruck einer solchen Frage; und dieser Nachdruck ist desto größer, weil der Dichter sie, die nemliche Frage zu wiederholten malen gleichsam wieder von vorne anhebt. *quis erat — aut —* diß ist völlig im Feuer gesagt. Das Gefühl seiner Schwäche ist eben so ein Gefühl, wie das Gefühl der Größe jener Helden. Dieses erhitzt ihn. Er fordert die Welt auf, ihm zu sagen, wer der große Dichter sey, der solche Helden, solche Thaten würdig besingen könne. *quis digne scripserit*: auf das Besingen kommt es hier nicht bloß an, sondern darauf, daß das Gedicht dem Gegenstand ganz angemessen sey, damit er nicht klein, sondern in seiner ganzen Größe erscheine. Man muthe also es mir nicht zu: diß, will Horaz, soll der Leser sich hinzudenken. *Quis etc.* Sie wissen, wer Gott Mars war, auch im Heldengedicht Homers spielt er seine Rolle. Wenn er schreit, so schreit er stärker, als zehntausend Mann. *Tunica* ein Kleidstück der Römer, kurz, ohne Aermel, unter der Toga getragen. *Adamantina* eigentlich von Demant, einer der härtesten Edelgesteine,

gesteine, also hier so viel als undurchdringlich und hart, wie jene Amazone singt:

Es schlägt der Spiegel jener Fluth der Sonne Stralen ab,
So prallt auch deiner Feinde Wuth auf deinem Panzer ab.

Aber ein viel edler Wort, als wenn Horaz gesagt hätte durus oder impenetrabilis III, 24. 5. si figit admantinos summis verticibus dira necessitas clauos etc. Also einen solchen Gott, der mit einem so undurchdringlichen Panzer gerüstet ist, einen Mars kann er vielleicht schildern; aber! würdig schildern? nein, das kann er nicht, auch nicht den Merion. *Puluere Troico nigrum Merionem*, so ein schön Gemälde, wie II, 1. duces non indecoro puluere sordidos. So hat er sich im Staube dort herumgetummelt, daß er vom Staub nicht etwa bloß bedeckt, sondern ganz geschwärzt ist. Ein Beweiß, daß er es mit tapfern Feinden zu thun gehabt, und daß er selbst nur desto tapfrer sey. Auch schildert ihn Homer, als einen der größten Helden

der

der Griechen im Lager vor Troja. *Aut ope etc.* auch den nicht, der die Venus, die ihrem Aeneas beschützend beistand, der die Venus selbst und selbst den Mars verwunden konnte, den Sohn des Tydei, den Diomedes; welch ein Held! selbst Götter zu verwunden, und ihn, den Helden sollte ich besingen, würdig besingen können, er ist ja, wie ein Gott, so groß, denn selbst mit Göttern kann er kämpfen, und sie verwunden. Horaz druckt sich besonders aus: *ope Palladis etc.* ein nothwendiger Umstand, die Sache selbst zu erklären, nicht die Natur der Dinge umzukehren, Menschen über Götter zu erheben. Ohne die Pallas hätte Diomedes, so sehr er auch Diomedes war, es nicht gethan, nicht thun können. Unter Pallas und superis denken sie sich Wesen einer andern Welt, mächtig, viel mächtiger und stärker, als ordentliche Menschen, so können sie das Große in den Vorstellungen fassen. Denn ein ganz falscher Gedanke kann nicht groß, nicht erhaben seyn, eben so wenig, als ein gottloser

Gedanke.

Gedanke. *Tydiden ſuperis parem*, ein ſtarkes Wort, ihnen völlig gewachſen. So viel wenigſtens bewieß der Held ope Palladis.

Mehr mag Horaz nicht ſagen, damit er nicht zu viel ſage; als einen ſolchen hatte er ihn im Homer charakteriſirt geſehen. Alſo alle die Gegenſtände kann ich nicht ſingen, die Leyer, die mir die Muſe gab, iſt nicht zu ſolchen Tönen, zu ſo erhabenen Tönen geſtimmt. Wann ich ja ſinge, ſo beſinge ich etwa luſtige Schmauſe, und die Liebe, und die Schalkheit der Liebenden. Diß iſt mein gewöhnliches Thema. So kleine Gegenſtände ſind meinem Genie angemeſſen; ſind nicht zu erhaben, dann ſing ich in meine Leyer nur ſüße Lieder, und ſie begleitet der belohnende Beifall. *Nos etc.* diß iſt gleichſam die Antwort auf das vorhergehende. Mann könnte fragen: nun Horaz, du biſt ja ein Dichter, ein lyriſcher Dichter; lyriſche Dichter ſingen erhabene Gegenſtände, voll Begeiſterung, dergleichen Agrippa und Cäſar, und Mars, Achilles, Merion, Diomedes ſind. Er antwortet ja, aber auch Scherz und Vergnügen und Tanz. Ich

bin

auch die folgende desto natürlicher und leichter herbeigeführet. *Nos proelia etc.* Schon hatte Horaz der Gastmahle gedacht, von Versammlungen geredet, nun kommt er auf etwas, das oft damit verbunden ist, auf *proelia*: die Stelle ist voll Schalkheit. Erst macht uns der Dichter aufmerksam. Also singet Horaz doch von Schlachten? von *proeliis virginum*? *Proeliis virginum*, im eigentlichen Verstand? diß werden doch wohl die Sujets seyn, die ein Horaz bearbeitet? [illegible] Eine [illegible] Idee, die eben nic[illegible] [illegible] ein[illegible] ley haben. Di[illegible] [illegible] also auf[illegible] [illegible] Horaz, [illegible] [illegible] Ge[illegible] [illegible] ein[illegible] hält. [illegible]

bin kein Pindar noch nicht, Anacreon möchte ich seyn. *Nos etc.* wie ganz anders ist der Ton dieser Strophe, und der Ton der vorhergehenden. Dort war ein hoher, kriegrischer, martialischer, etwas schwerfälliger, ernstlicher Klang, hier ist er süß, und fröhlich tönt er von dem Vergnügen, von dem Horaz so gern singt, *nos* und dann noch einmal *nos*. *Nos conuiuia nos*; diß doppelte *nos* gab ihm der Affect ein. Er kann nicht, da er nun von seiner Lieblings Materie zu reden anfängt, da er sagt, er sänge gerne dergleichen Gegenstände, er kann das ja nicht trocken und matt sagen. Also recht gut, *nos conuiuia*. *Conuiuia*, Horaz hätte auch etwas anders nennen können, wenn es nur etwas gewesen wäre, das sich auf diese Materie bezieht, aber eben so gut konnte er auch die fröhlichen Gastmahle, eine Idee, die viele andere in sich schließt, wählen, wenn Freunde und Freundinnen versammlet bei einem guten Glaß Wein die lieblichen Speißen mit süßem Scherz würzen, die Sorgen verbannen, und sich ganz dem Vergnügen, ganz der Freude überlassen. Durch diese Idee wird

auch

auch die folgende deſto natürlicher und leichter herbeigeführt. *Nos proelia etc.* Schon hatte Horaz der Gaſtmahle gedacht, von Verſammlungen geredet, nun kommt er auf etwas, das oft damit verbunden iſt, auf *proelia*; die Stelle iſt voll Schalkheit. Erſt macht uns der Dichter aufmerkſam. Alſo ſinget Horaz doch von Schlachten? von *proeliis virginum? Proelits virginum*, im eigentlichen Verſtand? diß werden doch wohl die Sujets ſeyn, die ein Horaz bearbeitet? Welche Ideen! Eine ſolche Idee, die eben nicht fein iſt, kann nur ein Bentley haben. Dieſer macht Ernſt daraus, und ſetzt alſo anſtatt *ſectis etc. ſtrictis etc.* aber nicht Horaz. Er erklärt ſich bald, was diß für hitzige Gefechte ſind *ſectis in etc.* Sehen ſie doch einmal das Gemählde das Horaz uns vorhält. Es iſt eine Schlacht, ein Kampf, zwiſchen Mädgen und Jünglingen. Hitzig geht das Mädgen auf den Jüngling loß, jetzt fährt ſie ihm mit ihren Nägeln ins Geſicht. Ach! wie wird ſie jetzt das ſchöne Geſicht verwunden. Wie kommt es, daß noch kein Blut die Wange herab-

fließt?

fließt? Sie hat sich zuvor die Nägel sorgfältig beschnitten, damit dem Geliebten, dem schönen Gesicht kein Leid geschähe. Diß sind die fürchterlichen Waffen, mit denen sie den geliebten Feind, sie selbst ein zärtlicher Feind angreift. Diß war ihre Schalkheit. Diß ist der Charakter der Mädgen. Sie schreyn wie Nymphen schreyn, um feuriger geküßt, nicht um erhört zu seyn. So machts Chlorinde, die wenn ich ihr zu zärtlich bin, sich scherzend sträubt, und lockend streitet. Uz berichtet es, so sind sie fast alle die loßen Mädgen, die Verstellungskunst ist die ihrige. Die Dichter, die sie belauscht, ihr kleines falsches Herz belauscht, wissen um ihre Geheimnisse. Sie sind Mädgenkenner. Nicht bloß Horaz, sondern auch Virgil, Ovid, Tibull, Pope ꝛc. Nicht aus allen Beispiele, aber doch ein paar ähnliche. Horaz I. 9. Nunc et latentis proditor intimo gratus puellae risus ab angulo; pignusque direptum lacertis aut digito male pertinaci und II, 12. dum flagrantia detorquet ad oscula cervicem aut facili saevitia negat, quae poscente magis

gaudeat

gaudeat cupi, interdum rapere occupat. —
Wie viel Stellen könnte ich nicht aus andern Dichtern anführen, die zu Commentariis dienen können. Aber es ist nicht nöthig. Nur eine einzige Stelle aus dem Virgil: Malo me Galatea petit, lasciva puella, et fugit ad salices, et se cupit ante videri. Eclog. III, 64. welche Naivete! — also ist die Zeile die mahlerische Zeile *proelia etc.* recht schön. Das *acrium* und das *sectis unguibus*, das gleichsam eine Idee ausmachen soll; dieser scheinbare Widerspruch ist ungemein schön. Er gründet sich auf die Natur, auf den Charakter des Frauenzimmers. Wie viel Widersprüche giebt es nicht in den menschlichen Handlungen und Denkarten! man kann sich nicht des Lächelns enthalten. Es ist zugleich eine feine Satyre. Aber welches Frauenzimmer vom Gefühl, wird nicht bei einer solchen Zeile, die sie weiter nicht schamroth macht, lächeln. Und eine solche Naivität, die nie den Wohlstand verletzt, ist ein schätzbares Talent. Bentley spottet über das *sectis*. Er scheint hier ganz verlassen vom Geschmack, und selbst von Belesenheit. Er thut nicht anders, als wenn diß die einzige Stelle wäre, wo Dichter von der Schalkheit der

Mädgen reden, und sie schildern, oder die einzige Stelle, wo ein scheinbarer Widerspruch, eine schöne Wirkung thut. Er setzt dafür *strictis*, und construirt alsdenn nicht acrium in iuuenes, sondern strictis in iuuenes vnguibus, wie man sagt strictus gladius. Gewiß eine feine Idee! beim Horaz lächelt man voll Vergnügen, aber beim Bentley muß man spottend laut lachen. Bei Werken des Geschmacks ist der Beifall eines einzigen vernünftigen Frauenzimmers, eine Thräne, die sie bei einer rührenden Stelle weint, weit schätzbarer als der laute Beifall aller hochgelehrten Bentleys. Denn, gelehrt ist er ganz gewiß, das leugnet niemand. Nun wissen wir also was unserm Horaz den Stoff zum Singen giebt. Von Schmäußen, und den schalkhaften scherzenden Mädgen singt er; und zwar oft, aber doch nicht immer, wenn er selbst etwa die Regungen der Liebe fühlt? nein, auch sonst, wenn er ganz davon frey ist. *Vacui etc. vacui* scil. ab amore etc. *vrimur* ein sehr gewähltes Bild bei den Dichtern, den Affect der Liebe, den mächtigen und deswegen so gefährlichen und fürchterlichen Affect mit einem Feuer und Flammen zu vergleichen und ein sehr expressives Bild. Kein Philosoph hat die Lie-

be

he vielleicht so gut gekannt, als der keusche Virgil:

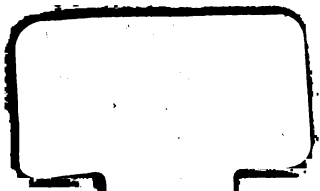
At regina graui iamdudum saucia cura,
Vulnus alit venis, et *coeco carpitur igni.*
Multa viri virtus animo, multusque recursat
Gentis honos: haerent infixi pectore vultus,
Verbaque: nec placidam membris dat cura quietem. —

Beim Horaz ist also vacui entgegen gesetzt dem vrimur. Das hinzugesetzte quid verringert das vrimur und macht den Ausdruck anständiger. Also ich singe oft von Liebe, ohne Liebe zu fühlen, oft fühl ich ihre Regungen, dann singe ich von ihr. Non praeter solitum leues: auf eine doppelte Art kann es erklärt werden. Entweder man zieht non auf leues, oder auf praeter solitum und diß ist schicklicher. Und nun hat der Dichter alles gesagt, was er etwa zu sagen hatte, warum er den Agrippa nicht singen kann. Hohe Gegenstände kann der Dichter noch nicht singen. Er singt lieber von kleinern Gegenständen, von Liebe und vom Wein. — Also hat die Ode hier ihr Ende.

# Verbesserungen.

In der Vorrede lese man S. 4. Z. 4. so, S. 9. Z. 4. das — geheiligt ist S. 15. Z. 1. nicht nachschlagen. Im Buch S. 5. Z. 5. lese man: Dichter S. 7. Z. 18. Charakter gezogen werden S. 14. Z. 19. aufsteht; S. 19. Z. 24. synecdochice S. 20. Z. 17. conditionibus S. 23. Z. 19. Kaufmann S. 26. Z. 1. zittern, S. 30. Z. 4. wie lieb S. 32. Z. 13. weise S. 32. Z. 16. jetzt S. 35. Z. 19. übersetzen? S. 38. Z. 13. unter einander, S. 40. Z. 13. aequo, S. 42. Z. 6. Neigung S. 43. Z. 7. barbiton S. 44. Z. 22. Gedankens S. 49. Z. 9. seinem S. 51. Z. 9. sie war S. 53. Z. 1. Mislaut S. 75. Z. 9. fühlen. S. 91. Z. 6. Was für S. 99. Z. 10. Abänderung, da S. 101. Z. 13. Spiel, wie seinen Römern die blutige Gefechte der Gladiatoren S. 101. Z. 14. es so, S. 106. Z. 14. Friedens, S. 108. Z. 10. und; den Beleidigten S. 108. Z. 21. lange? S. 111. Z. 6. Herz. S. 112. Z. 21. Name: S. 114. Z. 16. spricht. S. 121. Z. 19. dem. S. 123. Z. 15. guten Rath. S. 124. Z. 7. den Z. 20. samten S. 128. Z. 8. nimborum S. 134. Z. 7. nein, ein S. 136. Z. 23. Natur. S. 141. Z. 14. Umschreibung S. 142. Z. 7. streiche ich aus: Kleinigkeiten! und lese: Ein Umstand aus der Lebensgeschichte unsers Dichters, den er oftens berührt, der ein neues Licht über die ganze Stelle ausbreitet, erklärt mir, warum der Dichter ausdrüklich sagt: *Adriae*; gibt mir noch einen Grund an, warum so viele Ideen solcher Gefahren in der Sele des Dichters aufsteigen. Hier auf diesem Adriatischen Meer war einst der Dichter, da er aus Griechenland zurük segelte, in Gefahr sein Leben zu verlieren.

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.